

Jugendzeit. Fremdbestimmt selbständig



Aus dem Inhalt:

Körperzeiten
Smartphone
Erosion der Generationsgrenzen
Jugendzeitpolitik
Übergang Schule – Beruf
Geflüchtete Jugendliche

In dieser Ausgabe

Jugendzeit: Fremd- bestimmt selbständig	
Einführung in den Thementeil	1
Körperzeiten – Körperpraxen	4
Zeit und Soziales im virtuellen Raum	8
Erwachsenwerden in multiplen Sozialräumen	11
Jugendphase als gesellschaftliches Projekt	14
Übergang von Schule zu Beruf	16
Freiräume Jugendlicher	19
Schlafzeiten und Schulzeiten	22
Geflüchtete Jugendliche	23
Jugendzeitpolitik	27
Aus der DGfZP	
Die Jahrestagung 2019	32
Who is who?	34
Veranstaltungen und Projekte	35
Neue Literatur	39
Impressum	47

Liebe Leserin, lieber Leser,

Jugendzeit ist eine Zeit des Wachwerdens nicht allein der Sorge um die eigene Zukunft, sondern auch der Sorge um die Zukunft der Welt. Seit einem Jahr gehen immer mehr Jugendliche auf die Straßen, um die Erwachsenen zu wecken, damit sie das Brennen der Welt stoppen. Zwei Monate vor der von Karin Jurczyk in München veranstalteten Tagung von DGfZP und DJI, deren Beiträge dieses ZpM enthält, Ende August 2018, hatte eine Sechzehnjährige die „Fridays-for-Future“-Protestbewegung initiiert. Es gab dazu noch keinen Tagungsbeitrag. Für diesen Aspekt selbständigen Handelns Jugendlicher, die die Fremdbestimmung über ihre künftigen Lebensbedingungen nicht länger hinnehmen wollen, steht in diesem ZpM das Titelfoto.

In dieser Ausgabe finden Sie auch das Programm unserer diesjährigen Jahrestagung. Das zentrale Anliegen der DGfZP, zeitpolitische Möglichkeiten zur Verbesserung der Lebensqualität zu eruieren, wird diesmal an zeitlichen Aspekten der Sicherheit im öffentlichen Raum konkretisiert. Schauen Sie sich die Vielfalt der Facetten des Tagungsthemas an. Sie sind herzlich zu dieser Tagung eingeladen!

Mit guten Wünschen für einen nicht allzu heißen Sommer

Helga Zeiher

Thema: Jugendzeit. Fremdbestimmt selbständig

KARIN JURCZYK UND HELGA ZEIHNER

Einführung in den Thementeil

Nicht mehr Kind und noch nicht erwachsen – wie erfahren, wie leben und wie erleben dies heutige Jugendliche? Jugend wird vor allem als Phase des Übergangs verstanden – aber gilt das nicht für jede Lebensphase? Oder anders gefragt: Was ist das besondere an der Lebensphase Jugend? Ist es vielleicht die Dichte, Intensität und Vielfalt der Veränderungen, die mehr oder weniger gleichzeitig stattfinden, sowie die Vielzahl der Herausforderungen? Jugendzeit ist eine Lebensphase mit eigenen Qualitäten und spezifischen Eigenzeiten, mit besonderem Zeiterleben, Zeitpraktiken und Zeiterfahrungen. Allen voran sind es körperliche Wandlungsprozesse, ist es die Reifung zum begehrenden und begehrten Geschlechtswesen, welche Körper und Psyche in Aufruhr bringen. Wer bin ich? Wer will ich sein?

Die psychosozialen Herausforderungen und die Ausdrucksformen, die Jugendliche zur Bewältigung finden, sind das Thema des Beitrags von *Vera King und Susanne Benzel*. Die Autorinnen beschreiben das Spielen mit Körperbedeutungen auf der Suche nach dem Selbst sowie damit verbundene Risiken bis hin zu psychischen Krisen und selbstverletzenden Praxen.

Der inneren Distanzierung entspricht ein soziales Abgrenzen Jugendlicher gegen die Welt der Erwachsenen: Die Beziehungen zu Eltern werden spannungsreicher, Beziehungen zu Gleichaltrigen werden wichtiger. Mit einer eigenen Jugendkultur in Musik, Mode, Sprache und sozialen Medien wollen sich Jugendliche jenseits der Erwachsenenwelt verorten. Jugendliche entwickeln während dieser Zeit eigene Werte, Ausdrucks- und Handlungsformen und beginnen, sich politisch und gesellschaftlich zu positionieren. Worin und inwieweit finden junge Menschen auf dem Weg zu Selbständigkeit und Verantwortung für das eigene Leben genügend Gestaltungsräume sowie geeignete Zeitstrukturen? Wie können sie Zeitkompetenzen dafür entwickeln? *Alma Mira Demszky* hat dies im Hinblick auf die Bedeutung digitaler Medien im Alltagsleben Jugendlicher untersucht. Zitate aus ihrer Befragung Studierender beleuchten eindrücklich, wie diese mit dem Smartphone umgehen. Jugendliche sind jederzeit sofort erreichbar und verfügbar, sie regulieren und kontrollieren ihre sozialen Beziehungen. Das Smartphone ist unverzichtbar in ihrem Alltagsleben. Die Autorin fragt, was es bedeutet, sich mit diesem Gerät zugleich in zwei Welten zu bewegen, in einer virtuellen und in einer materialen Welt.

Man wird dem Thema Jugend nur gerecht, wenn man Jugendzeit in beiden Zeitperspektiven betrachtet, in der Verlaufs- und in der Gegenwartsperspektive. Das heißt, zum einen ist die Jugendzeit als eine spezifische (Übergangs-)Phase im Lebensverlauf zu sehen, in einer biografischen Perspektive zwischen der Kindheit und der Zukunft als Erwachsene. Zum andern muss Jugend in einer synchronen Gegenwarts-perspektive auf das Leben im Jetzt der Alltagszeit betrachtet werden. *Heinz Hengst* stellt die Frage nach dem Verhältnis von Lebenszeit- und Gegenwartsbezug in den Zusammenhang des aktuellen gesellschaftlichen Wandels. Seine These: In der sich rasch verändernden Medien- und Konsumwelt erodieren manche tradierten Abgrenzungen zwischen den Generationen. Vieles, was heute für Jugendliche gilt, gilt auch für Erwachsene und umgekehrt. Menschen jeden Alters leben in einer Vielzahl vielfältiger Sozialräume, also in „multiplen Sozialräumen“, sie leben gleichzeitig in „differenzieller Zeitgenossenschaft“. Damit erodiert auch die Einschränkung der üblichen Sicht auf Jugendliche als erwachsen werdende. Damit erodiert auch die Einschränkung der üblichen Sicht auf Jugendliche als erwachsen werdende; auch Werden sei

heute multipel geworden, und zwar für Jugendliche und für Erwachsene. Im Beitrag von *Christian Lüders* wird nachgezeichnet, wie die heute erodierenden Altersgrenzen von Beginn und Ende des Jugendalters historisch entstanden sind und dass Jugend als eigenständige Phase im Lebenslauf etwas historisch Veränderliches ist.

Beide, die Lebensphase und die Alltagszeit, sind eingebettet in gesellschaftliche Zeitstrukturen und -normen, in denen Jugendliche sich bewegen und denen sie ‚ausgesetzt‘ sind: etwa denen der Schule und Ausbildungssysteme, des Sozialraums, des Rechts, der Politik sowie denen der Familie. Aber sind diese Regulierungen und Normierungen, die institutionellen Zeitstrukturen, -takte und -rhythmen für Jugendliche gemacht oder dienen sie primär den Interessen Erwachsener? Wer kann sie nutzen, wer wird durch sie gehindert, wer scheitert an ihnen? Viele der gesellschaftlichen Zeitmuster bedeuten für Jugendliche Fremdbestimmung, was im Widerspruch steht zu dem von ihnen zunehmend gewünschten und geforderten eigenverantwortlichen Alltagshandeln und zu den für diese Altersphase charakteristischen Prozessen der Verselbständigung.

Die meisten Jugendlichen leben weiterhin im ‚Schutz- und Vorbereitungsraum‘ Kindheit. Sie sind eingebunden in das Bildungs- und Ausbildungssystem, das ihre Alltagszeit in vorgegebenen Takten strukturiert. In der Perspektive Erwachsener auf Jugendliche dominiert ein Konzept des Aufwachsens und der Entwicklung, das funktional verstanden wird: als Vorbereitung auf gute Bildungsabschlüsse, auf gute Erwerbsfähigkeit oder auch darauf, gute Partner, gute Eltern und gute Bürger*innen zu werden. Doch was wird im gesellschaftlichen Kontext als gut und gelungen verstanden? Jugendliche sollen sich vom Elternhaus lösen, sie sollen eine eigene Identität ausbilden und eigene Lebensziele entwickeln. Sie sollen die Schule abschließen, ein Studium, eine Berufsausbildung oder eine Berufsarbeit beginnen und ihr erstes eigenes Geld verdienen, sie sollen erste Liebesbeziehungen haben. Die Rahmenbedingungen hierfür verändern sich: durch erhöhte Qualifikationsansprüche und Wettbewerbsdruck, durch den Wandel der Ausbildungssysteme, der Berufe und der Erwerbsverläufe, durch die neuen Kommunikationstechnologien mit ihren Möglichkeiten und Risiken sowie durch die Notwendigkeit permanenter Selbstoptimierung. Das alles erleben Jugendliche in vermehrt auf Egalität ausgerichteten Geschlechterbeziehungen.

Wie erleben und wie bewältigen Jugendliche diese aktuellen Herausforderungen? Allerdings müssten hier, statt von „der“ Jugend zu reden, Unterschiede und Ungleichheiten des Tuns und Erlebens entlang von Klassen / Milieus, von Stadt und Land, von Geschlecht, sexueller Orientierung, Ethnien und Herkunftsländern und anderem ausgeleuchtet werden. Zu

Aspekten einiger Ungleichheitsdimensionen finden sich in diesem ZpM Beiträge aus empirischen Forschungen:

Birgit Reißig berichtet über immer länger gewordene Zeitverzögerungen beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt, die angesichts von unsicheren und unübersichtlichen Zukunftsbedingungen oft bildungsbezogen genutzt werden. Lange Verzögerungen sind für Schüler*innen aller Schulformen Normalität geworden, bergen aber für Hauptschüler*innen ein höheres Risiko dauerhaft prekärer Beschäftigung. *Anne Berngruber und Dora Gaupp* stellen Daten aus einer Befragung 12-17-jähriger zur Zeitverwendung für Alltagsaktivitäten vor und vergleichen die Angaben von Gymnasial-, Real- und Hauptschüler*innen zu den Zeitanteilen für Freizeitaktivitäten sowie zur Belastung der Freizeit durch schulbezogene Aktivitäten. Sie diskutieren ihre Ergebnisse im Kontext der aktuellen jugendpolitischen Forderung nach mehr Freiräumen. *Giulia Zerbini* hat Unterschiede zwischen den Schulnoten von Gymnasialschüler*innen, die frühen oder späteren Chronotypen zugeordnet wurden, in Bezug auf die Uhrzeit des morgendlichen Schulbeginns verglichen. Das zeitpolitisch relevante Ergebnis: Ein früher Schulbeginn ist im Jugendalter nicht zuträglich, insbesondere nicht für Jugendliche, die eher späten Chronotypen zuzuordnen sind, den sogenannten „Eulen“.

Der Thementeil endet mit dem Beitrag von *Bernd Holthusen* über erst vor kurzer Zeit zugewanderte geflüchtete Jugendliche. Der Autor beschreibt die komplizierten rechtlichen und praktischen Rahmenbedingungen, die die Alltagszeit und die Zukunftsperspektiven sowie die Lern- und Integrationsmöglichkeiten geflüchteter Jugendlicher regeln. Ausschnitte aus Interviews mit solchen Jugendlichen zeigen, wie sie ihre Situation erfahren und erleben, welche Enttäuschungen und Wünsche sie haben. Geflüchtete Jugendliche müssen ihre ohnehin in dieser Lebensphase spannungsreiche Jugendzeit in ungewissen, unsicheren und beängstigenden Bedingungen bewältigen, denen sie völlig fremdbestimmt ausgesetzt sind. Der Unterschied zum Leben von lange oder immer in Deutschland

ansässigen Jugendlichen ist gegenwärtig die gravierendste Ungleichheit in der Zeiterfahrung und -praxis Jugendlicher.

Mit der Thematisierung des Spannungsverhältnisses zwischen Fremdbestimmtheit und Selbstständigkeit junger Menschen bewegen wir uns im Kern der Themen der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik. *Ulrich Mückenberger* lotet in seinem Beitrag die Ziele, Qualitätsmaßstäbe und Anwendungsfelder einer Jugendzeitpolitik aus, mit denen das Recht auf eigene Zeit für Jugendliche umfassender verwirklicht werden könnte.

Die Beiträge dieses Thementeils sind aus einer gemeinsamen Tagung der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik und des Deutschen Jugendinstituts im Oktober 2018 in München hervorgegangen, auf der Wissenschaftler*innen, Jugendliche und Vertreter*innen der Jugendpolitik miteinander diskutiert haben. Dass diese Tagung am Deutschen Jugendinstitut und unter großer Beteiligung der Abteilung Jugend und Jugendhilfe stattgefunden hat, hat zum einen reiches Spezialwissen zu Jugend zugänglich gemacht, zum anderen aber auch den dort forschenden Experten und Expertinnen und anderen Anwesenden deutlich gemacht, dass Forschung zu *Zeitaspekten von Jugend* ansteht. Mit entsprechenden zeitpolitischen Schlussfolgerungen für Jugendliche betritt auch die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik ein neues Feld. Es bleibt zu lernen und dieses Terrain praktisch und konzeptionell auszugestalten!

Im vorliegenden Zeitpolitischen Magazin werden von den vielen auf der Tagung und in dieser Einführung angerissenen Themen einige behandelt, einige nicht. Bedauerlich ist, dass es uns selbst nicht gelungen ist, den schnell gesagten, aber schwer umzusetzenden Anspruch auf Partizipation von Jugendlichen an der Tagung hinreichend gut zu verwirklichen. Dass das nicht an der mangelnden Bereitschaft der heutigen jungen Generation zur Artikulation ihrer gesellschaftlichen Probleme lag, beweisen deren politische Protestaktionen, zu denen es in diesem ZpM zwar keinen Beitrag gibt, wohl aber das Titelfoto.

www.zeitpolitik.de – Die Webseite der DGfZP

Schauen Sie doch mal herein!

Sie finden dort unter anderem:

alle Ausgaben des Zeitpolitischen Magazins,

die Termine der nächsten Veranstaltungen,

Zeitpolitische Impulse,

Informationen über die bisherigen Jahrestagungen,

Texte zur Zeitpolitik zum Download...

Körperzeiten – Körperpraxen

Neue Herausforderungen der Adoleszenz und ihre Ausdrucksformen in Social Media-Selbstdarstellungen

In der Adoleszenz erlangt der Körper besondere Bedeutung. Denn am Ende der Kindheit sind Jugendliche in verstärktem Maße konfrontiert mit den Veränderungen des Körpers und den damit verbundenen kulturellen Bedeutungen (etwa, was es heißen kann, kein Kind mehr zu sein, einen weiblichen oder männlichen geschlechtsreifen sexuellen Körper zu haben) und den entsprechenden Möglichkeiten, Verheißungen und Begrenzungen. Entsprechend sind Adoleszente in einer besonderen Weise – teils explizit, teils implizit – mit den Metamorphosen ihres Körpers befasst; zugleich damit, Lebens- und Selbstentwürfe zu entwickeln, neu zu konturieren, sie gleichsam zu „verkörpern“. Körper-, Leib¹- und Zeiterleben sind dabei in etlichen Hinsichten miteinander verwoben.

In diesem Beitrag werden im ersten Schritt die psychosozialen Herausforderungen der Jugend- und Adoleszenzphase² skizziert in Bezug auf die Integration der körperlichen Veränderungen und die Verknüpfungen des Leiblichen und Zeitlichen. Daran anschließend geht es um gegenwärtige Ausdrucksformen der Auseinandersetzung Jugendlicher mit Körperlichkeit, um das Spiel mit Körperbedeutungen und mit dem „sich in der Zeit verändernden“ Körper in digitalen Räumen. Im letzten Teil werden vor diesem Hintergrund autodestruktive selbstverletzende Körperpraxen beleuchtet.

Adoleszente Körperbedeutungen

Wie verbinden sich Leib- und Zeiterfahrungen? Im Verhältnis zum kindlichen Selbst steht der herangewachsene Körper zunächst für das Älterwerden, für Großsein im weitesten Sinne. Der am Ende der Kindheit geschlechtsreife und sexuelle Körper repräsentiert, nun dem Kreis der „Großen“ zuzugehören – also Erwachsensein, Potenz und Kreativität, Individualität und Individuation (King 2013). Was zugleich bedeutet: Die Zeit der Kindheit ist unwiederbringlich vergangen.

Der nicht-mehr kindliche adoleszente Körper ist nicht nur groß, sondern auch sexuiert und „geschlechtsreif“ geworden. Auf eine neue Weise ist der Bezug zum Anderen und damit auch die Abhängigkeit vom Anderen körperlich vermittelt: über Begehren und Begehrtwerden sowie über die potenzielle eigene Fruchtbarkeit. Der geschlechtsreife Körper steht für kulturelle Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit mit allen Ambivalenzen. Er verweist auf Vater und Mutter als Erzeuger und auf die Möglichkeit, selbst im leiblich-körperlichen Sinne generativ zu sein. Die adoleszenten Veränderungen verkörpern somit auch Generativität und die Generationenfolge – und damit Dimensionen der Zeitlichkeit, die mit der Generationenlinie verknüpft sind. Der adoleszente Körper markiert symbolisch die Grenze zur Zeit der Kindheit (King 2013).

Gerade in der Adoleszenz, in der sich das Selbst neu konstituiert und in besonderer Intensität mit dem Gewordensein und Werden befasst, werden darauf bezogene Fragen zentral. Die Leitfrage des adoleszenten Ringens um Individuation, „Wer bin ich?“ ist eingebettet in die Generativitäts-Fragen „Wie bin ich geworden, was ich bin?“, „Was werde ich selbst hervorbringen?“. Das sind zeit-bezogene Fragen, die Körperzeit und soziale Zeit verknüpfen. Einen (auch körperlichen) Ursprung zu haben, verweist auf die Endlichkeit und Begrenztheit des eigenen Lebens und steht damit im Gegensatz zu adoleszenten Allmachts- oder Unendlichkeitsfiktionen.

Die besondere Dynamik und Kraft sowie die Risikopotenziale der Adoleszenzkrise gründen auch darin, dass die gewohnte Selbstverständlichkeit des leiblich-körperlichen Seins in fundamentale Erschütterung und Unruhe versetzt wird³: Psychisches Selbst-Verständnis und körperliches Sein treten phasenweise auf befremdende Weise auseinander. Der sich verändernde oder schon veränderte Körper tritt dem in vielerlei Hinsicht noch kindlichen Selbst wie etwas Fremdes gegenüber. Das selbstverständliche leibliche Sein hat seine Fundamente verloren, der Körper wird zum Objekt, zum eigentümlich fremden Ding. Dabei spielt die spezifische Begrenzungserfahrung des „Körpers in der Zeit“ eine zentrale Rolle (King 2003; 2009). Denn die körperlichen Veränderungen

1 In phänomenologischer Perspektive wird zwischen Leib-*Sein* und Körper-*Haben* unterschieden. Während letztere die Außenperspektive auf den Körper umfasst (was besonders merklich wird im Falle ungewöhnlicher Empfindungen – zum Beispiel: ich habe Muskelkater, habe Muskeln, Halsschmerzen...), bezeichnet das Leib-*sein* das unwillkürliche selbstverständliche leibliche Sosein und subjektive Empfinden (ich bin Leib).

2 *Adoleszenz* wird hier zeitlich synonym mit dem Jugendbegriff verwendet, also bezogen auf die Phase zwischen dem Ende der Kindheit und dem Beginn des Erwachsenenstatus. (Vgl. dazu ausführlicher King 2013, zu den folgenden Überlegungen zu Körperbedeutungen und Körperintegration in der Adoleszenz, vgl. ausführlicher: King 2013/ insbes. Kap. VI, sowie King 2003, 2009, King/ Benzel 2019).

3 Unter Krise wird kein katastrophales oder dramatisches Szenario im konkretistischen Sinne verstanden, sondern vielmehr ein Umschlagpunkt im Zuge der adoleszenten Wandlung, an dem die Ausgestaltung und Bearbeitung der adoleszenten Entwicklungsanforderungen, wie bspw. die Aneignung des Körpers oder die Auseinandersetzung mit den Identitätsfragen, noch offen ist (King 2013: 193).

markieren, wie eingangs angedeutet, das Vergehen der Zeit: Die Kindheit endet, kann nicht zurückgeholt, allenfalls phantasiert werden. Und sie markieren die geschlechtsbezogenen Begrenzungen, die mit dem Körper, aber auch mit der Verankerung von Geschlechtsrollen in kulturellen Körper- und Selbstbildern verknüpft sind. Die adoleszente Entwicklung kann somit als ein *strukturell* (also nicht zwingend auch manifest) krisenhafter Prozess angesehen werden, im Zuge dessen der herangewachsene Körper erst wieder psychisch angeeignet werden muss. Der Körper in der Zeit verweist auf Vergänglichkeit und Angewiesenheit, Autonomie und Ausgeliefertsein, zugleich auf Zyklizität und kreative Potenziale (ebd.). Bewältigungsformen von Krisen in der Adoleszenz können Kontrolle und Manipulation des Körpers sein: Beherrschung, Verletzung, Aufs-Spiel-setzen, aber auch spielerisch wechselnde Veränderungen und Maskierungen des Körpers als kindlich oder erwachsen, als jung und alt, als „männlich“ oder „weiblich“ oder ganz anderes...

Körperpraxen und Körperzeiten in Social Media

Dieses mehr oder minder ernste und kreative, verschieden flexible oder rigide Spiel mit dem Körper bedient sich unterschiedlichster Bühnen. Das psychische und soziale Ringen um Integration des „Körpers in der Zeit“, um Versuche der Bewältigung von Konflikten, sowie die adoleszente Lust am Experimentieren und Grenzüberschreiten drücken sich in Körperpraxen aus⁴, die mit dem Aufkommen der Digitalisierung einige neue Formen angenommen haben.

Wie sie sich in digitalen Selbst- und Körperdarstellungen Jugendlicher und junger Erwachsener, insbesondere auch auf Social Media-Plattformen, manifestieren, zeigte sich in einer Pilotstudie zu „Genderbedeutungen in adoleszenten Selbst- und Körperdarstellungen“, in der unter anderem der Frage nachgegangen wurde, welche Bedeutung veränderte Körperpraxen in Social Media für die Aneignungsversuche des sich verändernden adoleszenten Körpers haben⁵. Denn während im materiellen Raum Peergroups und Jugendkulturen als adoleszente Spiel- und Erprobungsräume gelten können, in denen Geschlechterentwürfe hervorgebracht und inszeniert, Geschlechterverhältnisse teils reproduziert, teils in neuen Varianten hervorgebracht werden können (King, 2003, 2013), ergeben sich in digitalen Lebenswelten Heranwachsender noch andere Möglichkeiten und Formen der Auseinandersetzung mit dem Körper. So werden mannigfaltige Visualisierungsmöglichkeiten in sozialen Netzwerken

wie Instagram, Snapchat und Facebook intensiv genutzt (15. Kinder- und Jugendbericht; JIM 2018), wobei die Selbstdarstellungsformen der Visualisierung mit Fotos oft mit vielschichtigen Bedeutungen belegt sind. Die hohe Relevanz des Bildermachens und Bilderzeigens sei an einem Interviewauszug der 16-jährigen Lea aus der Pilotstudie demonstriert:

„Ich war mit ner Freundin letztens in Paris, also und da hab ich dann immer so gefragt, so kannst du ein Bild von mir machen, kannst du ein Bild von mir machen, damit ich so auf Instagram posten kann und so, also es ist schon auch oft so, dass ich oft da dran denke, wenn ich grad drüber nachdenke ist es sogar sehr oft so, dass ich und meine Freundinnen so sagen: Heute ist Instagram-Bilder-Zeit!“⁶

Im Bildermachen verschränken sich hier der Ausdruck der Freundschaft mit dem Ausdruck der eigenen Besonderheit, wenn die Reise mit der Freundin und das „Ich“ zugleich dokumentiert werden – und damit ebenso der Ausdruck der Angewiesenheit mit dem Ausdruck der Selbstbezüglichkeit („kannst du ein Bild von mir machen?“). Selbstdarstellungswünsche (Posten des Bilds von sich als Selbst- und Körperausdruck) sind eingebettet in eine kollektivierte Zeitmarkierung: *„ist es sogar sehr oft so, dass ich und meine Freundinnen so sagen: Heute ist Instagram-Bilder-Zeit!“*. Indem das ‚Heute ist Instagram-Bilder-Zeit‘ potenziell mit vielen anderen geteilt wird, wird eine Art Bilder-Tagebuch des sich verändernden Körpers und des Selbst im Laufe der Alltagszeit produziert.

Damit verknüpfte Möglichkeitsräume und kreative Potenziale in bildhaften Körperinszenierungen werden auch beim Experimentieren mit Geschlechter- und Körpervorstellungen deutlich. Der Fall Linh beispielsweise steht für ein solches Spiel: Im Interview äußerte sie, dass das mitgebrachte Bild, auf dem sie auf einem Motorrad zu sehen ist, ihr auch deswegen gefalle, weil es ihrer Ansicht nach mit geschlechtstypischen Inszenierungen breche:⁷

„Ehm also ich persönlich mag das Bild ganz gerne, weil es zeigt halt so ein bisschen [...] ehm es ist einfach badass⁸. Es ist halt nicht so das typische Mädchen ehm keine Ahnung wo ich dann so H&M und Vero Moda verlinke oder so, sondern wirklich. Ich war da halt bei BMW in einer großen Stadt, mein Freund hat halt spontan das Foto von mir gemacht und man muss halt echt sagen Schnappschüsse sind manchmal echt die besten Fotos und hab auch nicht gedacht, dass ich so krass viel Feedback darauf bekomme und außerdem hätte ich gerne die Figur wieder (lacht).“

4 Vgl. dazu auch Göppel 2011, King/Benzel 2019.

5 Die Pilotstudie zu „geschlechtstypischen Selbst- und Körperdarstellungen in Social Media“ wurde geleitet von Prof. Dr. Vera King und Dr. Susanne Benzel unter Mitarbeit von Simone Rassmann, Jana Kim und Arthur Polunin. Gefördert wurde die Studie durch das Gleichstellungsbüro der Goethe-Univ. und das Dekanat des FB 03, Förderlinie „kleine Genderprojekte“ zur Nachwuchsförderung.

6 Für die Lesbarkeit wurde in den Interviewauszügen auf die Zeichen für die Intonation und Pausen verzichtet.

7 Aus Datenschutzgründen wurde darauf verzichtet, die mitgebrachten Bilder der Interviewten abzdrukken.

8 Jugendsprache: badass aus dem engl. übersetzt: knallhart.

Die Kleidungsäden H&M und Vero Moda werden von ihr als typisch weiblich betrachtet, das Motorrad aber nicht. Auf dem Motorrad erscheint sie dominant und selbstbewusst, gleichzeitig ist das Bild durch die körperbetonte Kleidung und die Haltung auf dem Motorrad erotisch konnotiert. Einerseits versucht sie mit ihrer Inszenierung bestimmte Gendervorstellungen zu unterlaufen, andererseits entspricht sie wiederum stereotypen Körperbildern durch die erotisch konnotierte Darstellung. Diese Körperbildinszenierung ermöglicht Linh, mit ihrer erotischen und verführerischen Seite zu spielen – die sie nach eigenen Angaben im „echten Leben“ so nicht ausleben würde.

Während bei Linh tendenziell das Ergebnis – das Bild – im Vordergrund steht, erscheint im Fall Kahlil wie auch bei anderen männlichen Heranwachsenden der Pilotstudie tendenziell der Weg zum Bild, insbesondere die körperliche Leistung, ausschlaggebend für die Körperinszenierung. Zu seinem mitgebrachten Bild erzählt er im Interview:

„Und das war so ein Walk von acht, neun Stunden, also erst mal so und dann konntest du noch mal entscheiden ob eben noch diesen Vulkan hochklettern willst, und das wollten wir eben, unbedingt, weil er unbedingt sagen wollte, er [sein Freund] war auf dem Vulkan (lacht leicht) und ja, und sind wir wirklich ein sehr, sehr mühsamer Weg da hoch, da sind wirklich so gefährliche, gar keine Sicherheit, also da sind Steine ins Rollen gekommen und in Deutschland wäre das wirklich niemals erlaubt gewesen, hab ich das Gefühl, aber da waren auch Leute in Bergsteigerausrüstung und alles und ich bin da mit meinen Turnschuhen und (lacht) gar keiner Kletterausrüstung (lacht) da hochgestepppt und es war wirklich sehr anstrengend, aber ich war wirklich froh. [...] und dann als ich oben war, ich hab mich wirklich alle 20 Sekunden umgedreht um den Ausblick zu genießen, und ja und dann haben, wollten wir unbedingt Bilder machen und den Moment festhalten und das fand ich irgendwie am besten, weil meine Körperhaltung auch so ein bisschen locker und, hat mir gefallen, hier auch mit dem Pulli, den mocht ich auch, Fantastic Surf steht da drauf, das war von ner Surfgruppe so und das hat auch bisschen so mein freies Leben so in Südamerika wiedergespiegelt.“

In der verkörperten Inszenierung manifestiert sich der adoleszente Aufbruch als Freiheit und Weite in Verbindung von abenteuerlichen Gefahrenmomenten und ihrer Bewältigung. Die adoleszente Spannung der *Übergangs-Zeit* zwischen Kindheit und Erwachsensein, die in Bilderzählungen markiert wird, zeigt sich in einem Spannungsverhältnis zwischen der Selbstpräsentation der jungen Frauen und Männer im Interview und deren Körperinszenierung auf dem geposteten Bild.

Im Fall von Jale, einem weiteren Beispiel, wirkt das Selfie

eher erotisch konnotiert. Das Bild wirkt verführernd, auffordernd und etwas verschlafen. Sie zeigt nur ein Auge, wodurch sie geheimnisvoll wirkt. Ihre Kleidung ist hochgeschlossen, jedoch den Körper betonend und Erotik erzeugend. Im Kontrast zu dieser eher körperlich-erwachsen wirkenden Selbst-Präsentation steht der Interview-Ort: Das Interview wurde auf Wunsch von Jale in der Kinderabteilung einer Bibliothek durchgeführt, die mit niedrigen Tischen und kleinen Stühlen ihre Bezüge zur kindlichen Lebenswelt manifestiert.

Im Kontext sich rasch wandelnder Technologien entstehen neue Möglichkeiten und Herausforderungen für neuartige Formen der adoleszenten Auseinandersetzung mit der Leiblichkeit und mit dem zeitlichen Erleben des eigenen Gewordenseins. Die virtuelle Welt bietet veränderte Möglichkeitsräume für die Auseinandersetzung mit dem „Körper in der Zeit“, die jedoch begrenzt sind durch die Bedingungen und Logiken der jeweiligen Plattformen für Gestaltungen und Präsentationen des Körpers. Zugleich bringen diese Praktiken auch neue Anforderungen und Zwänge hervor, deutlich etwa am Druck, die Anzahl von Likes und Followern zu maximieren (King, 2018). Nicht zuletzt entstehen aus der Verbindung von Gruppenbezug und digitalem Optimierungsdruck starke Normierungen der Selbst- und Körperdarstellungen etwa dazu, was gezeigt oder verborgen werden muss. Und es entstehen neue Konfliktpotenziale, etwa bezogen auf die Spannung zwischen Authentizität und Verschönerung in optimierender Selbstinszenierung (King, ebd.).

Bewältigungsversuche von *Leid erzeugenden und aggressiven Potenzialen*, die auch durch den sich in der Zeit verändernden Körper vermittelt werden, drücken sich auch in destruktiven Körperpraxen wie *Selbstverletzungen* aus (Benzel 2019). Die Wunden auf dem Körper erscheinen als Ausdruck des schmerzlichen Gewährwerdens der Vergänglichkeit, der unwiederbringlichen Kindheit – unerfüllte kindliche Bedürfnisse oder mögliche Leid erzeugende Erfahrungen schreiben sich im biographischen Verlauf in den Körper ein. Wenn dies mit den körperlichen Veränderungen und dem neuen reflexiven Vermögen in der Adoleszenz hervortritt, kann der Körper als bedrohlich erlebt werden.

Nicht nur Schmerz, auch Aggressionen gehen mit dem unwiederbringlichen Verlust des kindlichen Körpers einher. Der Körper kann stellvertretend attackiert werden, er wird zum „Austragungsort“ (King 2003) für adoleszente Ambivalenzen und Spannungsverhältnisse. In dieser Hinsicht trägt der Körper die psychischen Wunden und Narben aus einer früheren Zeit weiter in die Zeit des Erwachsenwerdens – wie eine Interviewte junge Frau über ihre Selbstverletzungen konstatiert⁹:

⁹ Das Interview wurde geführt im Rahmen der Dissertation „zur „Bedeutung des Körpers bei jungen Frauen mit selbstverletzenden Handlungen. Eine adoleszenztheoretisch-biographische Analyse“ (Benzel 2019).

„ja (zittrig) das ist halt eine Phase in meinem Leben die abgeschlossen ist, und wie das so ist mit Narben, die erzählen eine Geschichte und deswegen also be- ich bereue das nicht das gemacht zu haben.“

Svenja verletzte sich im Alter zwischen 14–17 Jahren circa alle zwei Monate selbst – in ihrem Fall handelt sich um leichte Selbstverletzungen. Vor dem Hintergrund mangelnder Ablösung von insbesondere der Mutter sowie traditionell-patriarchaler Familienstrukturen und Geschlechtervorstellungen hatten bei ihr die Selbstverletzungen die Funktion eines adoleszenten Ringens um Abgrenzung und Freiräume. Über den Körper und seine Manipulation versuchte Svenja, eine Art Eigenständigkeit zum Ausdruck zu bringen: Mit ihrem Körper, so die Logik dieser Variante von Selbstverletzungen, kann sie machen, was sie will. Und sie kann dies zeigen, wem sie will.

Das Exponieren von Selbstverletzungen hat sich seit der Jahrtausendwende insbesondere via Internet in neuen Formen entsprechender Körperdarstellungen verbreitet: Auf privaten Homepages sowie in Online-Foren werden Körperbilder von Wunden und Narben gepostet. Solche Selbst- und Körperpräsentationen kommunizieren Leid und Nöte. Sie dokumentieren und inszenieren auf dramatische Weise die körperliche Veränderung als bebilderte Verletzungsgeschichte. Unter Hashtags wie „Selbstverletzung“, „SVV“ oder „Ritzen“ werden Fotos der eigenen Person, aber auch Bilder mit stilisierten Wunden veröffentlicht und mit anderen geteilt und so „verewigt“.

Auch diese Beispiele zeigen, wie adoleszente Körperpraktiken – ob eher produktiv oder eher destruktiv – historischen und kulturellen Veränderungen unterliegen. Sowohl die Einschätzungen und Normierungen als auch die Gestalten, Häufigkeiten und Verbreitungen variieren (s. a. Benzel 2019). Darüber hinaus ist ein genereller Trend zum Anstieg von körperbezogenen Umarbeitungsstrategien, sog. Body-Modifications und Körperoptimierungen (Schreiber 2019) deutlich, die nicht nur die Adoleszenz betreffen und die kulturell unterschiedlich teils als Pathologie, teils als neue Normalitäten konnotiert sind (King et al. 2019). Diese Phänomene können immer auch als soziale und psychische Formen der Bewältigung kulturspezifisch normierter Herausforderungen verstanden werden: als Ausdrucksformen der Auseinandersetzung mit dem sich verändernden „Körper in der Zeit“. Mithin als Herausforderungen, die in der Adoleszenz als besonders brisant erlebt werden und für die es immer neue – unterschiedlich produktive – Bewältigungs-, Ausdrucks- und Inszenierungsformen gibt.

Zitierte Literatur

- Benzel, Susanne (2019): Die Bedeutung des Körpers bei jungen Frauen mit selbstverletzenden Handlungen. Eine adolenztheoretisch-biographische Analyse. Im Erscheinen, Springer VS.
- BmFSfJ (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Online unter: <https://www.bmfsfj.de/blob/115438/d7ed644e1b7fac4f9266191459903c62/15-kinder-und-jugendbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf>, zuletzt geprüft am 16. 04. 2019.
- Göppel, Rolf (2011): Erwachsen werden. Der pubertierende Körper aus bio-psycho-sozialer Perspektive. In Y. Niekrenz (Hg.): Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten, S. 23–40. Weinheim: Beltz Juventa.
- JIM-Studie (2018): Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Umgang 12- bis 19-Jähriger. (Hg.): mpfs – Medienpädagogischer Forschungsverbund West. Online unter: <https://www.mpfs.de/studien/jim-studie/2018/>, zuletzt geprüft am 16. 04. 2019.
- King, Vera (2003): Der Körper als Austragungsort adoleszenter Konflikte. In: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendlichen-Psychoanalyse und der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie, Heft 119, XXXIV. Jg., 3/2003, 321–342.
- King, Vera (2009): Umkämpfte Zeit. Folgen der Beschleunigung in Generationenbeziehungen. In: King, V. / Gerisch, B (Hg.): Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung in der späten Moderne. Campus-Verlag, Frankfurt a.M., S. 38–60
- King, Vera (2013): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz: Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften (2. Auflage). Wiesbaden: Springer VS.
- King, Vera (2018): Geteilte Aufmerksamkeit. Kultureller Wandel und psychische Entwicklung in Zeiten der Digitalisierung. Psyche- Z Psychoanal 72, 2018, 640–665. DOI 10.21706/ps-72-8-640
- King, Vera / Benzel, Susanne (2019): Adoleszenz: Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsensein. In Kortendiek, B. / Riegraf, B. / Sabisch, K. (Hg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Band 2, S. 1075–1082, Springer.
- King, Vera / Gerisch, Benigna / Rosa, Hartmut (2019) (eds.), with editorial assistance from Julia Schreiber and Benedikt Salfeld: 'Lost in Perfection.' Impacts of Optimisation on Culture and Psyche. London: Routledge.
- Schreiber, Julia (2019): Körperpraxis und Leiberleben im Kontext spätmoderner Optimierungsanforderungen. Dissertation, Goethe-Universität, Frankfurt am Main.

Dr. Susanne Benzel, Goethe-Universität Frankfurt a.M.

*Prof. Dr Vera King, Goethe-Universität Frankfurt a.M.
und Direktorin des Sigmund-Freud-Instituts, Frankfurt a.M.*

ALMA MIRA DEMSZKY

Zeit und Soziales im virtuellen Raum

Smartphones, Laptop und Internet haben unseren Alltag im letzten Jahrzehnt grundlegend verändert. Die zunehmende „mediation of everything“ (Livingstone 2009) ist nicht auf die Kommunikation oder die Meinungsbildung begrenzt, sie beeinflusst alle Bereiche des Alltags. Vor allem für Jugendliche und junge Erwachsene ist der Alltag ohne Smartphone unvorstellbar und die zeitliche Alltagsorganisation ist ohne kaum mehr bewältigbar. In diesem Beitrag wird das anhand von Zitaten aus sechs Gruppeninterviews mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 17 und 25 Jahren gezeigt, die 2018 geführt wurden. Die je Gruppe 12 und 17 Befragten waren internationale Studierende der Universität Eszterhazy Karoly, Gyöngyös, Ungarn. Die Interviews dauerten 60 bis 90 Minuten und wurden audiotechnisch aufgezeichnet.

Abhängig vom Smartphone

Wecker, Zeitplaner, Sozialkontakter, Entertainer, Fotoalbum, Tagebuch, MP3-Player, Spielkonsole, Zeitvertreiber – das Smartphone ist ein Allround-Navigator in Zeit, Raum und Sozialem. Bester Freund und größter Feind zugleich. Auf die Frage, wie ihr Alltag ohne Internet wäre, antworten Befragte:

„Es würde alles auseinanderfallen.“

„Wir könnten es nicht aushalten. Es wäre schrecklich.“

„Einmal hatte ich für einen Tag keinen Wifi-Empfang im Wohnheim. Ich wusste gar nicht, was ich mit mir anfangen soll.“

„Das ist eine Ersatzhandlung. Wir haben uns daran gewöhnt, immer etwas in der Hand zu haben. Wir können uns nicht auf den Anderen konzentrieren.“

Immer das Gerät in der Hand und Scrollen ist eine eingefahrene Gewohnheit. Interviewte berichten über körperliche Unruhe bei Entzug, etwa, dass sich dann ihre Daumen von selbst bewegen.

In der langen Geschichte der Mensch-Maschine-Interaktion ist das Smartphone das erste technische Gerät, das unserem Körper nahezu angewachsen ist. Als „extension of man“ (Schulz 2004) ist es nicht nur ein „persönliches Medium“ zur Stilisierung des Selbst und damit ein „Identitätsmarker“ (Götzenbrucker 2005), sondern eine neue Entität: „Ich und mein Smartphone sind eins“ (Heeg et al 2018: S. 40). Das Smartphone ist eine Erweiterung des Körpers, sogar selbst ein Körperteil. Es ist ein Teil von uns geworden (King 2016). Dazu aus den Interviews:

„Es ist uns angewachsen.“

„Es ist als würdest Du von einem Körperteil getrennt werden.“

Es lässt sich vermuten, dass für die heranwachsenden Generationen die digital vermittelten Eindrücke (zumindest zahlenmäßig) zu Lasten anderer Erfahrungen zunehmen (s. den Beitrag von Berngruber und Gaupp). Real ist, was auf dem Display erscheint. In der Lebenswelt der Jugendlichen und jungen Erwachsenen bedeutet es unbeschränkte Erreichbarkeit von Informationen. Es gibt nichts, was sie nicht online lernen oder herausfinden können. Viele der Befragten nutzen das Internet als Ergänzung zum schulischen Lernangebot:

„Von Freitagnachmittag bis Sonntagnacht habe ich mir permanent youtube videos für den anstehenden Mathe Test angeschaut.“

„Wir haben Apps zum Sprachenlernen, für den Führerschein... Wir benutzen es auch viel zum Lernen.“

Lernen und Recherchieren werden in den Erzählungen klar mit den schulischen Aufgaben verbunden und gelten als Arbeit. Viel lieber betreten diese Jugendlichen die digitale Welt aber zum Pflegen sozialer Netzwerke und zur Entspannung. Zur Entspannung, was als „Abschalten“, „Runterkommen“, „Chillen“ oder „Gammeln“ bezeichnet wird, werden gern Angebote herangezogen, die sowohl informieren als auch unterhalten – Information und Entertainment werden zum „Infotainment“ (Heeg et al. 2018). Die Unterhaltungsfunktion wird umso grösser, je mehr eine Nachricht die Emotionen und weniger die Kognition anspricht; im „affective news streaming“ werden diejenigen News, Clips, Videos am meisten gelesen und geteilt, die affektiv bewegend sind (Serrano-Puche 2015). Dazu aus einem Interview:

„99% der Informationen ist Blödsinn, sind einfach überflüssig. – Das glaubst Du nicht. (Lachen) – und man schaut und schaut... und schaut immer noch, nicht, weil man nach dem einen Prozent sucht, die wichtig sind, sondern weil man sich daran gewöhnt hat. Informationen, Informationen, Hunger nach Informationen.“

Die Funktion des Smartphone für das Führen des Alltagslebens

Mit dem Konzept der alltäglichen Lebensführung (Projektgruppe Alltägliche Lebensführung 1995) lässt sich der individuelle Alltag in seiner Breite konzeptionell erfassen. Im Alltagsleben jeder Person ergibt sich ein spezifisches Muster der Weise, in der sie die alltäglichen Tätigkeiten – vom morgendlichen Aufstehen, über Schule, Arbeit, Freizeit, Familie und Soziales – zu einem sinnvollen Ganzen zusammenfügt. Individueller Alltag besteht nicht aus einer zufälligen Aneinanderreihung zusammenhangsloser Einzelhandlungen, viel-

mehr ist die alltägliche Lebensführung eine spezifische und sinnhafte Integrationsleistung der Vielfalt von Tätigkeiten. Das sich ergebende Muster ist nicht identisch mit dem Lebensstil, denn es geht nicht um Stilisierung, sondern um Integration und Organisation des Alltags. Durch ihre Lebensführung strukturieren Menschen den Alltag zeitlich, räumlich, sachlich, technisch-medial, sozial, körperlich, emotional und sinnhaft. Sie koordinieren Anforderungen getrennter Lebensbereiche wie Beruf, Bildung und Privatsphäre, Arbeit und Freizeit zu einem kohärenten Ganzen (Demszky 2006).

Diese schon früh in der Lebensführungsforschung formulierte Vorstellung muss in der aktuellen, hoch mediatisierten Lebenswelt Jugendlicher und junger Erwachsener ergänzt werden. Es scheint, dass nun auch die allgegenwärtigen *Smartphones* und *das Internet* dazu führen, dass die technisch-mediale Handlungsdimension eine herausgehobene Bedeutung gegenüber den anderen Handlungsdimensionen erhält, denn diese koordinieren den Alltag nicht nur technisch, sondern übernehmen damit gleichzeitig zeitliche, räumlichen, sachliche, soziale und sinnhafte Koordinationsfunktionen.

Lebensführung ist eine immer erneut ausgeführte Aktivität, eine aktive Konstruktion, die sich gegenüber der Person, die sie „herstellt“, vergegenständlichen und verselbstständigen kann: Eine etablierte Lebensführung kann nicht ohne Umstände von heute auf morgen geändert werden. Die selbst hergestellte Konstruktion tritt dem Individuum auf diese Weise als ein Äußeres, manchmal sogar Fremdes, gegenüber, das sich teilweise dem Bewusstsein entzieht (vgl. Voß 2001). Im Schatten der *Smartphones* und der digitalen Welt bekommt der Aspekt der Fremdheit sich selbst gegenüber heute eine neue Relevanz, vor allem für junge Menschen. Im Folgenden werden einige Befunde bezüglich der Dimensionen Zeit und Raum der alltäglichen Lebensführung vorgestellt.

Zeit mit dem Smartphone

Jugendliche und junge Erwachsene verbringen täglich mehrere Stunden im Netz. Wie viel Zeit tatsächlich digital verbracht wird, ist schwer messbar, weil die Studien meist auf der Selbstauskunft der Befragten basieren, wobei Effekte der sozialen Erwünschtheit von Antworten nicht auszuschließen sind. Die Befunde variieren zwischen fünf und sieben Stunden am Tag (vgl. Eisenegger 2018; Heeg et al. 2018). Dazu aus einem Gruppeninterview:

„Mindestens 4-5 Stunden am Tag.“ Mehrere antworten:

„Nein, viel mehr!!“ (Lachen)

„5-6 Stunden am Tag kommen sicher zusammen...“

Viele der Befragten reflektieren, dass ihnen die Kontrolle über die eigene Zeit und über ihre Gewohnheiten verloren geht:

„Da es immer mehr Informationen gibt, ist es so ein Sog...“

Es reißt einen halt mit. Ja, es wird immer mehr.“

„Nur noch eins und noch eins...“

Das eigene Zeitbudget ist oft unklar, Grenzen zwischen den einzelnen Tätigkeiten des Alltags verwischen sich. Freizeit oder Familienzeiten werden beeinträchtigt, wenn während der Familienmahlzeit schnell mal Nachrichten gecheckt werden.

Immer wieder berichten Befragte, dass ihnen die eigene Zeit davon rinnt:

„Ich hätte eigentlich lernen müssen, habe nur so schnell mal ein Blick reingeworfen... und plötzlich war es schon nachts.“

Kurzlebigkeit, Parallelität und Drang nach Schnelligkeit und Flexibilität dominieren die alltägliche Lebensführung der befragten Jugendlichen. Die Aufmerksamkeit bricht oft schnell ab. Das Interesse flattert wie ein Schmetterling hin und her:

„Lange Sachen lese ich nicht. Ich schaue eher herum. Eher so Dinge für maximal einige Minuten.“

„Ich mag es gar nicht, wenn jemand Romane schreibt. Ich habe einen Bekannten, der schreibt immer lang. Dann bin ich zu faul, es alles zu lesen.“

„Wir können Dinge parallel machen, chatten mit Freunden oder Familie, Lernen, noch einen Film daneben anschauen...“

Die meisten Befragten schalten ihr Handy nie ab. Manche schauen auch nachts nach, ob neue Nachrichten eingetroffen sind. „*Always on*“ beschreibt den Zustand der beständigen Verfügbarkeit und Verfügung 24 Stunden am Tag.

Ständig in Verbindung zu sein, kann auch in Angst umschlagen, etwas zu verpassen. Diese Gefahr sitzt vielen Befragten in den Knochen: „*Fear of Missing Out*“ („FoMo“) ist die Formulierung dafür (Serrano-Puche 2015). Dazu aus den Interviews:

„Dieses Gefühl sitzt so tief, nur ja nichts zu verpassen...“

„Alle paar Minuten schauen wir nach, ob es etwas Neues gibt, eine Nachricht oder irgendwas...“

„FB erneuert sich alle 10 sec., und da schaut man, gibt's etwas Neues? und wieder Neues? Und aus diesem Teufelskreis kommt man nicht raus. Und ich habe selber bemerkt, ich schaue immer mehr, und immer mehr...“

„We always have to check. It could be something urgent.“

Die technische Erweiterung der physischen und sozialen Reichweite kann somit auch zur lästigen und belastenden Pflicht werden. Hinzu kommt die Pflicht, Nachrichten nicht nur zu lesen, sondern auch schnell zu reagieren. Studien belegen, dass Jugendliche dies als problematisch beurteilen, sich aber dem nicht entziehen können. Das Smartphone ist ihr „bester Freund und größter Feind“ zugleich; sie wissen, dass „dieser Druck recht ungesund“ ist (Heeg et al 2018: S. 39).

„Nachts, wenn es summt, schaue ich kurz rein, dann schlafe ich weiter.“

„Wenn ich nachts aufstehe, um zur Toilette zu gehen, schaue ich natürlich rein. Manchmal rauche ich daneben eine.“

Digitale Kommunikation

Die digitale Kommunikation ermöglicht effiziente soziale Kontrolle. Wer virtuell verbunden ist, behält den Überblick, was der Partner oder ein Familienmitglied gerade macht. Die digitale Omnipräsenz gibt nicht zuletzt auch im Arbeitsleben neue Möglichkeiten zur Überwachung. Erwartungen und Kontrolle können durch den Imperativ permanenter Erreichbarkeit grenzenlos gesteigert werden: zeitlich, räumlich und zunehmend emotional (Moor und Robinson 2015). Erwerbstätige Jugendliche berichten, dass sie auch beruflich immer auf „Abruf“ sein müssen und unerwarteten zeitlichen Forderungen des Arbeitgebers nur schwer (und unter Befürchtung von Konsequenzen) ablehnen können, weder bei Änderungen der Schichteinteilung oder von Abgabeterminen noch bei Aufforderungen zu Überstunden oder zum kurzfristigen „Einspringen“:

„Wir müssen immer erreichbar sein in der heutigen Welt. Es kann ja etwas kommen von der Arbeit, oder von der Familie... Es kann auch dringend sein.“

„We are permanently available. Always.“

Der zunehmende Drang nach permanenter Verbundenheit und Verfügbarkeit löst eine Flexibilisierungswelle des Alltags aus. Abmachungen und zeitliche Grenzen werden zunehmend vage und unklar, (fast) alles bedarf der ständigen Mikro-Koordination (Linke 2013) und Neujustierung. Viele Befragte berichten, dass Verabredungen für manche Treffen gar nicht mehr im Vorhinein zeitlich fixiert werden, sondern nur ungefähre Zeiten ausgemacht werden, die erst unterwegs konkretisiert, geändert oder auch abgesagt werden können. Flexibilisierung kann auch negativ sein, wenn Termine oder Abmachungen kurzfristig abgesagt oder verschoben werden. Diese Praxis hat wesentlichen Einfluss auf den Tagesrhythmus, wobei die vermehrte Mikro-Koordination mehr Missverständnisse oder Fehler mit sich bringt, etwa, wenn technische Probleme (leere Akkus, Funkloch, kein Internet) oder Nicht-Lesen von Nachrichten den erwarteten Alltagsablauf ins Schwanken bringen.

Es ist interessant zu beobachten, wie soziale Beziehungen zeitlich reguliert und kontrolliert werden. Bei nahen bzw. intimen sozialen Beziehungen ist eine sofortige Reaktion auf Nachrichten, Posts etc. ein absolutes Muss – allein die Verlängerung der Antwortzeit bedeutet eine mögliche Abkühlung der Beziehung, schon eine geringfügige Antwortverzögerung kann ein Alarmsignal sein. Dieser Indikator wird auch bewusst eingesetzt. Befragte beschreiben, wie sie an der Antwortzeit das Maß der Verbundenheit ablesen, und dass sie, wenn sie sich distanzieren wollen, die Partnerin/

den Partner durch die Verzögerung der Antworten das spüren lassen. Das Smartphone ermöglicht ständige Kontrolle in Paarbeziehungen:

„Wenn es z.B. jemanden gibt, der mir besonders wichtig ist, dann muss ich nachsehen, ob er geschrieben hat, oder was er gerade macht.“

„Ich kann es ja sehen, wann sie zuletzt online war. Man kann den anderen auf diese Weise viel besser verfolgen. Das Problem ist nur, dass es umgekehrt auch geht.“ (Lachen)

Virtuelle und materiale Räume

Internet und Digitalisierung sind nicht lediglich Mittel der Kommunikation und des Informationsmanagements, sie stellen vielmehr eigene Räume dar. Die digitale Welt ist nicht nur ein Instrument, sie ist auch ein Erfahrungsraum: „It is not an instrument that we use, but a space of experience and subjectivity. Rather than a means of communication it is a space that we inhabit.“ (Serrano-Puche 2015: 14) Der virtuelle Raum macht es möglich, in zwei Realitäten zu leben; die Person befindet sich zugleich an einem materialen Ort und in einem technisch vermittelten virtuellen Raum. Die virtuelle Realität kann einen Kokon um die Person bilden und sie fast gänzlich von der materialen Umwelt abtrennen und ihre physische Mobilität eingrenzen. Die virtuelle Welt ist eine Realität sui generis, a „different space“ (Suler 2004), die im Alltag der Individuen genauso real ist, wie die analoge Welt.

„Die Motivation, irgendwo hinzugehen, oder aktiv zu suchen, das wird davon komplett aufgelöst, dass ich vor dem Gerät sitze, und etwas anschau, z.B. Musik höre, oder spiele oder etwas lese.“

„Wir treffen uns sehr selten. Das ist problematisch.“

„Selbst im Wohnheim kommt es vor, dass wir mit Jemandem aus dem Zimmer nebenan chatten.“

„Gestern hat mir meine Schwester aus dem benachbarten Zimmer eine Nachricht geschickt.“

Der virtuelle Raum eröffnet Möglichkeiten für früher fast unvorstellbare unbegrenzte Mobilität. Insofern scheint die digitale Welt den Menschheits Traum nach der Überwindung von Raum und Zeit zu verwirklichen.

Zitierte Literatur

- Demszky, A. (2006): Alltägliche Gesellschaft. Netzwerke alltäglicher Lebensführung in einer großstädtischen Wohnsiedlung. München, Mehring: Hampp Verlag.
- Eisenegger, Mark (2018): Schweizer Informationsmedien im Bann des digitalen Strukturwandels: Hauptbefunde Jahrbuch 2018. In: fög – Forschungsinstitut Öffentlichkeit und Gesellschaft. Qualität der Medien. Schweiz – Suisse – Svizzera. Jahrbuch 2018. Basel: Schwabe, S. 7-23.
- Götzenbrucker, Gerit (2005): Jugend im Netz? Effekte mobiler Kommunikation im Alltag Jugendlicher; eine qualitative Studie im Ballungsraum Wien. In: kommunikation @ Gesellschaft, 6.

Heeg, Rahel u.a. (2018): Generation Smartphone. Ein partizipatives Forschungsprojekt mit Jugendlichen. Hochschule für Soziale Arbeit FHNW und ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Zugang über: www.generationsmartphone.ch

King, Vera (2016): "If you show your real face, you'll lose 10 000 followers" – The Gaze of the Other and Transformations of Shame in Digitalized Relationships In: Communication and Media, 38, 2016/11. S. 71-90.

Linke, Christine (2013): Mobile media and communication in everyday life: Milestones and challenges. in: Mobile Media and Communication, 1, p. 32-37.

Moore, Phoebe / Robinson, Andrew (2015): The quantified self: What counts in the neoliberal workplace. New Media & Society.

Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (1995): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich. link über die DJL homepage online

Serrano-Puche, Javier (2015): Emotions and Digital Technologies: Mapping the Field of Research in Media Studies. London School of economics.

Suler, Megan A. / Bukowski, William / Lis, Eric (2016): The Digital Self: How Social Media Serves as a Setting that Shapes Youth's Emotional Experiences In: Adolescent Research Review (2016) 1:163–173.

Voß, G. Günter (2001): Der eigene und der fremde Alltag. In: Voß, G. Günter und Wehrich, M. (Hg.): tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung. Münster: R. Hampf Verlag, S. 203-218.

Prof. Dr. Alma Mira Demszky,
Universität Eszterhazy Karoly, Eger, Ungarn

HEINZ HENGST

Erwachsenwerden in multiplen Sozialräumen

Seit den 1980er Jahren werden in den Sozialwissenschaften verstärkt Entstandardisierungen des Lebenslaufs registriert. Unterstellt wird, dass zwar institutionelle Arrangements wie Schule, Arbeit und Ruhestand bestehen bleiben, Biographien aber nicht länger linear verlaufen. Das korrespondiert nicht zuletzt mit der Entwicklung neuer Perspektiven auf Kinder und Kindheit, die sich von zentralen Aspekten der bisher dominierenden Konzepte abkehren, welche in Kindern nur die künftigen Erwachsenen sahen. Die traditionellen Ansätze werden durch die Konzentration auf die Gegenwart der Kinder, auf ihre Position in der Gesellschaft, ihre Rechte, ihre Ressourcen, ihre Lebensführung und ihre Deutungen von Welt und Umwelt ersetzt.

Auch von Jugendforschern werden Zweifel an alten Gewissheiten angemeldet. Es wird zum Beispiel bestritten, dass es sinnvoll ist, Jugend weiterhin primär als Passage zum Erwachsenenstatus zu betrachten. Die Vorstellung von Jugend als einem (psychosozialen) Moratorium, einer Vorbereitungs- und Experimentierzeit, die Erik H. Erikson zu Beginn der sechziger Jahre entworfen hat, überzeugt heute nicht mehr. Die amerikanische Soziologin Sherry Turkle hat das „Adoleszenz-Moratorium“ (1998) zu einem Erfahrungsmodus umgedeutet, der zwar weiterhin für die Identitätsarbeit bedeutsam ist, aber nicht (mehr) als Jugendspezifikum und Durchgangsstadium, sondern als „Erfahrungsmodus“ betrachtet werden sollte. Er ist, Turkle zufolge, auch für Erwachsene, die in der heutigen Gesellschaft anpassungsfähig und kreativ bleiben wollen, unverzichtbar. Im Fall der Erwachsenenheit, so Kate Crawford (2006), entstammen die Begriffe und Konzepte, die uns die psychologische und soziologische Forschung zumeist anbietet, den Konventionen

der Nachkriegsjahrzehnte und müssen unbedingt erneuert werden, um zu den gegenwärtigen Verhältnissen zu passen.

Konstatiert wird in neueren Studien nicht zuletzt eine Tendenz der Aufhebung der Einheit von Lebensphase und Lebensform. Es entwickelt sich, so kann man lesen, ein „Modell der offenen Grenzen“. Unabhängig davon, welcher Altersgruppe man angehört, habe man die Option, Anleihen bei Identitäts- und Lebensformen anderer Altersgruppen zu machen. Das „Alters-Selbst“ kann ein Mischmodell dessen sein, was gemeinhin unterschiedlichen Lebensabschnitten zugeschrieben wird.

*

Angeichts solcher Erosionen überkommener Altersphasen- und Lebenslaufmodelle ist es sinnvoll, mit Konzepten zu arbeiten, die die traditionellen Kindheits-, Alters- und Lebensphasenmodelle auf Distanz halten. „Differenzielle Zeitgenossenschaft“ (Hengst 2013) ist ein solches Konzept. Es ist offen für Unterschiede und Ungleichheiten zwischen Aufwachsenden und Erwachsenen, ohne die Dimension, in der sich Unterschiede und Ungleichheiten manifestieren, vorab festzuschreiben. Vor allen anderen Zuordnungen sind Kinder, Jugendliche und Erwachsene als *Zeitgenossen*, also *altersübergreifend als Kinder ihrer Zeit* zu sehen. Das heißt: Unter Bedingungen raschen und umfassenden gesellschaftlichen Wandels gilt Vieles ohne Zweifel für Jugendliche, trifft aber auch auf Erwachsene zu. Gegenwartsgesellschaften sind immer im Übergang: Soziale Identitäten werden neu ausgehandelt und definiert. Einige verlieren an Bedeutung, andere sind nur zeitweise oder nur in bestimmten Sozialräumen von Bedeutung, und wieder andere werden an neuen Kriterien

festgemacht. Die traditionellen „Entwicklungsaufgaben“, von denen in der Kinder- und Jugendpsychologie die Rede ist, wandeln sich mit den Gesellschaften. Zur Bewältigung der neuen Herausforderungen steht den Zeitgenossen, Kindern wie Erwachsenen, keine „route map“, kein Script, zur Verfügung (vgl. Hengst 2013).

*

Alternativen zu den traditionellen Entwicklungs- und Sozialisationstheorien sind in der zeitgenössischen Forschung rar. Auch neuere Ansätze kommen meist über die Dekonstruktion der alten Konzepte nicht hinaus. Eine Ausnahme macht der englische Kindheitssoziologe Nick Lee (2001). Lee stellt sich die Frage, wie man „Aufwachsen“ in Gegenwartsgesellschaften denken kann, ohne am Narrativ von der Kindheit als Reise in die Erwachsenenheit festzuhalten, deren Gesetzmäßigkeiten, Etappen und Ziel den Kindheitsexperten bekannt sind. Lees Alternative zu den traditionellen Entwicklungstheorien ist das Konzept der „Multiplizierung des Werdens“. Damit ist zum einen gemeint, dass es nicht den *einen* Werdegang gibt, und zum anderen, dass alle (immer) Werdende sind, dass der Status des „Werdens ohne Ende“ den neuen Standard darstellt.

Lee schlägt vor, menschliches Leben – von Erwachsenen wie von Kindern – als *multiple Werden* („involvement in multiple becomings“) zu verstehen. Differenzen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Alters- und Bevölkerungsgruppen lassen sich mit diesem Konzept über Vergleiche der Mittel („Extensionen“) bestimmen, die Zeitgenossen zur Verfügung stehen, um ihr Wissen zu erweitern. Extensionen sind in Lees Verständnis nicht nur Medien im engeren Sinne, also Bücher, Zeitungen, Radio, Fernsehen, Kino, Computer, Internet und Smartphone, sondern alle Einrichtungen, mit denen Menschen ihr Wissen und ihr Erfahrungsspektrum ausdehnen. Unter den Bedingungen moderner Kindheit waren dies, so Lee, bis in die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts hinein für Kinder vor allem Erwachsene. Wenn Kinder heute aktiv und relativ eigenständig an der Medien- und Konsumwelt partizipieren, dann ist das vor allem der Präsenz von Extensionsformen geschuldet, die in wichtigen Punkten eine Alternative zur Erweiterung ihrer Fähigkeiten durch das Wissen und die Praktiken Erwachsener in Familien, Schulen und Wohlfahrtseinrichtungen darstellen. Der zweite Begriff, den Lee ins Spiel bringt, ist „Assemblage“. Er stammt von Deleuze und Guattari und steht für Bündel von Extensionen, die aus ganz unterschiedlichen Elementen – biologischen, sozialen, technischen, materiellen und medialen – zusammengesetzt sind und eine Zeitlang die Erfahrungsmöglichkeiten und Machtverhältnisse in einer Kultur oder Gesellschaft bestimmen. Für Lee war die Assemblage „parent-child-house“ über weite Strecken des 20. Jahrhunderts hege-

monial, bis sie dann von der Assemblage „child-television-marketplace“ überlagert worden ist. Ähnlich überlagerte später die „person-information-computing device“ die traditionell-schulische „classroom-teacher-pupil“-Assemblage.

*

Der für Überlegungen zum Sozialraum vielleicht wichtigste Aspekt des Konzepts multiplen Werdens ist die damit nahe gelegte Verschiebung der Aufmerksamkeit von der *lebensgeschichtlichen* zur *lebensweltlichen* Ebene. Multiples Werden findet nicht nur oder primär in der Zeit, sondern auch im Raum, in realen und virtuellen Räumen, statt. Und der Raum kann so wenig statisch, also ohne Werden in der Zeit gedacht werden wie die Zeit ohne räumliche Ausdehnung vorstellbar ist. Raum als etwas Prozesshaftes, Werdendes zu verstehen, ist nur möglich, wenn er als „Raumzeit“ konzipiert wird. Das Multiple des Werdens lässt sich erschließen, wenn man zweierlei in den Blick rückt: die *Vielfalt* der aus heterogenen Elementen bestehenden einzelnen Sozialräume und die *Vielzahl* der Sozialräume, in denen die Zeitgenossen im Alltag (inter)agieren.

*

Bis heute identifizieren Forscher, Lehrer und Erzieher in der Regel vier deutlich unterschiedene, für Sozialisation und Erfahrung Jugendlicher relevante Instanzen: Familie, Gleichaltrige, Schule und Medien. Diese Vorstellung ist jedoch nicht gegenwartstauglich. Selbstverständlich sind Familie, Gleichaltrige, Schule und Medien weiterhin Instanzen von zentraler Bedeutung, aber offensichtlich spielen die Medien heute eine ganz andere Rolle als noch vor ein paar Jahrzehnten. Keine der anderen Institutionen kann ohne Berücksichtigung von Medieneinflüssen verstanden werden. Medien sind nicht nur oder primär eine weitere Sozialisationsinstanz, sondern in allen Sozialisationsinstanzen integrale, nicht selten schwer identifizierbare Bestandteile. Niemand kann heute die Bedeutung von Gleichaltrigengruppen verstehen, ohne die Medien als Themenlieferanten, Kommunikationsmittel und Spielobjekte zu berücksichtigen. Dasselbe gilt für Familien. Medien spielen eine entscheidende Rolle bei der Herstellung und Aufrechterhaltung von Beziehungen und bei der Organisation des Familienalltags. Und die heutigen Schulen kommen an den elektronischen Medien nicht vorbei. Die Medien selbst beziehen sich sehr viel mehr auf andere Medien als sie das noch vor ein paar Jahrzehnten getan haben. Sie sind „selbstreferenziell“ geworden. Außerdem ist die Medienwelt mit der Konsumsphäre nahezu symbiotisch zusammengewachsen.

Was für die Medien gilt, trifft auch auf den Konsum zu. Kein alltäglicher Sozialraum existiert heute konsumfrei. Dazu hier nur ein Beispiel. Vieles in der elterlichen Versorgung von Kindern läuft über den Markt. Schon bevor Kinder Konsum-

güter von anderen Dingen unterscheiden können, bevor sie verstehen, was Kaufen bedeutet oder selbst als Käufer agieren können, sind Konsum und Konsumgüter persönlichkeitsprägend. Elternschaft kann heute ohne Berücksichtigung der kommerziellen Dimension des Alltagslebens nicht wirklich verstanden werden.

Die Multiplizierung der Alltagskontexte betrifft Kinder und Jugendliche ebenso wie die Angehörigen anderer Altersgruppen. Sie agieren u. a. in der Familie, in vorschulischen Einrichtungen oder in der Schule und machen dabei Erfahrungen mit einer vielgestaltigen, omnipräsenten, sich ständig verändernden Konsum- und Medienwelt. Der Soziologe Will Atkinson (2016) nennt „multiplicity“ an erster Stelle der Faktoren, die für die Erfahrungskonstitution und die Habitusbildung in zeitgenössischen Gesellschaften relevant sind. Dazu passt der Schluss, den Sherry Turkle (2008) aus einer Untersuchung der Objektvorlieben amerikanischer Studenten zog: Nicht Abwanderung in die neue digitale Welt sei die entscheidende Veränderung der Orientierungen und Praktiken der Heranwachsenden. Weitaus charakteristischer sei vielmehr, dass Kinder und Jugendliche heute in und mit vielen Welten aufwachsen und unterschiedlichen Gewinn aus dieser Vielfalt ziehen.

Zur Charakterisierung der Bewegungen in und zwischen verschiedenen sozialen Räumen wird in der Psychologie der Begriff des „boundary crossing“ verwendet. In neueren Arbeiten ist immer öfter von „Navigation“ die Rede. Dieser Begriff, der hierzulande vor allem mit der Steuerungskunst auf See und in der Luft assoziiert wird, steht im englischen Sprachraum für die Bewältigung des Alltags. Anthropologen und Soziologen verwenden ihn als Metapher für die Strategien und Taktiken in den Aktivitäten und Bewegungen in multiplen, keineswegs immer stabilen Sozialräumen. Was die Menschen unter solchen Bedingungen benötigen, ist die Fähigkeit zu navigieren, ist „Navigationskapital“.

Sozialräume haben immer auch eine materielle Seite. Dinge und Materialien (die Materialseite der Medien eingeschlossen), so die Argumentation von Kultur- und Sozialwissenschaftlern – auch Kindheitsforschern –, sind in hohem Maße der Stoff, aus dem das Soziale gemacht ist. In einer neueren Studie (Schachtner 2014) ist die Rede von „Handlungspartnerschaften“ zwischen Menschen und Dingen. Zur Erklärung des verstärkten Interesses an der Welt der Dinge und Artefakte wird unter anderem auf den flüchtigen Charakter der heutigen Lebenswelten hingewiesen. Dinge können in Zeiten des Flüchtigen für die Erfahrung von Kontinuität an Bedeutung gewinnen. Von frühester Kindheit an ist die Einbindung in soziomaterielle Beziehungen für die Identitätsbildung unabdingbar.

Auch die Digitalisierung der Sozialräume ist in diesem Zusammenhang bedeutsam. Bekanntermaßen beginnt der Umgang von Kindern mit neuen Medien, mit dem Internet und dem Smartphone zumal, in sehr frühen Jahren. Schon Kinder, die noch nicht lesen und schreiben können, sind in der Lage, Symbole zu erkennen und selbständig Internetseiten aufzurufen. Das Smartphone ist ein Allround-Medium, eine Technologie, die immer mehr Funktionen, mediale Anwendungen und ein immer größeres Unterhaltungsrepertoire bereitstellt. Als kleine, portable, technische Apparate können Mobiltelefone anders als stationäre Medien unter ganz unterschiedlichen Bedingungen eingesetzt werden. Physisch-räumliche Gegebenheiten und Machtstrukturen beeinflussen den Umgang mit Mobiltelefonen zwar erheblich, werden durch Mobilkommunikation aber auch transformiert; Raumgefüge müssen neu bestimmt und Grenzen neu ausgehandelt werden.

*

Die hier skizzierten Überlegungen sind ein Plädoyer für eine Akzentverschiebung weg von der traditionell statuszentrierten, lebensgeschichtlichen Vertikalsicht hin zu einer prozessorientierten alltags- und lebensweltlichen Perspektive; denn letztere wird der Medienexpansion, der Kommerzialisierung und der Vervielfältigung der Lebenswelten weitaus gerechter: Die Bedeutung des Nacheinander im Lebenslauf lässt sich nur über Analysen des Nebeneinander von Erfahrungen erschließen. Mit dem multiplen Werden und der Vervielfältigung der Lebenswelten verbundene neue Differenzen und Differenzierungen konnten in diesem Beitrag nur angedeutet werden. Die in vielen westlichen Gesellschaften sich verstärkende Kluft zwischen Arm und Reich zeigt sich auch in der höchst ungleichen Verteilung und Handhabung des Navigationskapitals, das zur Meisterung des Lebens in multiplen Sozialräumen erforderlich ist: in den ungleichen Fähigkeiten zu kultureller Mobilität und Flexibilität, die aus der Partizipation an vielfältigen Alltagswelten entstehen.

Zitierte Literatur

- Atkinson, Will (2016): *Beyond Bourdieu. From genetic structuralism to relational phenomenology*. Cambridge: Polity Press.
- Hengst, Heinz (2013): *Kindheit im 21. Jahrhundert. Differenzielle Zeitgenossenschaft*. Weinheim u. Basel: Beltz Juventa.
- Lee, Nick (2001): *Childhood and society. Growing up in an age of uncertainty*. Buckingham: Open University Press.
- Crawford, Kate (2006): *Adult themes. The rules of adulthood*. Sidney: Pan Macmillan Austria Pty Limited.
- Schachtner, Christine (2014): *Kinder und Dinge. Dingwelten zwischen Kinderzimmer und FabLabs*. Bielefeld: transcript.
- Turkle, Sherry (1998): *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*. Reinbek: Rowohlt.
- Turkle, Sherry (2008): *Falling for science. Objects in mind*. Cambridge MA.

Prof. Dr. Heinz Hengst, ehem. Hochschule Bremen

Die Abgrenzung der Jugendphase als gesellschaftspolitisches Projekt

Was heute als Jugendphase verstanden wird, hat sich historisch sehr gewandelt. Das dokumentieren zahlreiche Arbeiten zur Geschichte der Jugend eindrücklich (z.B. Fend 1988; Gillis 1980; Levi/Schmitt 1996, 1997; Savage 2008). Jugend ist gesellschaftlich hergestellt. Geschichtsforscher sind sich weitgehend einig, dass Jugend in unserem heutigen Sinne eine Erfindung des 18. Jahrhunderts darstellt. Vorher gab es keine staatlich festgelegten Abgrenzungen zwischen Kindheit und Erwachsenenheit. Zum Teil mussten „Kinder“ im Alter von zehn die Familie verlassen, um z. B. als Gesinde, also als Knechte bzw. Mägde zu arbeiten. Schulbesuch und berufliche Ausbildung waren noch nicht für alle jungen Menschen verbindlich. Die Idee einer eigenständigen Phase Kindheit und Jugend hat erstmals Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) in seinem berühmten Buch „Emile – Über die Erziehung“ (1762) formuliert, das prompt verboten wurde. Kindheit und Jugend werden dort als Schonraum gefordert, bewusst fernab von den Gefährdungen des städtischen Lebens gehalten und vorrangig pädagogisch umsorgt von einem Hauslehrer. Jugend erscheint bei Rousseau sowohl als krisenhafte Zeit, weil Leidenschaften beginnen, den jungen Menschen zu bedrängen, als auch weil Verführungen vielfältiger Art drohen. Neu war, dass Jugend nicht einfach als Hineinwachsen in die Tradition begriffen wurde, sondern als pädagogisch unterstützte Entfaltung individueller Potenziale. Viel später, 1924, erklärte dann Eduard Spranger Jugend als ein „Gebilde von eigener Form und Schönheit und Würde“ (Spranger 1924, S. 7). 2008 lenkte der Historiker Jon Savage den Blick auf das subjektive Erleben während der Pubertät, insbesondere auf die erlebte Eigenzeit Jugendliche, die seit Mitte des 20. Jahrhunderts „Teenager“ genannt wurden.

Jugend in der heute uns vertrauten Form und als eigenständige Phase im Lebenslauf ist eine historische Erfindung, die viel mit dem Aufkommen des Bürgertums und später vor allem mit der Institutionalisierung von Erziehung in der Schule zu tun hat. Die Abgrenzung der Jugendphase erfolgte mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht, und zwar in Deutschland und anderen Ländern zu sehr unterschiedlichen Zeitpunkten auf unterschiedliche Weise. Die Einführung der Schulpflicht, die Verlängerung oder Verkürzung von Schullaufbahnen, aber auch gesetzliche Regelungen z. B. zur Volljährigkeit, zur Geschäftsfähigkeit, zum Arbeitsschutz, zum Jugendschutz u. a. sind politische Stellschrauben, mit denen Jugend gesellschaftlich gestaltet worden ist. Jugend

ist heute ein sozial- und ordnungspolitisches Projekt, wie es im 15. Kinder- und Jugendbericht heißt (Deutscher Bundestag 2017, S. 87).

Die Rahmenbedingungen dieses Projektes haben sich in den letzten fünfzig Jahren erheblich geändert. 1970 beschrieb Friedhelm Neidhart das Ende der Jugendzeit wie folgt: „Etwa am Ende des einundzwanzigsten Lebensjahres setzt die ‚Volljährigkeit‘ des Jugendlichen ein. Es ist üblich, den einundzwanzigsten Geburtstag besonders zu feiern. Von diesem Zeitpunkt an besitzt auch der männliche Jugendliche ein offizielles Heiratsrecht, das von seinen Eltern rechtlich nicht mehr gestört werden kann. Der einzelne darf bei politischen Wahlen seine Stimme abgeben. Im beruflichen Bereich ist für die meisten Ausmaß und Art ihrer Karriere im starken Maß entschieden. Straftaten werden nunmehr mit voller Schärfe des Erwachsenenrechts geahndet.“ (Neidhardt 1970, S. 96).

1982 konnte Walter Hornstein feststellen: „Auf das Jugendalter folgt in der herkömmlichen Abfolge das Erwachsenenalter. Es ist im Wesentlichen definiert durch die Übernahme einer Berufsrolle, durch ökonomische Selbständigkeit und die Gründung einer eigenen Familie. Für die Gegenwart ist charakteristisch, dass auf die Phase des Jugendalters diejenige des Nach-Jugendalters folgt und nicht der Eintritt in den Erwachsenenstatus. (...) Die Phase der Post-Adoleszenz schiebt sich zwischen Jugendalter und Erwachsenenalter in der Weise, dass sie auch einen erheblichen Teil des traditionellen Jugendalters in sich einbezieht. Das Leben in dieser eigenständigen Kultur beginnt verhältnismäßig früh und es zieht sich weit in das Erwachsenenalter hinein.“ (Hornstein 1982, S. 264).

In nicht einmal 20 Jahren hat sich offenbar das zunächst klar definierbare Ende der Jugendphase aufgelöst und ist einer unscharfen Übergangsphase gewichen. Im 15. Kinder- und Jugendbericht wird diese Entwicklung fortgeschrieben: Jugend sei heute gesellschaftlich in einer Art und Weise so organisiert, dass sich „das Jugendalter mit zentralen Schritten der Verselbständigung bis zum Teil weit in das dritte Lebensjahrzehnt ausdehnt“ (Deutscher Bundestag 2017, S. 93).

Die Verlängerung der Jugendphase(n) bis weit in das dritte Lebensjahrzehnt gilt nicht für alle Jugendlichen. Manche werden schon sehr früh mit der Schule und der Ausbildung fertig. In europäischen Ländern, in denen es unsere Form der beruflichen Ausbildung und des Übergangs in den Beruf nicht gibt, wird Jugendzeit ganz anders abgegrenzt.

Für junge Männer hat die Abschaffung der Wehrpflicht die gesetzlich fremdbestimmte Jugendzeit verkürzt. In jüngster Zeit haben sich mit der Reform der Universitätsausbildung und der Einführung der BA-Studiengänge sowie der Verkürzung der Gymnasialzeit (G8) die staatlich regulierten Bildungsphasen für einen Teil der Jugendlichen verkürzt, wobei zugleich der Zeitdruck auf die Betroffenen erhöht wurde. Der weitgehend unveränderte Lehrplan bis zum Abitur musste jetzt in einem Jahr weniger abgearbeitet werden – eine Verdichtung der Bildungsphase durch Beschleunigung, die in Bezug auf die Gymnasialzeit aber nun in fast allen Bundesländern zurückgenommen wird (G9). Als Reaktion auf diese Verdichtungen machen nicht wenige Schulabgänger ein Jahr „Pause“ zwischen Abitur und Studium bzw. Berufsausbildung – sei es in Form eines Freiwilligendienstes, eines längeren Auslandsaufenthaltes, eines oder mehrerer Praktika. Leider gibt es wenig fundierte Forschungsergebnisse zu den Auswirkungen dieser strukturellen Veränderungen auf Jugendliche. Auch hier gilt: Es gibt große Unterschiede zwischen Jugendlichen nach Geschlechtern, sozialen Zugehörigkeiten, Stadt und Land sowie sozio-kulturellen Milieus. Wichtig bei alledem sind Unterschiede des subjektiven Erlebens der Jugendzeit durch die Jugendlichen selbst (s. King / Benzel in diesem ZpM).

Mit den drei Kernherausforderungen an Jugendliche – erstens sich zu qualifizieren, zweitens sich zu verselbstständigen und drittens einen Platz in der Welt zu finden, also sich zu positionieren (vgl. Deutscher Bundestag 2017, S. 95ff.) – sind unterschiedliche Zeithorizonte verbunden. Jugendzeit ist heute geprägt durch Widersprüche zwischen Beschleunigungen und Entschleunigungen, zeitlichen Verdichtungen und Ausdehnungen, Entgrenzung/ Verflüssigung und Begrenzung (vgl. Lüders 2007).

Zitierte Literatur

- Deutscher Bundestag: 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. BT-Drucksache 18/11050. Berlin 01.02.2017. Verfügbar über: <http://pdok.bundestag.de/>
- Fend, Helmut (1988): Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gillis, John R. (1980): Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen. Weinheim und Basel: Beltz.
- Hornstein, Walter (1982): Unsere Jugend. Über Liebe, Arbeit, Politik. Weinheim und Basel: Beltz.
- Levi, Giovanni / Schmitt, Jean-Claude (Hrsg.) (1996): Geschichte der Jugend. Von der Antike bis zum Absolutismus. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Lüders, Christian (2007): Entgrenzt, individualisiert, verdichtet. Überlegungen zum Strukturwandel des Aufwachsens. In: SOS Dialog. Fachmagazin des SOS-Kinderdorf e.V. 2007, S. 4–10.
- Neidhardt, Friedhelm (1970): Die Generation. Jugend und Gesellschaft in der Bundesrepublik. In: Bolte, Karl Martin / Neidhardt, Friedhelm / Holzer, Horst: Deutsche Gesellschaft im Wandel, Bd. 2. Opladen: Leske Verlag, S. 85–186.
- Rousseau Jean-Jacques (2003): Emile – Über die Erziehung (Orig. 1762). Paderborn: Schöningh/UTB.
- Savage, Jon (2008): Teenage. Die Erfindung der Jugend (1875–1945). Frankfurt a.M. und New York: Campus.
- Spranger, Eduard (1924): Psychologie des Jugendalters. Leipzig, Quelle und Meyer

*Dr. Christian Lüders, Deutsches Jugendinstitut München
Leiter der Abteilung Jugend und Jugendhilfe*

Übergangsprozesse Jugendlicher zwischen Schule und Beruf

Übergangsprozesse bilden einen wichtigen Bestandteil der biografischen Lebensphase Jugend. Neben institutionell gerahmten Übergängen handelt es sich auch um individuelle Übergänge, die sich kaum an einem singulären Zeitpunkt festmachen lassen (z. B. Identitätsbildungsprozesse). Bereits seit Mitte der 1980er Jahre werden von der empirischen Sozialforschung Strukturveränderungen bei diesen Übergangsprozessen thematisiert. Ein klarer Beginn und ein klares Ende der Übergangsphase ist hierbei immer weniger auszumachen. Allerdings wird diese Phase als eine verdichtete Zone individualisierter Bewältigungsanforderungen dargestellt (Schefold 2005).

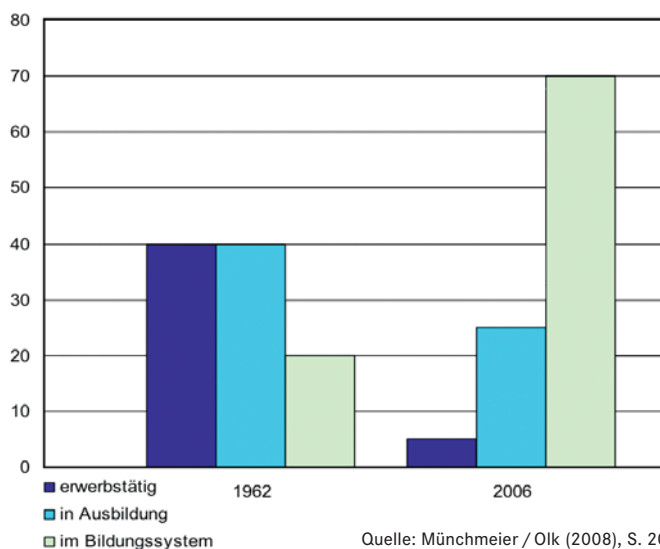
Als zentral erweist sich der Übergang von der Schule in die Arbeitswelt. Die schulische und berufliche Bildung ist für Jugendliche und junge Erwachsene ein wichtiger Schlüssel für einen erfolgreichen Übergang in die Arbeitswelt und ein bedeutsamer Schutzfaktor vor Arbeitslosigkeit. Strukturveränderungen sind vor allem auf einen Wandel der Übergangswege zwischen Schule und Erwerbsarbeit zurückzuführen. So zeigt sich bei ehemals relativ klar strukturierten Übergängen und zeitlichen Abfolgen an der ersten und zweiten Schwelle (von der Schule in die Ausbildung und von dort in die Erwerbsarbeit) größere Durchlässigkeit. Hier greifen Phasen der Arbeit, des Studiums und der Ausbildung stärker ineinander. Eine Folge sind erhöhte Anforderungen an die individuelle Gestaltung von Bildungs- und Erwerbsbiografien. Dabei geraten junge Menschen unter einen steigenden Verwertungsdruck (Heinz 2011), auf den sie vielfach mit stärkeren Investitionen in Bildungszertifikate reagieren; ein Resultat ist z. B. die deutlich gestiegene Bildungsbeteiligung im Tertiärbereich. Aktuell gehen 44% aller Kinder nach der Grundschule auf ein Gymnasium (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2018). Mitte der 1990er Jahre traf dies lediglich auf 26% zu. Aber auch Aktivitäten, die außerhalb formaler Bildungsinstitutionen stattfinden, werden auf ihre Verwertbarkeit für den weiteren Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbsweg abgeklopft. Allerdings ist es für junge Menschen dabei immer schwieriger abzuschätzen, ob sich die Investitionen tatsächlich auszahlen werden (Winkler 2015). Die Wege in die Erwerbsarbeit sind für Jugendliche und junge Erwachsene insgesamt unübersichtlicher geworden, die Erfahrung von Unsicherheit wird für einen Großteil der Heranwachsenden zur Normalität.

Zeitbedarfe und Zeitnutzung am Übergang Schule – Beruf

Die genannten Veränderungen in den Abfolgen von Übergangsprozessen und deren zeitlichen Dimensionen lassen sich mit einigen empirischen Befunden veranschaulichen.

Insgesamt haben sich in den letzten Jahrzehnten die Anteile der Jugendlichen, die sich in Bildung, Ausbildung oder Erwerbsarbeit befinden, grundlegend verschoben. Gingen im Jahr 1962 nahezu 40 Prozent der 16- bis 18-jährigen Jugendlichen bereits einer Erwerbstätigkeit nach und befanden sich rund 40 Prozent in einer Berufsausbildung, waren 2006 nur rund 5 Prozent dieser Altersgruppe erwerbstätig (Münchmeier / Olk 2008). Die große Mehrheit der Jugendlichen befindet sich entweder in schulischen Bildungsinstitutionen (rund 70 %) oder in Ausbildung (25%) (ebd.). Junge Menschen verbleiben somit deutlich länger im Bildungswesen, ehe sie in Ausbildung und Erwerbsarbeit eintreten. In diesem Zusammenhang wird bereits von einer „Scolarisierung“ des Jugendalters gesprochen (Fraij u. a. 2015).

Abbildung 1: Anteile Jugendlicher zwischen 16 und 20 Jahren im Bildungssystem im Zeitvergleich



Während Jugendliche im Bildungssystem sind, wenden sie nicht allein in der Schule Zeit für Bildung und Lernen auf. Auch außerhalb der Schule wird hierfür Zeit investiert: zum Erledigen der Hausaufgaben und zum eigenständigen Lernen, um Unterrichtsinhalte zu wiederholen oder sich auf eine Prüfung vorzubereiten (Tab. 1). Die Zeitmengen für Hausauf-

gaben und selbstständiges Lernen unter der Woche sind bei Gymnasiasten am höchsten, wobei G9-Schüler/innen sogar noch fünf Minuten länger aufwenden als G8-Schüler/innen. Verglichen damit wenden Haupt- und Realschüler/innen zum Selbstlernen deutlich weniger Zeit auf. An den Wochenenden sind die Lernphasen bei allen Gruppen kürzer, aber auch hier bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten – v. a. der G8 – am längsten. In Nachhilfe investieren insbesondere Haupt- und Realschüler/innen.

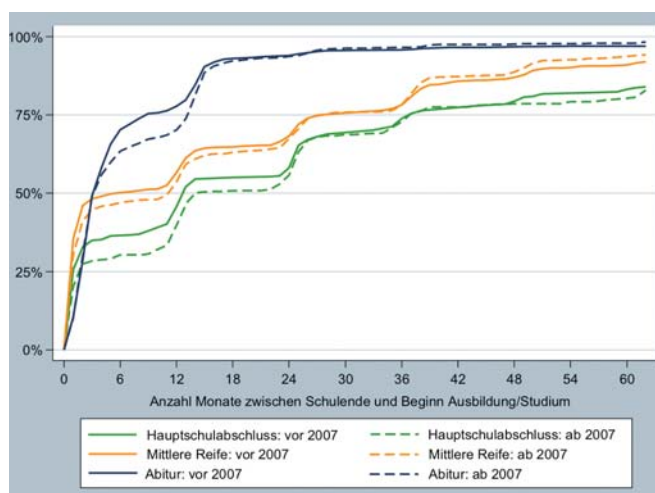
Tabelle 1: Zeiten für formale Bildung ausserhalb der Schule

	Hausaufgaben/Selbstlernen für die Schule			Nachhilfe, Förderkurse außerhalb der Schule
	Minuten an einem Wochentag	Anteil am formalen Lernprozess	Minuten an einem Wochenendtag	
Haupt- und Realschule	43:09	13%	28:39	17,3%
Gymnasium G8	53:27	16%	45:02	12,5%
Gymnasium G9	58:40	18%	39:27	(11,7%)

Quelle: Beierle/ Reißig 2017

Die Veränderungen der Übergangsverläufe werden oftmals unter Aspekten von Verdichtung und Verzögerung diskutiert. Verzögerte Übergänge sind insbesondere in der Gruppe der „bildungsbenachteiligten“ jungen Menschen festgestellt worden. Es gelingt diesen schlechter, direkt in eine Ausbildung zu gelangen (Gaupp u. a. 2011). Verbesserte Bedingungen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, die Einführung verkürzter Gymnasialzeiten (G8) und der Bachelor- und Masterstudiengänge können zeitliche Verdichtungen in den Übergangsprozessen zur Folge haben. Es zeigt sich jedoch, dass die Übergänge von der Schule in die Ausbildung oder das Studium nicht schneller stattfinden: Auch diejenigen, die die

Abbildung 2: Übergangswahrscheinlichkeiten in Ausbildung und Studium in den ersten fünf Jahren nach erstmaligem Schulabgang



Quelle: Böwing-Schmalenbrock/Lex 2015, S. 52

Schule nach 2007 (und damit nach den genannten Verschiebungen und Reformen im Bildungs- und Ausbildungswesen) beendet haben, münden etwas später in anschließende Bildungs- oder Ausbildungsstationen ein als Absolventinnen und Absolventen früherer Jahre (Böwing-Schmalenbrock/Lex 2015: Abb. 2).

Trotz der längeren Zeiten, die diese Übergänge in Anspruch nehmen, beginnt der Großteil spätestens fünf Jahre nach dem ersten Verlassen der allgemeinbildenden Schule eine Ausbildung oder ein Studium. Unterschiede gibt es hier hinsichtlich der Schulabschlüsse: So benötigen die Jugendlichen mit einem Hauptschulabschluss für den Übergang in die Ausbildung am längsten. Obwohl fast alle Schulabsolventinnen und -absolventen verzögert eine Ausbildung beginnen, ist das Bildungsniveau weiterhin zentral bedeutsam für die Übergangsdauer.

Wie passen die Verzögerungen in der Übergangsphase nach Beendigung der Schule zu der obigen These, dass junge Menschen heute sehr stark in Bildung investieren, weil dies eine entscheidende Vorbereitung auf den Übergang in die Arbeitswelt ist? Ein Blick auf die Aktivitäten, die in den entstehenden Zwischenzeiten von befragten Jugendlichen präferiert werden, zeigt, dass Haupt- und Realschüler/innen vor allem weiter zur Schule gehen, bevor sie eine Ausbildung beginnen. Dieser Anteil ist bei den Schulabgänger/innen nach 2007 sogar gewachsen (von 53% auf 62%). Auch Schulabgänger/innen aus den Gymnasien nutzen diese Zwischenzeiten für weitere Bildung und Orientierung, der überwiegende Teil mit Freiwilligendiensten oder Auslandsaufenthalten. Gefragt nach den Motiven, ins Ausland zu gehen, werden von Jugendlichen in Deutschland hauptsächlich Bildungs- und Entwicklungsziele genannt (Reißig/Hemming 2018). Sprachkenntnisse, aber auch persönliche und professionelle Kompetenzen sollen erworben oder verbessert werden, nicht zuletzt, um sie im weiteren Bildungs- und Erwerbsverlauf zu nutzen.

Fazit

Der Übergang Schule – Beruf ist in eine Reihe sich wandelnder Rahmenbedingungen eingebettet. Strukturelle Verschiebungen im Bildungs- und Ausbildungswesen führen dazu, dass sich die Zeit zwischen dem Ende der Schulzeit und dem Eintritt in eine weiterführende Ausbildung bzw. ein Studium ausdehnt. Die Zeitverzögerung hat Auswirkungen auf weitere Übergangsprozesse im Jugendalter (Auszug aus dem Elternhaus, Familiengründung u. a.). Hier kann kaum noch von Ausnahmeerscheinungen gesprochen werden, vielmehr handelt es sich um neue Normalitäten des Übergangs. Übergangsprozesse nach der allgemeinbildenden Schule betreffen Schüler/innen aller Schulformen. Hier zeigen sich jedoch

nach wie vor Einflüsse von Bildungsabschlüssen. Jugendliche mit maximal einem Hauptschulabschluss haben ein deutlich größeres Risiko, ohne berufliche Abschlüsse zu verbleiben, und somit von prekärer Beschäftigung und Arbeitslosigkeit betroffen zu sein. Die Tendenzen der Entstrukturierung von mehr oder weniger standardisierten Übergangsverläufen hin zu komplexen, individuell zu gestaltenden Trajekten bedeuten für junge Menschen, dass sie eine Vielzahl biografischer Entscheidungen angesichts mitunter unsicherer Rahmenbedingungen und Prognosen treffen müssen. Viele der jungen Menschen reagieren hierauf mit Investitionen in Bildung. Das gilt zum einen für formale schulische Bildungsabschlüsse, durch verlängerte Schulbesuchszeiten werden bessere und höhere Schulabschlüsse nachgeholt. Zum andern werden auch die Aktivitäten außerhalb von Schule verstärkt unter Verwertungsgesichtspunkten betrachtet. So werden in non-formalen und teilweise informellen Lernprozessen erworbene Kompetenzen (z.B. Sprachen, soft skills, fachliche Fähigkeiten) sichtbar gemacht und für die Bildungs- und Ausbildungsbiografie genutzt.

Trotz der empirischen Befunde zu verzögerten Übergängen als neuer Normalität werden auch zukünftig normalbiografische Vorstellungen von Lebensläufen den Übergang Schule – Beruf rahmen. Jugendliche und junge Erwachsene werden sich weiterhin mit normalbiografischen Anforderungen konfrontiert sehen. Das zeigen gesellschaftliche Debatten zu erfolgreichen Übergangswegen (z.B. die Vorstellung von linearen, d.h. von umwegfreien Berufseinstiegsverläufen) ebenso wie institutionelle Logiken (z.B. Annahmen über die Funktion und Nutzung von Qualifizierungsschritten). Nicht zuletzt weisen individuelle Erwartungen an die eigenen Ausbildungs- und Berufswege ein normalbiografisch geprägtes Verständnis auf, das für Jugendliche kaum Zeiten des Ausprobierens oder Freiräume vorsieht.

Zitierte Literatur

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.) (2018): Bildung in Deutschland 2018. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Wirkungen und Erträgen von Bildung. Bielefeld.
- Beierle, Sarah / Reißig, Birgit (2017): Zeitverwendung junger Menschen im Kontext weiterführender Schulen und Hochschulen. In: Statistisches Bundesamt: Wie die Zeit vergeht. Analysen zur Zeitverwendung in Deutschland. Wiesbaden, S. 365-378.
- Böwing-Schmalenbrock, Melanie / Lex, Tilly (2015): Geht heute wirklich alles schneller? Übergänge von der Schule in Ausbildung und Studium im Kohortenvergleich. In: Walper, S. / Bien, W. / Rauschenbach, T (Hrsg.): Aufwachsen in Deutschland heute. Erste Befunde aus dem DJI-Survey AID:A 2015. Deutsches Jugendinstitut, S. 51-54.
- Fraij, Amina / Maschke, Sabine / Stecher, Ludwig (2015): Die Scholarisierung der Jugendphase – ein Zeitvergleich. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 10. Jg., H. 2, S. 167–182.
- Gaupp, Nora / Geier, Boris / Lex, Tilly / Reißig, Birgit (2011): Wege in die Ausbildungslosigkeit. In: Zeitschrift für Pädagogik, 57. Jg., H. 2, S. 173-186.
- Heinz, Walter R. (2011): Jugend im gesellschaftlichen Wandel: soziale Ungleichheiten von Lebenslagen und Lebensperspektiven. In: Krelke, M. / Lex, T. (Hrsg.): Jugend, neue Ausbildung? Beiträge aus der Jugend- und Bildungsforschung. Bonn.
- Münchmeier, Richard / Olk, Thomas (2008): Jugend im Spiegel der Jugendforschung. In: Bingel, G. / Nordmann, A. / Münchmeier, R. (Hrsg.): Die Gesellschaft und ihre Jugend. Strukturbedingungen jugendlicher Lebenslagen. Opladen, S. 13-26.
- Reißig, Birgit / Hemming, Karen (2018): Jugendmobilität in Deutschland: Ergebnisse einer Online-Befragung mit mobilen und nicht-mobilen Jugendlichen. In: Loeckner Protokolle: Jugendmobilität als europäische Strategie, 66, S. 25-28.
- Schefold, Werner (2005): Sozialpädagogische Forschung. Stand und Perspektiven. In: Grundriss soziale Arbeit : ein einführendes Handbuch. Wiesbaden, S. 881-902.
- Winkler, Michael (2015): Jugend – Wiederkehr eines vergessenen Themas. In: Jugend im Blick: gesellschaftliche Konstruktionen und pädagogische Zugänge. Weinheim, S. 32-67.

*Prof. Dr. Birgit Reißig,
Deutsches Jugendinstitut, Außenstelle Halle/Saale.*



DGfZP bei twitter

Seit Dezember 2015 kann man der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik auch bei Twitter folgen: www.twitter.com/Zeitpolitik.

Getwittert werden Anregungen zu den Themen Zeit und Zeitpolitik sowie Hinweise unserer Mitglieder auf Veranstaltungen oder Veröffentlichungen.

Der Account wird derzeit von unserem Vorstandsmitglied Elke Großer betreut.

Kommentare, Anregungen und Material bitte senden an

elke-grosser@t-online.de.

ANNE BERNGRUBER UND NORA GAUPP

Aspekte zeitlicher Freiräume von Jugendlichen

Der Schule wird eine zunehmend zeitliche wie inhaltliche Bedeutung für die Ausgestaltung des Alltags von Jugendlichen zugesprochen. In den letzten rund 10 bis 15 Jahren wurden durch Reformen im Bildungswesen veränderte Rahmenbedingungen für das Aufwachsen von Jugendlichen geschaffen. Neben der Fortsetzung der Bildungsexpansion ist hierbei der Ausbau schulischer Ganztagsangebote wesentlich. Die pädagogisch betreute Zeit dehnt sich hierdurch aus und die selbst verfügbare, frei planbare Zeit wird weniger. Aus jugendpolitischer Sicht wird daher gefordert, genügend Freiräume für Jugendliche zu schaffen, um die Erfahrung von Jugend zu ermöglichen (vgl. BMFSFJ, 2017). Was in diesem Kontext mit dem Begriff der „Freiräume“ gemeint ist, beschreiben die beiden folgenden Zitate:

„An den Begriff „Freiraum“ geknüpft sind Auszeiten, Rückzugsorte, Erprobungsräume, Orte, die nicht mit Leistungsdruck und Leistungsdruck sowie Fremdbestimmung verbunden sind“ (BMFSFJ, 2017, S. 5).

„Freiraum bedeutet für Jugendliche vor allem freie Zeit, die sie selbstständig verantworten und strukturieren. Sie ist Selbstzweck, der ohne Messbarkeit auszukommen hat.“ (AGJ, 2016, S. 5).

Freiräume können zeitlich sowie räumlich verstanden werden. Obwohl in diesem Beitrag der Fokus vor allem auf der zeitlichen Komponente von Freiräumen liegt, sei darauf hingewiesen, dass auch soziale und materielle Komponenten mitgedacht werden müssen. Denn es kommt darauf an, ob und mit wem die freie Zeit verbracht wird, wie groß die Entscheidungsspielräume sind und welche (finanziellen) Ressourcen zur Verfügung stehen, um diese entsprechend den individuellen Bedürfnissen gestalten zu können.

Das Verhältnis zwischen Fremd- und Selbstbestimmtheit von Freiräumen ist ambivalent und nicht eindeutig. Freie verfügbare Zeit, die außerhalb der Schule zur Verfügung steht, kann dennoch zumindest teilweise fremdbestimmt sein. Denn neben Schulaufgaben können durchaus auch Aufgaben im Haushalt und weitere Verpflichtungen (z. B. Arzt- und Behördentermine, Nachhilfestunden) hinzukommen, die Jugendliche zu erledigen haben. Doch auch Aktivitäten, bei denen anzunehmen ist, dass sie freiwillig und von den Jugendlichen selbst gewählt sind, können – zum Beispiel durch die Eltern – fremdbestimmt sein. Ein Beispiel ist der klassische Musikunterricht, der zwar möglicherweise aus eigenem Wunsch heraus begonnen wurde. Von den Jugendlichen kann jedoch der wöchentliche Unterricht und das regelmäßige Üben mit-

unter als eine Art Zwang und als fremdbestimmt empfunden werden (vgl. auch Opaschowski/ Pries, 2008, S. 428f.).

Freie Zeit Jugendlicher kann somit nicht losgelöst von den institutionellen und zeitlichen Eingebundenheiten in Familie, Schule, Ausbildung oder Beruf gesehen werden. Wie Ergebnisse der bundesweiten Zeitverwendungserhebung 2012/2013 zeigen, verbringen 10- bis 17-jährige die meiste Zeit ihrer Wochentage und Wochenenden mit persönlicher Regeneration, das heißt mit Essen und Trinken, Körperpflege und Schlafen (11:48 Stunden). Wie bei Schülern nicht anders zu erwarten, wird ein Großteil der übrigen Zeit vor allem für Qualifikation und Bildung verwandt (3:48 Stunden). An dritter Stelle der täglichen Zeitverwendung – und damit im Vergleich zu den anderen Altersgruppen am häufigsten (Destatis, 2019) – kommen für Jugendliche Zeiten für Sport, Hobbys und Spiele (2:08 Stunden). Dadurch wird deutlich, dass Freizeitaktivitäten gerade bei Jugendlichen einen wichtigen Teil ihrer freien Zeit ausmachen, wohingegen in der mittleren Altersphase der 30- bis 64-jährigen, in deren Alltag Familie und Beruf eine zentrale Rolle spielen, der Zeitaufwand für Freizeitaktivitäten am geringsten ausfällt (30–44 Jahre: 0:41 Stunden; 45–64 Jahre: 0:46 Stunden).

Im vorliegenden Beitrag beleuchten wir schlaglichtartig die Häufigkeit, mit der Jugendliche verschiedenen Freizeitaktivitäten nachgehen. Daneben betrachten wir subjektive zeitliche Belastungen von Schülerinnen und Schülern, die durch die in der Schule verbrachte Zeit entstehen können. Für die empirische Darstellung ziehen wir ausgewählte Befunde des DJI-Surveys AID:A II („Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“) aus dem Jahr 2014/15 heran, in dem Jugendliche im Alter zwischen 12 und 17 Jahren unter anderem zu einigen zeitlichen Aspekten ihres Alltagslebens Auskunft gegeben haben.

Zur theoretischen Einordnung „zeitlicher Freiräume“ orientieren wir uns am Konzept des „Zeitwohlstands“ von Jürgen Rinderspacher (2012). Dieses Konzept bietet sich gut als Rahmen für die Reflexion und Diskussion der empirischen Ergebnisse an. Rinderspacher (ebd., S. 7) beschreibt „Zeitwohlstand“ anhand von vier Komponenten:

- Über genügend Zeit für die eigenen Bedürfnisse verfügen
- Ausreichend gemeinsame Zeit mit Familie und Freunden verbringen
- In möglichst hohem Maß selbstbestimmte Zeit realisieren können (d. h. die Verwendung der eigenen Zeit weitgehend selbst kontrollieren, beeinflussen, steuern)
- Möglichst entdichtete Zeit haben.

Freizeitaktivitäten von Schülerinnen und Schülern

In AID:A II wurden Jugendliche zwischen 12 und 17 Jahren gefragt, wie oft sie bestimmte Dinge in ihrer Freizeit tun. Aus der breiten Vielfalt an Aktivitäten (s. Abb. 1) werden einige ausgewählte näher beschrieben.

Das Internet ist aus der Lebenswelt von Jugendlichen nicht mehr wegzudenken. Mit zunehmendem Alter sind schließlich so gut wie alle Jugendlichen regelmäßig online. Das Internet erfüllt eine zentrale Funktion für Jugendliche: Neben dem Rumsurfen und Recherchieren halten sie damit außerhalb der Schule Kontakt zu ihren Freunden, wobei sie dies meist selbstbestimmt ohne die Kontrolle der Eltern tun. Diese Netzaktivitäten schließen soziale Kontakte in der physischen Realität keineswegs aus. Neun von zehn Jugendlichen treffen sich mindestens ein- bis zweimal pro Woche mit Freundinnen und Freunden und verbringen mit ihnen Zeit. Ähnlich sieht es bei körperlichen Aktivitäten wie Sporttreiben aus. Wie die Grafik zeigt, bleiben beide Freizeitaktivitäten vom 12. bis zum 17. Lebensjahr auf einem konstant hohen Niveau. Knapp die Hälfte der Jugendlichen engagieren sich mindestens ein- bis zweimal pro Woche sozial oder in einem Verein. Gemeinsame Unternehmungen mit der Familie werden mit dem Alter zunehmend seltener, während Jugendliche ab dem 15. Lebensjahr immer häufiger in Clubs, Discos oder Kneipen gehen. Dies hat vermutlich mit Ablösungsprozessen zu tun, die in dieser Lebensphase stattfinden.

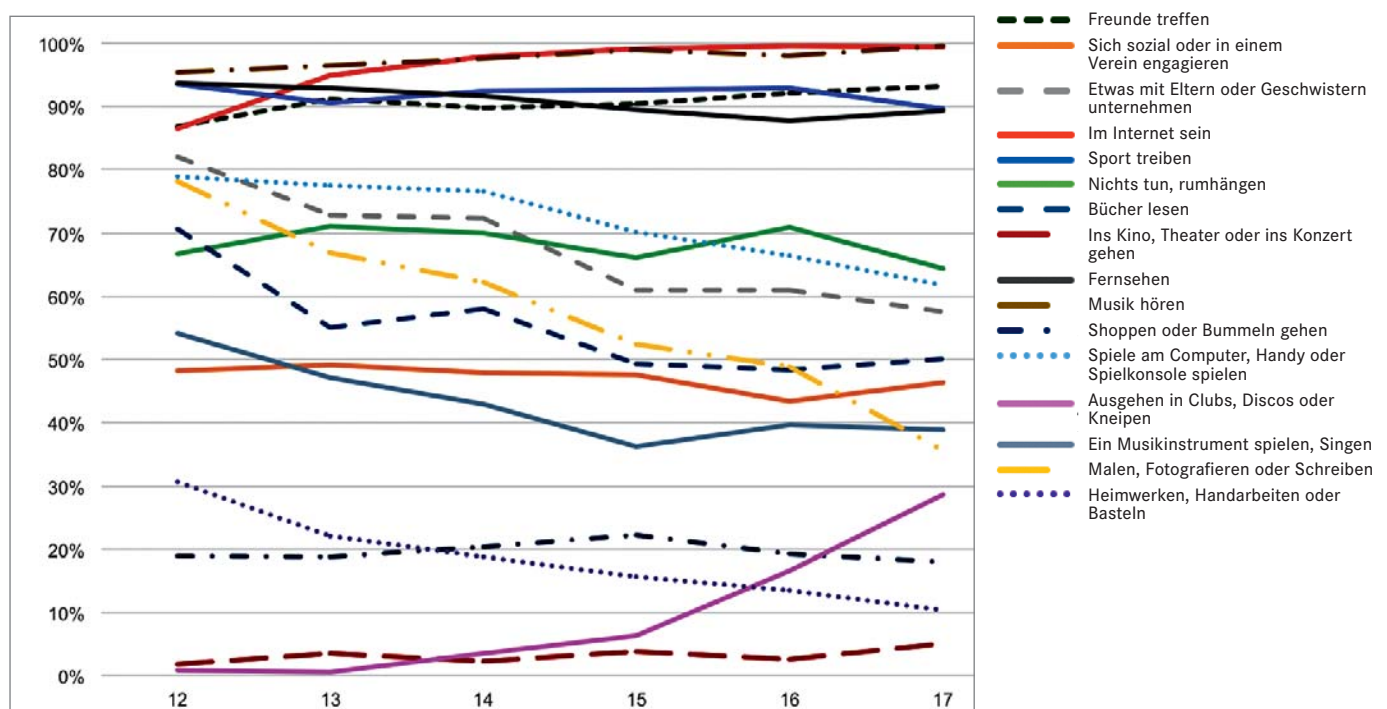
Nichts zu tun und einfach mal rumzuhängen beschreibt wohl am ehesten selbstbestimmte Zeit von Jugendlichen, in der sie selbst entscheiden können, wie und mit wem sie diese Zeit verbringen möchten. Die oben zitierte jugendpolitische Forderung nach freier Zeit, die ohne Messbarkeit und ohne Leistungsdruck auszukommen hat, spiegelt sich hier wohl am besten wider.

Subjektive zeitliche Belastungen von Schülerinnen und Schülern

Die in der Schule verbrachte Zeit und die damit verbundenen Anforderungen und Belastungen können sich auch auf die Qualität der zur Verfügung stehenden freien Zeit und das Wohlbefinden der Jugendlichen auswirken. In Bezug auf die Debatte um zeitliche Verdichtung und Beschleunigung in Kindheit und Jugend ist es interessant zu sehen, wie Jugendliche die Schule selbst wahrnehmen. In AID:A II wurden Schülerinnen und Schüler im Alter zwischen 12 und 17 Jahren gebeten anzugeben, wie sehr sie bestimmten Aussagen zur Schule zustimmen. Abbildung 2 differenziert die Antworten nach der momentan besuchten Schulform.

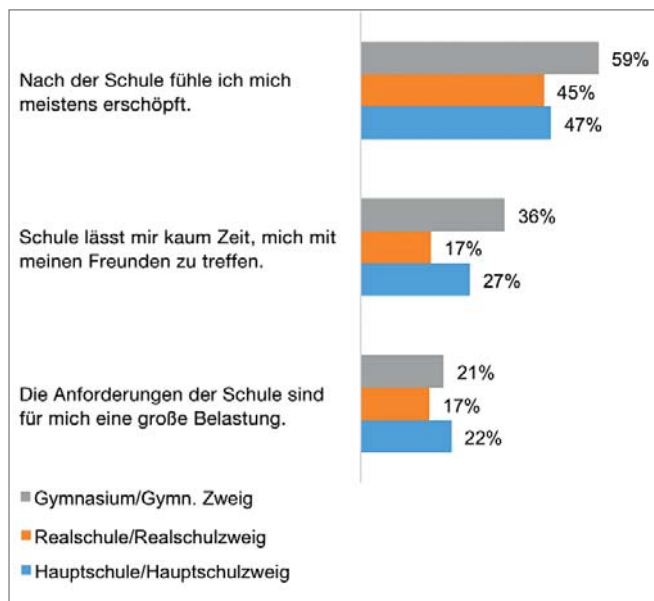
Es fällt auf, dass Gymnasiastinnen und Gymnasiasten am häufigsten der Aussage zustimmen, dass sie sich nach der Schule meistens erschöpft fühlen. Auch antworten mehr als ein Drittel von ihnen, dass die Schule ihnen kaum Zeit lässt, sich mit ihren Freunden zu treffen. Dem stimmen Hauptschülerinnen und Hauptschüler ebenfalls häufiger zu als

Abbildung 1: Freizeitaktivitäten nach Alter (in %)



Quelle: AID:A II 2014/15; 12- bis 17-jährige Schülerinnen und Schüler; n = 2.920-2.942; Mehrfachantworten möglich; Anteil „mindestens 1-2 mal pro Woche“; gewichtete Daten.

Abbildung 2: Aussagen zur Schule nach der momentan besuchten Schulform (in %)



Quelle: AID:A II 2014/15; 12- bis 17-jährige Schülerinnen und Schüler; n = 2.729-2.734; Mehrfachantworten möglich; Anteil „trifft voll und ganz zu/ trifft eher zu“; gewichtete Daten.

Schülerinnen und Schüler der Realschule. Auch die Aussage, dass die Anforderungen der Schule eine große Belastung sind, wird am seltensten von Realschülerinnen und Realschülern getroffen.

Fazit

Die Jugendphase gilt als Moratorium, d. h. als Phase, die in der Regel noch nicht von (zeitlichen) Verpflichtungen durch Erwerbstätigkeit und Familiengründung bestimmt ist (vgl. Zinnecker 1991). Aber ist das für Jugendliche auch eine Phase des Zeitwohlstands, in der sie, wie Rinderspacher sagt, nicht nur „(genügend) Zeit haben“ mit denjenigen, die ihnen wichtig sind, sondern eben auch „entdichtete“ Zeit sowie Zeit, die sie selbstbestimmt gestalten können?

Wie die vorliegenden Befunde zeigen, sind Gefühle der Verdichtung von Zeit und von zu wenig gemeinsamer Zeit mit Freundinnen und Freunden bei Schülerinnen und Schülern der Hauptschule und des Gymnasiums am stärksten. Die Anforderungen der Schule scheinen diese beiden Gruppen etwas mehr als Realschüler zu belasten und mehr am Zusammensein mit Freunden zu hindern. Doch neben den Belastungen durch die Schule schaffen sich Jugendliche Freiräume für sich selbst, in denen sie Zeiten im Internet oder gemeinsam mit Peers verbringen oder, oft auch gemeinsam mit diesen, nichts tun bzw. rumhängen.

Die jugendpolitische Relevanz dieser Fragen sei mit einem Zitat aus dem 15. Kinder- und Jugendbericht auf den Punkt gebracht: „Das Ringen um Freiräume im Jugendalter ist zu einem jugendpolitischen Kristallisationspunkt geworden. Jugendliche und junge Erwachsene erfahren die Kernherausforderungen des Jugendalters heute vermehrt in einem Kontext, der gesellschaftlich als Beschleunigung, Verdichtung, Institutionalisierung und Scholarisierung des Jugendalters diagnostiziert wird. (...). Entsprechend kommt es darauf an, das Jugendalter nicht nur im Hinblick auf Qualifizierungs-, sondern auch auf Selbstpositionierungs- und Verselbständigungsprozesse als Zeit der Umwege und Nicht-Linearitäten, der Sprünge und Neuanfänge (wieder) zu entdecken und anzuerkennen“ (BMFSFJ, 2017, S. 71).

Quellen

Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) (2016): Freiräume für Jugend schaffen! Diskussionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe-AGJ. URL: https://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2016/Freir%C3%A4ume_f%C3%BCr_Jugend_schaffen.pdf (letzter Abruf am 13.06.2019).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2017). 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Bundestagsdrucksache 18/11050. Berlin.

Opaschowski, H. W. / Pries, M. (2008): Freizeit, Freie Zeit, Muße und Geselligkeit. In: Coelen, T. / Otto, H.-U. (Hrsg.): Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch. Wiesbaden, S. 422-431.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2019): Zeitverwendung (ZVE) 2012/2013. Durchschnittliche Zeitverwendung von Personen nach Alter. URL: <https://www.destatis.de/DE/The-men/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Zeitverwendung/Tabellen/aktivitaeten-alter-zve.html> (letzter Abruf am 13.06.2019).

Rinderspacher, J. P. (2012): Zeitwohlstand – Kriterien für einen anderen Maßstab von Lebensqualität. In: WISO. Nr. 1/2012, S. 11-26.

Zinnecker, J. (1991): Jugend als Bildungsmoratorium. Zur Theorie des Wandels der Jugendphase in west- und osteuropäischen Gesellschaften. In: Melzer, W. / Heitmeyer, W. / Liegle, L. / Zinnecker, J. (Hrsg.): Osteuropäische Jugend im Wandel. Ergebnisse vergleichender Jugendforschung in der Sowjetunion, Polen, Ungarn und der ehemaligen DDR. – Weinheim/ München, S. 9-24.

Dr. Anne Berngruber und Dr. Nora Gaupp,
Deutsches Jugendinstitut, München,
Abteilung „Jugend und Jugendhilfe“

Der frühe Vogel bekommt die beste Note

Schlafzeiten Jugendlicher und Zeiten der Schule

Die Adoleszenz ist eine Lebenszeit, in der zahlreiche körperliche, physiologische und psychische Veränderungen stattfinden. Dass auch die Schlafzeiten sich im Jugendalter verändern, wird oft nicht berücksichtigt. Neben biologischen Faktoren beeinflussen umweltbedingte und soziale Faktoren diese Zeitverschiebung. Die innere Uhr, die den Schlaf-Wach-Zyklus reguliert, stellt sich so um, dass Jugendliche abends später müde werden. Jugendliche benutzen zudem oft am Abend ihr Smartphone oder iPad, deren blaues Licht länger wach hält. Auch abendliche Veranstaltungen, etwa Parties, führen zu späteren Schlafzeiten.

So kommt es, dass viele Jugendliche an den Schultagen zu wenig schlafen. Schlafmangel aber führt zu Gesundheitsproblemen und zu schlechterer Leistungsfähigkeit in der Schule und im Beruf. Schüler/innen, die zu wenig schlafen (weniger als 8–9 Stunden pro Nacht), haben eine größere Wahrscheinlichkeit, schlechtere Noten zu bekommen, Konzentrationsprobleme und depressive Stimmungen zu haben, in Gewalt und Mobbing involviert zu sein sowie Zigaretten, Alkohol und andere Drogen zu konsumieren. Fast alle Schüler/innen leiden unter zu frühen Schulanfangszeiten. Doch es gibt einige, die besonders spät ins Bett gehen und daher besonders stark von diesem Problem betroffen sind. Das liegt an den unterschiedlichen Schlafzeiten von Menschen, die früheren oder späteren Chronotypen zugeordnet werden können: man spricht von den frühen (Lerchen) und den späten (Eulen) Chronotypen. Welchem Chronotyp jemand zugeordnet wird, ist von genetischen und biologischen Bedingungen, von Umweltbedingungen und vom Lebensalter beeinflusst. Männer sind z. B. tendenziell spätere Chronotype als Frauen. Außerdem verändert sich der Chronotyp im Laufe des Älterwerdens: Kinder schlafen sehr früh, während in der Adoleszenz etwa bis zum Alter von 19 bis 21 Jahren die Schlafzeiten fortlaufend später beginnen. Erst danach beginnen die dann jungen Erwachsenen wieder früher zu schlafen.

Im Schuljahr 2013–2014 haben wir (ein Forschungsteam der Universität Groningen, NL) den Zusammenhang zwischen Chronotyp und Schulerfolg untersucht. Von etwa 750 niederländischen Gymnasiasten wurden mehr als 40.000 Schulnoten erhoben, die sie für Klausuren erhalten hatten. Die Tageszeiten wurden notiert, zu denen diese Klausuren geschrieben wurden. Die ersten Klausuren wurden schon ab 8:15 Uhr geschrieben. Zur Bestimmung des Chronotyps haben wir den Munich ChronoType Questionnaire (MCTQ) benutzt. Mit diesem wird die mittlere Uhrzeit zwischen

abendlicher Einschlafzeit und morgendlicher Aufwachzeit an Wochenend- und Feiertagen als Chronotyp definiert. Alle Schüler/innen füllten den MCTQ aus.

Die Analysen zeigen, dass Jugendliche des späteren Chronotyps durchschnittlich schlechtere Noten bekommen. Das ist ein Ergebnis, das bereits aus zahlreichen anderen Studien bekannt ist. Wir haben zusätzlich herausgefunden, dass der Einfluss des Chronotyps auf die Noten davon abhängt, zu welcher Tageszeit der Klausur geschrieben wurde: Bei einer vormittäglichen Klausur erhielten Schüler/innen des früheren Chronotyps bessere Noten, während sich die Noten für Klausuren, die erst am Nachmittag geschrieben waren, nicht nach dem Chronotyp unterscheiden. Auch vom Schulfach hängt der Einfluss des Chronotyps ab: In naturwissenschaftlichen Schulfächern (wie Mathematik, Biologie und Chemie) ist der Einfluss stärker. Wir haben keine sichere Erklärung dafür, wissen aber, dass Kognitionsfähigkeiten, wie z. B. Logik und abstraktes Denken, besonders vom Chronotyp und Schlafentzug abhängig sind. Diese Kognitionsfähigkeiten sind vermutlich sehr wichtig für die naturwissenschaftlichen Fächer, weshalb der Einfluss vom Chronotyp auf diese Fächer stärker ist. Zudem kommen Jugendliche des späteren Chronotyps später zur Schule, sie sind öfter krank, fehlen öfter und werden öfter wegen schlechten Verhaltens aus der Klasse gewiesen. Wer öfter fehlt, hat schlechtere Noten. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass frühe Schulanfangszeiten in den Niederlanden für den Schlaf und somit für die Schulleistung aller Schüler nicht optimal sind. An der Schule unserer Untersuchung beginnt der Unterricht um 8:15 Uhr, üblicherweise fängt die Schule in den Niederlanden um 8:30 Uhr an. Das niederländische Schulsystem behandelt Jugendliche des späteren Chronotyps ungerecht, weil diese mehr als die früheren Chronotypen unter den frühen Schulanfangszeiten leiden.

Auch in Deutschland fangen die Schulen noch immer meist um 8:00 Uhr an. Das Institut für Medizinische Psychologie der Münchner Universität (LMU) hat mit einer Schule in Alsdorf (nahe Aachen) kooperiert, um die Effekte späterer Anfangszeiten auf den Schlaf zu testen. Dort können Oberstufenschüler/innen jetzt für jeden Tag entscheiden, ob sie um 8:00 Uhr oder um 8:50 Uhr in die Schule gehen. Mittels Schlaftagebüchern und Aktigraphie (Verfahren zur Untersuchung menschlicher Schlaf- und Wachzyklen mittels einer speziellen Armbanduhr) wurden Daten über ihren Schlaf erhoben. Die Ergebnisse liegen noch nicht vollständig vor, die ersten Analysen weisen jedoch auf eine Verbesserung des Schlafs dieser Schüler/innen hin.

Das Problem ist erkannt: Weil Adoleszente später schlafen, sind frühe Schulanfangszeiten für sie problematisch. Besonders nachteilig sind diese für Jugendliche des späteren Chronotyps. Als eine Lösung des Problems liegt nahe, die Schulen später anfangen zu lassen. In einigen Schulen, besonders in den USA, wurden spätere Anfangszeiten schon umgesetzt. Die ersten Ergebnisse sind vielversprechend: Schüler schlafen länger, ihre Stimmung wird besser, sie haben weniger Aufmerksamkeitsprobleme, sind weniger müde in der Klasse und kommen öfter pünktlich in die Schule. Allerdings gibt es praktische Schwierigkeiten, etwa die nötige Anpassung der Busfahrzeiten. Zudem besteht die Gefahr, dass Schüler/innen dann noch später ins Bett gehen, wenn sie später aufstehen dürfen. Deswegen könnte ein flexibles System mit frühen und späten Anfangszeiten ein guter Kompromiss sein. Notwendig ist, den Schülern/innen die Wichtigkeit des Schlafes zu erklären und ihnen Tipps zu geben, wie sie ihren Schlaf verbessern können. Zahlreiche Studien haben zum Beispiel gezeigt, dass der abendliche Gebrauch elektronischer Geräte das Einschlafen verzögert und den Schlaf stört. Von den Jugendlichen zu verlangen, ihr Smartphone am Abend nicht zu benutzen, wird vermutlich wenig erfolgreich sein. Es wäre jedoch eine praktische Lösung, den

Gebrauch von Apps nahe zu legen, die die Ausstrahlung des blauen Lichtes vermindern, da ja die innere Uhr besonders empfindlich gegenüber dem blauen Licht ist.

Mit wissenschaftlicher Forschung sind die Nachteile früher Schulanfangszeiten nachgewiesen. Aus der Wissenschaft kommen auch Lösungsvorschläge. Jetzt ist es Zeit für die Politik, nötige Veränderungen im Schulsystem umzusetzen.

Zitierte Literatur

- Zerbini, G. and Mellow M.: Time to learn – How chronotype impacts education. Psych Journal. Early online. (2017). <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/pchj.178/full>
- Zerbini, G., van der Vinne, V., Otto, L. K. M., Kantermann, T., Krijnen, W. P., Roenneberg, T., Mellow, M.: Lower school performance in late chronotypes: underlying factors and mechanisms. Sci Rep, 7: 1-10 (2017). <http://rdcu.be/tMJY>
- van der Vinne, V., Zerbini, G., Siersema, A., Pieper, A., Mellow, M., Hut, R. A., Roenneberg, T., Kantermann, T.: Timing of examinations affects school performance differently in early and late chronotypes. J Biol Rhythm 30(1), 53-60 (2015). <http://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/0748730414564786>

Giulia Zerbini Ph.D., Institut für medizinische Psychologie,
Ludwig-Maximilians-Universität München

BERND HOLTHUSEN

„Ich stehe auf, sitze herum (...) und bleibe sitzen, bis ich schlafe“ Geflüchtete Jugendliche – Warteschleifen in Unsicherheit

Mit der Zunahme geflüchteter Menschen in Deutschland stieg auch die Anzahl geflüchteter Jugendlicher und Kinder. Betrachtet man die aktuellen Asylantragszahlen, wird sichtbar, dass nahezu die Hälfte der Personen, die einen Erstantrag gestellt haben, unter 18 Jahre alt waren (in den Monaten Januar bis April 2019 47,6%, BAMF 2019, S. 8). Geflüchtete Mädchen und Jungen in Deutschland sind eine sehr heterogene Gruppe nicht nur hinsichtlich ihrer Erfahrungen in den verschiedenen Herkunftsländern auf der teils jahrelangen Flucht sowie hier in Deutschland, sondern auch hinsichtlich vieler anderer Umstände, wie z. B. der Schulbildung, der Familiensituation, der Religion u. a. m. (vgl. Lechner / Huber 2017). Angekommen in Deutschland, ist die Lebenssituation junger Geflüchteter *erstens* davon bestimmt, ob sie unbegleitet oder von Familienangehörigen begleitet eingereist sind. Unbegleitete Jugendliche werden im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe untergebracht und erhalten hier in der Regel eine umfassende Unterstützung. Begleitete Geflüchtete

leben in schwierigeren Unterkunftssituationen mit geringerer externer Unterstützung, dafür aber mit familiärem Netzwerk. *Zweitens* prägt der jeweilige rechtliche Aufenthaltsstatus nicht nur deren aktuellen Lebenslagen wesentlich, sondern auch deren Zeit- und Zukunftsperspektiven. Dabei können grob folgende Gruppen unterschieden werden: Geflüchtete vor bzw. im Asylverfahren, Geflüchtete mit einem abgelehnten Asylantrag und Geflüchtete, die im Verfahren einen Schutzstatus erhalten haben. Entsprechend ungewiss, sicher bzw. unsicher – bis hin zur Ausreisepflicht – ist der Aufenthaltsstatus. Der Aufenthaltsstatus hat eine zentrale Bedeutung für die Wohnsituation (z. B. Ankerzentrum, Residenzpflicht oder eigene Wohnung) und die Möglichkeiten für Bildung und Ausbildung und damit für ihre gesellschaftliche Teilhabe. Allerdings bedeutet umgekehrt ein unsicherer Aufenthaltsstatus nicht zwangsläufig, dass die Geflüchteten Deutschland de facto verlassen.

Unter diesen Rahmenbedingungen bilden sich für geflüchtete Jugendliche in Deutschland gänzlich andere Perspektiven auf Zeit als für Jugendliche, die in Deutschland geboren wurden. Ausgewählte Perspektiven geflüchteter Jugendlicher werden im Folgenden dargestellt. Grundlage hierfür ist eine qualitative Längsschnittuntersuchung junger Geflüchteter (DJI-Forschungsprojekt „Unbegleitete und begleitete geflüchtete Jugendliche – Lebenslagen und Integrationsprozesse aus der Perspektive junger Geflüchteter“¹). In Form von Zitaten sollen dabei immer wieder auch geflüchtete Jugendliche selbst zu Wort kommen. In der ersten Befragungswelle des Längsschnitts wurden 2016 über 100 Jugendliche mit kurzer Aufenthaltsdauer aus 15 verschiedenen Herkunftsländern² in 11 Sprachen³ an 23 Orten interviewt. In der zweiten Befragungswelle 2017/2018 konnten von diesen Jugendlichen noch über 60 für ein weiteres Interview erreicht werden.

Ausgebremst: Warteschleifen

In Deutschland angekommen, haben die Jugendlichen, manchmal nach langer Zeit auf der Flucht ihr Ziel erreicht. Sobald sie sich von den unmittelbaren Strapazen der Flucht erholt haben, sind sie motiviert, voller Tatendrang und möchten sich ein Leben in Deutschland aufbauen. Mit den Worten einer 18jährigen unbegleiteten Jugendlichen: *„Ab morgen kann ich loslegen“*⁴. Diesem Tatendrang stehen die Abläufe des Asylverfahrens und die institutionellen Rahmenbedingungen (u. a. der Unterkünfte) entgegen. Die Jugendlichen fühlen sich eher ausgebremst: *„Wir machen überhaupt nichts, unsere ganze Zeit ist Freizeit, wie ein Kleinkind, das nichts gemacht hat.“*, meint ein 18jähriger, der in einer Gemeinschaftsunterkunft lebt. Ein 14-jähriges begleitetes Mädchen aus Syrien beschreibt beklemmend ihren Alltag so: *„Ich stehe auf, sitze herum (...) und bleibe sitzen bis ich schlafe“*. Die befragten Jugendlichen sind hoch motiviert, Deutsch zu lernen, zur Schule zu gehen und eine Arbeit zu finden.

„Was mir hier wirklich fehlt in Deutschland, seit ich hierhergekommen bin, dass es für Jugendliche keine Möglichkeit hier gibt, sehr schnell zu lernen und dann muss

ich auch eine Arbeit finden, aber hier gibt's momentan nicht diese Möglichkeiten. Das ist so schade und mir fehlt das hier. Viele aus Afghanistan sind schon lange hier – keine Arbeit, keine Ausbildung gemacht – weil sie dürfen nicht und aus welchem Grund wissen wir nicht. (...) Die sind jetzt in einem Heim, nur essen und schlafen, dann ist das nur Zeitverschwendung für beide Seiten“

so ein unbegleiteter Jugendlicher aus Afghanistan. Ebenso berichten die unbegleiteten Jugendlichen von langen Zeiträumen, bis ein Vormund bestellt ist, der für die Rechtsvertretung der Jugendlichen notwendig und verantwortlich ist. Ein unbegleiteter Jugendlicher aus Syrien beschreibt die Situation so:

„Ich brauche das wirklich [einen Vormund], ich weiß es nicht, das ärgert mich; die sagen nur einfach: ‚warten, warten, warten‘.“

Wenn dann ein Vormund vom Familiengericht benannt ist, sind dessen Zeitressourcen wiederum häufig nicht ausreichend. Neue Wartezeiten entstehen, wie bei einem 16-jährigen unbegleiteten Jungen aus Afghanistan:

„Manche [Vormünder] haben 40 Jugendliche und manche haben 30 oder so, dann wenn man etwas will und etwas machen will oder so was, dann schreibt man dem und dann kriegt man in zwei, drei Monaten Antwort oder so. Ich schreibe ihr per WhatsApp dann oder ein E-Mail schreibe ich und dann kriege ich keine Antwort, ja, also keine Ahnung warum. Ich habe auch vor drei Wochen ein E-Mail geschrieben, dann hat sie also bis jetzt nicht geantwortet.“

Auch das Asylverfahren selbst ist mit teils langen Wartezeiten verbunden. Im zweiten Quartal 2017 betrug der durchschnittliche Zeitraum vom Asylantrag bis zur Entscheidung bei unbegleiteten Jugendlichen fast ein Jahr (11,8 Monate, Deutscher Bundestag 2018a, S. 74). Dabei unterscheiden sich die Wartezeiten nach Herkunftsland und Fallkonstellation erheblich. Für die Jugendlichen, und im Fall von begleiteten Jugendlichen auch für deren Familienangehörigen, bedeutet dies lange Phasen der Unsicherheit:

„Doch wir haben Asylantrag gemacht, aber wir hatten noch kein Interview, wir warten darauf noch. Also wir warten auf eine Einladung zu einem Interview und dann wird entschieden; das kann bis zu einem halben Jahr dauern, bis es zur Entscheidung kommt: Bleiben wir in Deutschland oder nicht? Aber bis jetzt haben wir dieses Interview nicht gehabt. Als wir nach Deutschland gekommen sind, haben wir ganz normal wie alle anderen einen Asylantrag gestellt und jetzt warten wir einfach, es wurde uns auch gesagt, wir müssen bloß warten. Und wann das alles kommt, darüber wurden wir nicht informiert“ (begleitete Jugendliche, seit etwa einem Jahr in Deutschland).

-
- 1 Weitere Informationen zu diesem zunächst vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) und dann vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanzierten Projekt finden sich unter: www.dji.de/gefluechtete-jugendliche. Da an dieser Stelle nicht ausführlich über die bereits vorliegenden Ergebnisse der Studie berichtet werden kann, sei auf den auch online zur Verfügung stehenden Projektbericht (Lechner/ Huber 2017) verwiesen.
 - 2 Syrien, Afghanistan, Irak, Somalia, Eritrea, Iran, Ukraine, Libanon, Albanien, Äthiopien, Benin, Mali, Moldawien, Russland, Zentralafrika
 - 3 Arabisch, Dari, Farsi, Pashtu, Kurdisch, Somali, Tigrinya, Russisch, Französisch, Englisch, Deutsch.
 - 4 Dieses und die folgenden Zitate sind überwiegend Übersetzungen. Die Interviews wurden von den beiden wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Claudia Lechner und Anna Huber im Rahmen des genannten DJI-Forschungsprojektes geführt.

Für die unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten können die langen Asylverfahrenszeiten die gravierende Folge haben, dass ein erhoffter Eltern-/Familiennachzug nicht erfolgen kann und die Trennung von der Familie länger andauert oder gänzlich verhindert wird. Ein Familiennachzug ist erst möglich, wenn der oder die Jugendliche einen (nicht nur subsidiären) Schutzstatus erhalten hat. Erst dann können die Eltern ein Visum in den deutschen Vertretungen in den Ländern, in denen sie sich aufhalten, beantragen. Auch dort gibt es überaus lange Wartezeiten – teils über ein Jahr und länger – bis überhaupt erst ein Termin im Konsulat zur Visabeantragung stattfindet. Ist das Kind dann zwischenzeitlich bis zur Visaerteilung volljährig geworden, dürfen nach aktueller Praxis die Eltern nicht mehr nach Deutschland einreisen.⁵ So besteht für die unbegleiteten Geflüchteten (die häufig bei der Einreise bereits 16 Jahre oder älter sind) ein hoher Zeitdruck mit dem Risiko, dass ein Familiennachzug scheitert, ohne dass sie selbst einen Einfluss auf Wartezeiten nehmen können.

Fremdbestimmt: Zeiten der Unsicherheit

Angekommen in Deutschland, ist die Lebenssituation junger Geflüchteter hochgradig institutionell bestimmt. Begleitete Geflüchtete werden mit ihrer Familie Erstaufnahmeeinrichtungen und Gemeinschaftsunterkünften zugewiesen, unbegleitete minderjährige Geflüchtete werden von der Kinder- und Jugendhilfe in Obhut genommen und in Jugendhilfeeinrichtungen untergebracht. Auf die örtliche Verteilung haben sie kaum Einfluss, nicht selbstbestimmte Einrichtungswechsel sind häufig auf der Tagesordnung.

Die offenen Asylverfahren bedeuten für die Jugendlichen ein Leben in Unsicherheit. Häufig verfügen sie nur über geringes Wissen zum Verfahren und kennen den aktuellen Verfahrensstand nicht. Ein 17-jähriges begleitetes Mädchen sorgt sich darum, dass die Zeit in Deutschland für sie verlorene Zeit sein könnte:

„Also ich mach mir Sorgen, dass ich in [Herkunftsland] neun Jahre in der Schule war und dann sind wir hierhergekommen und wir wohnen hier seit fast zwei Jahren, aber ich weiß nicht, ob ich es hier schaffe, einen Ausbildungsplatz zu bekommen und wenn wir zurück müssen, dann bin ich schon irgendwann 19 und das gilt in [Herkunftsland] nicht, dass ich hier auch in der Schule war.“

Die Unsicherheit der Jugendlichen zeigt sich auch in Situationen, in denen sie Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen machen: *„Wir wollen keinen Ärger, daher sagen wir niemanden etwas“* (Mädchen, 14 Jahre, begleitet). Geflüch-

tete Jugendliche berichten im Zusammenhang mit Übergriffen auch davon, dass ihnen mit negativen Auswirkungen auf ihr Asylverfahren gedroht wurde, falls sie Übergriffe melden würden. Da das Asylverfahren für die Jugendlichen geradezu existenzielle Bedeutung hat, hatten sie weder Polizei noch andere Personen eingeschaltet.

Bei fehlenden Ausweisdokumenten, was aus Fluchtgründen nicht selten der Fall ist, wird das Alter der unbegleiteten Jugendlichen im Rahmen einer Alterseinschätzung festgelegt. Das Alter ist nicht nur für den eventuellen Familiennachzug entscheidend (s. o.). Jugendliche mit negativem Asylbescheid haben darüber hinaus ab der Volljährigkeit auch kein Abschiebeschutz mehr. Mit Eintritt der Volljährigkeit ist kein Vormund mehr für die jungen Unbegleiteten zuständig und wenn keine Hilfe für junge Volljährige beantragt bzw. bewilligt wird, endet auch die Betreuung und Unterbringung durch die Kinder- und Jugendhilfe. Diese jungen Geflüchteten sind dann von einer besonders schwierigen ‚Care-Leaver-Problematik‘ betroffen, wenn sie zum Beispiel von einer Jugendhilfeeinrichtung mit intensiver Betreuung nach Vollendung des 18. Lebensjahres in eine Gemeinschaftsunterkunft ohne weitere Unterstützung verlegt werden. Dies führt in vielen Fällen zum Abbruch begonnener Maßnahmen, wie Schule oder Ausbildung. Die befragten Jugendlichen, die dieser Schwierigkeit ausgesetzt waren, berichten zum Teil von Verunsicherung und Orientierungsschwierigkeiten. So ein 18-jähriges unbegleitetes Mädchen aus Eritrea: *„Alles wurde für uns erledigt, jetzt sind wir 18 Jahre alt und wissen nichts.“*

Zeitperspektiven und Befristungen

Vor dem Hintergrund der mit vielfältigen Risiken und Gefahren verbundenen Erfahrungen der Flucht äußern die Jugendlichen nach ihrer Ankunft in Deutschland deutlich ihren Wunsch nach einer langfristigen Perspektive:

„Ich möchte ein Zuhause, (...), dass man nicht ein paar Monate irgendwo ist, sondern für immer bleibt“, meint ein 15jähriger begleiteter Junge aus Syrien. Ein 17jähriger unbegleiteter Junge realisiert dabei aber auch, dass Ankommen und Teilhabe Zeit brauchen:

„Es ist eine neue Welt, die ich da entdecke mit neuem Charakter [...]. Wenn man in einer neuen Welt ankommt, braucht man viel Geduld, um nach und nach ankommen zu können und sich daran zu gewöhnen.“

Ein anderer unbegleiteter 17jähriger aus Afghanistan wünscht sich für seine Zukunft ein Leben in Deutschland:

„Die Jugendlichen in Afghanistan träumen sich nach Deutschland, wenn sie hier sind, dann vermissen sie die Familie sehr und haben keine Informationen über ihre Zukunft. (...) Mein Wunsch ist es, ein ganz normales Leben hier zu führen.“

⁵ Diese Praxis nimmt ein aktuelles Urteil des EuGH (C-550/16 vom 12.04.2018) nicht zur Kenntnis, welches das Antrags- und nicht das Einreisedatum für maßgeblich erklärt.

Entscheidend für die Zeit- und Zukunftsperspektiven der Jugendlichen ist ihr Aufenthaltsstatus als Ergebnis des Asylverfahrens. Solange das Asylverfahren noch läuft, sind alle Perspektiven unsicher. Die asylrechtlichen Unsicherheiten spiegeln sich in zahlreichen Aussagen der Jugendlichen wieder. So meint ein motivierter unbegleiteter 17-jähriger Junge aus Afghanistan:

„Also einen Ausbildungsplatz finde ich. Also ich glaube an mich! Einen Ausbildungsplatz finde ich, den finde ich einfach überall. (...) Aber das Problem ist, dass ich nicht weiß, ob ich in Deutschland bleiben darf oder nicht. Also das macht mich wirklich hoffnungslos irgendwie.“

Und ein weiterer unbegleiteter 18-jähriger Junge aus Afghanistan berichtet von der Verunsicherung der gesamten Gruppe:

„Als einige Jungs einen negativen Bescheid bekommen haben, sind hier alle hoffnungslos geworden. Die sind demotiviert. Und die hatten eigene, bestimmte Ziele gehabt, die sie erreichen können! Und seit die einen negativen Bescheid bekommen haben, die sind alle demotiviert, die können ihre Ziele nicht mehr erreichen.“

Ein Blick auf die Entscheidungspraxis des für die Asylverfahren zuständigen Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge zeigt, dass aktuell für die Monate Januar bis April 2019 die Gesamtschutzquote lediglich 37,2 % (Asyl, Flüchtlingsschutz, Subsidiärer Schutz und Abschiebeverbot, BAMF 2019, S. 3) betrug.⁶ Dabei gibt es je nach Herkunftsland große Differenzen. Umgekehrt bedeuten diese Zahlen, dass über die Hälfte der Verfahren nicht mit einem Schutzstatus enden. Damit sind die Betroffenen „ausreisepflichtig“ und ihnen wird vermittelt, keine „Bleibeperspektive“ zu haben. Das heißt aber keineswegs, dass die „Ausreisepflichtigen“ nicht noch mehrere Jahre in Deutschland leben. Verbreitet ist eine Duldung (§ 60a AufenthG), die zwar keinen Aufenthaltstitel und somit keinen rechtmäßigen Aufenthalt darstellt, aber die Aussetzung der Abschiebung bestimmt und die Strafbarkeit wegen illegalen Aufenthalts ausschließt. Nicht selten werden die Duldungen immer wieder befristet verlängert.

Aber auch wenn ein Asylverfahren positiv mit einem Schutzstatus endet, sind die Zeitperspektiven zunächst begrenzt: Bei Asyl und Flüchtlingsschutz nach der Genfer Konvention wird zunächst ein dreijähriger Aufenthaltstitel ausgestellt, im Fall von subsidiären Schutz und Abschiebeverbot wird eine einjährige Aufenthaltserlaubnis erteilt.

Insgesamt stehen diese Rahmenbedingungen dem von den geflüchteten Jugendlichen immer wieder formulierten Wunsch nach Kontinuität und dauerhaften Perspektiven entgegen. Je nach aktuellem Aufenthaltsstatus sind ihre Zeitperspektiven in Deutschland befristet mit unterschiedlichen Chancen auf Verlängerung bis hin zur mittelfristigen Verstetigung in Form einer Niederlassungserlaubnis. Die geflüchteten Jugendlichen bewegen sich damit in einem Spannungsfeld zwischen Asyl- und Aufenthaltsrecht (dass durch die Gesetzespakete in den letzten Jahren immer mehr verschärft wurde) einerseits und den Hilfe-, Unterstützung- und Integrationsmaßnahmen andererseits. Damit sind zahlreiche Ambivalenzen für die Zukunftsplanungen der geflüchteten Jugendlichen verbunden, die die Jugendlichen in dieser Entwicklungsphase bewältigen müssen.

Ab wann ist ein Flüchtling kein Flüchtling mehr?

Die Interviews mit den Jugendlichen zeigen deutlich, dass sie sich in der Zukunft ein Leben in Deutschland aufbauen wollen. Die Etikettierung als „Flüchtling“ und der damit verbundene Status steht dabei ihren Zielen eher im Wege. Hannah Arendt hat 1943 in ihren Essay „Wir Flüchtlinge“ bereits formuliert „Vor allem mögen wir es nicht, wenn man uns ‚Flüchtlinge‘ nennt.“

Je länger die Jugendlichen in Deutschland sind, Integrationsprozesse und Teilhabe voranschreiten, desto belastender wird die Reduzierung auf den „Flüchtlingsstatus“ empfunden. Eindringlich formuliert ein 15-jähriger unbegleiteter Jugendlicher aus Afghanistan:

„Also zum Beispiel nach 10 Jahren bin ich immer noch ein Ausländer. Warum? Nach 10 Jahren kann ich Deutsch sprechen, ich kann alles machen, ich habe Arbeit, ich habe einen Pass und dann bin ich immer noch ein Ausländer. Manchmal ich frage mich und ich finde keine Antwort und alle sind einfach so komisch (...) Ich bin in Afghanistan geboren, du bist in Deutschland geboren. Was ist der Fehler? Das ist nicht meine Entscheidung und ich weiß selber nicht, was das bedeutet, ein Ausländer zu sein? Also der Tag, an dem alle sagen: ‚was ist das, Ausländer?‘ Das ist mein Traum.“

Zitierte Literatur

- Arendt, Hannah (1943): „Wir Flüchtlinge“, In: Knott, M.L. (1999): „Zur Zeit. Politische Essays.“, Hamburg S. 7-22.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2019): Aktuelle Zahlen. Ausgabe April 2019 http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-april-2019.pdf?__blob=publicationFile
- Deutscher Bundestag (2018a): Drucksache 19/4517. Bericht über die Situation unbegleiteter ausländischer Minderjähriger in Deutschland.

⁶ Bei den unbegleiteten unter 18jährigen liegt die Gesamtschutzquote etwas höher: 2. Quartal 2018 bei 46,3 % (Deutscher Bundestag 2018b, S. 35).

Deutscher Bundestag (2018b): Drucksache 19/4961. Ergänzende Informationen zur Asylstatistik für das zweite Quartal des Jahres 2018.

Kleist, Olaf J. (2015). Über Flucht forschen. Herausforderungen der Flüchtlingsforschung. In: Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt, 35 (138/139), S. 150-169.

Krause, Ulrike (2016): Ethische Überlegungen zur Feldforschung. Impulse für die Untersuchung konfliktbedingter Flucht. Marburg: Zentrum für Konfliktforschung.

Lechner, Claudia/Huber, Anna (2017): Ankommen nach der Flucht. Die Sicht begleiteter und unbegleiteter junger Geflüchteter auf ihre Lebenslagen in Deutschland. München: Deutsches Jugendinstitut. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2017/25854_lechner_huber_ankommen_nach_der_flucht.pdf

Bernd Holthusen,
Deutsches Jugendinstitut München,
Abt. Jugend und Jugendhilfe

ULRICH MÜCKENBERGER

Jugendpolitik auf dem zeitpolitischen Prüfstand

Was wäre jugendgerechte Zeitpolitik?

Als Politikfeld gibt es Jugendzeitpolitik ebenso wenig wie Kinderzeitpolitik. Im Bereich der Familienpolitik hat die Zeitpolitik Fahrt aufgenommen und neue Impulse gegeben, in Deutschland wie anderswo in Europa. „Zeit für Familie“ titelte im Jahr 2012 der Achte Familienbericht der Bundesregierung, für Nordrhein-Westfalen bekräftigte der Familienbericht vom Oktober 2015 den Appell „Mehr Zeit für Familie“ mit dem Befund: „Zeitmangel ist das Problem, das Familien in Nordrhein-Westfalen am meisten belastet – und zwar quer durch alle Bevölkerungsschichten.“

Eigentlich müsste Familienzeitpolitik immer auch die Frage nach den Zeiten der Kinder und Jugendlichen aufwerfen, wobei zu berücksichtigen ist, dass Familie neben Kita, Schule und Freundschaften nur eine von deren Lebenswelten ist. Dennoch ist Jugendzeitpolitik ein Fremdwort. Bei Familienzeiten geht es meistens um die Zeiten der Eltern und deren „Vereinbarkeit“ mit Berufstätigkeit. Wenn von „Kinderpolitik“ die Rede ist, wird wiederum meist von vier Politikfeldern gesprochen: Schutz und Unterstützung der Kinder, ihre Befähigung, ihre Teilhabe und eine intergenerational gerechte Ressourcenverteilung (Kluntz 2017: S.17). Von Zeit ist da nicht die Rede.

In der „Jugendstrategie 2015 – 2018“ des BMFSFJ (BMFSFJ 2017 (die neue ist in Arbeit) taucht die Zeitkomponente immerhin auf, wird allerdings nicht ausgeführt. Jugend, so heißt es da, „ist eine eigenständige Lebensphase mit ganz besonderen Herausforderungen: Alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen müssen sich qualifizieren, sie müssen selbstständig werden und ihren Platz in der Gesellschaft finden. Mit seiner Jugendstrategie macht sich das Bundesjugend-

ministerium stark für eine jugendgerechte Gesellschaft.“ Genannt werden unter dem Stichwort „Eigenständige Jugendpolitik“ vier zentrale Handlungsfelder:

- Politik für, mit und von Jugend: wirkungsvolle Jugendbeteiligung,
- Zwischen Anforderungen und Bedürfnissen: Zeiten und (Frei-)Räume,
- Zukunftspolitik für alle: gesellschaftliche Perspektiven und soziale Teilhabe,
- Jugendbilder: Darstellung und Wahrnehmung der Vielfalt junger Menschen.

Diese Felder sind – wie sich zeigen wird – durchaus ausbaufähig.

Auch die „EU Youth Strategy“ (European Commission 2018), die im Wege der offenen Methode der Koordination durchgeführt wird, ist in Erneuerung (hier nicht mehr berücksichtigt, s. Rat der Europäischen Kommission 2018). Sie verfolgt zwei Ziele: „to create more and equal opportunities for all young people in education and in the labour market; to promote the active citizenship, social inclusion and solidarity of all young people.“ Die sozialräumliche Komponente – m. E. die Brücke zur Zeitpolitik – ist hier schwächer ausgeprägt als die arbeitsmarktliche. So heißen die Handlungsfelder: „Education and Training“, „Employment and Entrepreneurship“, „Social Inclusion“, „Participation, Culture and Creativity“, „Health and Well-being“, „Youth and the World“, „Voluntary Activities.“

Dabei böte dazu das meistratifizierte Dokument des Völkerrechts, die UN-Kinderrechtskonvention (die auch auf Jugendliche jüngeren Alters zutrifft), gute Anknüpfungspunkte. Zum Beispiel lautet Art. 31: „Die Vertragsstaaten erkennen das Recht des Kindes auf Ruhe und Freizeit an, auf Spiel und

altersgemäße aktive Erholung sowie auf freie Teilnahme am kulturellen und künstlerischen Leben“. Das könnte ein Hebel von Zeitpolitik für Kinder und Jugendliche sein! Allerdings wäre weitergehend zu berücksichtigen, dass Jugendzeitpolitik auch erfordert, die Zeiten der Institutionen, die für Jugendliche relevant sind, den Lebenslagen und Bedürfnissen Jugendlicher anzupassen (siehe unten sowie die Beiträge von Giulia Zerbini und von Birgit Reißig in diesem ZpM).

Ziele und Qualitätsmaßstäbe für Jugendzeitpolitik

Was bedeutet das Recht auf eigene Zeit für junge Menschen? Die Selbstverfügung und Autonomie der Individuen im Umgang mit und bei Verwendung ihrer Zeit müsste auch Jugendlichen zugutekommen.

In der zeitpolitischen Diskussion werden folgende Kriterien hervorgehoben:

1. Niemand darf ohne besondere Legitimation die Zeit anderer fremdbestimmen.
2. Niemand darf der Diskriminierung (benachteiligender Ungleichbehandlung wegen Geschlecht, Alter, Ethnie o.ä.) im Zeitgebrauch ausgesetzt sein.
3. Niemand darf einer Entwertung seiner/ihrer Lebenszeit unterliegen (zum Beispiel Arbeitslose oder ältere Menschen, die zwar oft „Zeit haben“, deren Zeit aber ein Stigma der Wertlosigkeit trägt).
4. Allen Menschen steht ein Recht auf Zeitkultur zu, d. h. auf die Fähigkeit, mit Zeit selbstwirksam im Sinne selbst gefundener Sinnkriterien umzugehen.
5. Schließlich steht allen Menschen ein Recht auf „gemeinsame“ Zeiten zu (Zeit für Familie, für Spiel, Geselligkeit, Gemeinde, Ehrenamt etc.).

Bislang werden diese Kriterien allgemein gesehen, also meist auf die Lebenslagen Erwachsener bezogen. Sie für unterschiedliche jugendliche Lebenslagen und Zeitinteressen durchzuspielen, verspricht Sprengkraft. Denn Jugendliche haben eine längere Zukunftsperspektive als Erwachsene. Die aus dieser Lebenslage entstehenden Interessen müssen sie politisch einbringen (wie es derzeit in den Freitagsdemonstrationen von Schüler/innen geschieht), als zeitliches Selbstbestimmungsrecht (nicht nur in Demos, sondern z. B. als/in Jugendgruppen innerhalb von politischen Parteien). Darin liegt u. a. eine Analogie zu Frauen- oder Männergruppenbeauftragten. Was bedeuten etwa zeitliche Selbstbestimmungsrechte von Kindern und Jugendlichen im herkömmlichen „Vereinbarkeitsdiskurs“? Zum Beispiel haben auf der DGfZP-Jahrestagung 2018 zur Jugendzeitpolitik, aus der dieses ZpM hervorgegangen ist, Schüler die Ganztagschule kritisiert, weil sie vor allem den Eltern nutze, ihnen selbst aber Zeit für selbstgewähltes Tun nehme. Einige forderten,

die tägliche Arbeitszeit von Jugendlichen sollte nicht länger sein als die von Erwachsenen. Die Rechte von Jugendlichen auf zeitliche Nicht-Diskriminierung, auf Räume und Zeiten für eine eigene Zeitkultur auf die Agenda zu setzen, ist heute an der Zeit. Für Kinder wäre das unter anderem durch mehr und vor allem entspanntere Sorgezeit von Müttern und Vätern erreichbar (s. das Konzept der „Atmenden Lebensläufe!“ von Karin Jurczyk).

Selbstbestimmung des Zeitgebrauchs: Dies zielt auf Erweiterung von Möglichkeiten und Formen der Selbstbestimmung, mit denen Menschen die Zeiten in Erwerbsarbeit, sozial gebundenen Zeiten und freien Zeiten gestalten und miteinander vereinbar machen können. Sie schließt Selbstbestimmung über den Zeitgebrauch in Arbeitszeiten, in Zeiten der Fürsorge, der Erziehung, des Ehrenamtes oder der Pflege und in freien Zeiten ein. Bei Jugendlichen wird hier eine Rolle spielen, wie sie ihre Zeitinteressen ausbilden und diesen dann „Gehör“ verschaffen können. Eine große Rolle dürften dabei die Zeitstrukturen der großen Sozialisationsinstanzen (Schule und Universitäten) spielen. Frühe Schulanfangszeiten entsprechen nicht dem Biorhythmus Jugendlicher, Lernrhythmen passen nicht zu den 45-Minuten-Taktungen des Unterrichts oder zur Vertaktung des Studiums im Zuge des Bologna-Prozesses (s. den Beitrag von Giulia Zerbini in diesem ZpM). Solche Zeitgestaltungen wiederum dürften aber nicht einfach „von oben“ diktiert werden, sondern müssten unter der direkten Beteiligung der betroffenen Jugendlichen gemacht werden.

Gleiche (individuelle) zeitliche Verwirklichungschancen: Ausgangspunkt ist die Kritik, dass Frauen aufgrund der ihnen sozial zugeschriebenen Zuständigkeit für Fürsorge-, Erziehungs- und Hausarbeitstätigkeiten in ihrer zeitlichen Selbstbestimmung strukturell benachteiligt werden. Die Debatte hat Bedeutung über die Geschlechterverhältnisse hinaus. Dass Individuen in verschiedenen Lebenslagen und -phasen vor struktureller Ungleichheit in der Selbstbestimmung des Zeitgebrauches geschützt werden müssen, wird heute oft an der Altersdiskriminierung diskutiert. Von zeitpolitischer Bedeutung ist hier der Bildungsbereich; dass Jugendliche aus „besserem Elternhaus“ immer noch am Bildungssystem besser partizipieren können, hat auch zeitliche Ursachen. Wer nebenher kontinuierlich jobben gehen muss, ist in den Bildungschancen direkt benachteiligt.

Wertschätzung von (sozialen) Zeiten: Bestimmte Zeiten (zum Beispiel Arbeitszeiten) werden in unserer Gesellschaft als wertvoller angesehen als andere (zum Beispiel Zeiten von Arbeitslosigkeit, Alter, von Erziehung und Pflege). Ursache der Entwertung ist bekanntlich der von der Industriegesellschaft geerbte Vorrang der Erwerbsarbeit und der Erwerbsarbeitszeit. Einige entwertete Zeiten erfahren derzeit eine

Umwertung: Zeiten der Erziehung und Zeiten der Pflege etwa werden durch die aktuelle Sozialpolitik sowohl materiell als auch symbolisch aufgewertet (wenn auch längst nicht in dem Maße, wie es den Anforderungen entspräche). Auch das Kriterium gleicher gesellschaftlicher Anerkennung unterschiedlicher Zeiten kann auf Jugendliche bezogen hohe Brisanz entfalten. Z. B. ist unter den Vorzeichen neoliberaler Arbeitsmarktpolitik (in Deutschland und in Europa) die Tendenz wirksam, Bildung funktional engzuführen auf „employability“ und damit die sozialräumliche und interaktive Komponente des Verstehens, der Verständigung, auch der Einführung zu vernachlässigen. Insoweit weist die eigenständige Jugendstrategie des BMFSFJ einen wichtigen Hinweis auf: *„Das Jugendalter darf jedoch nicht nur als Qualifizierungszeit betrachtet werden, sondern sollte auch als Lebensphase der Selbstpositionierung und Verselbstständigung und damit auch als Zeit der Umwege und Nicht-Linearitäten, der Sprünge und Neuanfänge‘ anerkannt werden.“* (BMFSFJ 2017, S. 31) Hier bestehen übrigens Parallelen zu dem „Verteilungskampf“ zwischen lokaler Bildungs- und Sozialpolitik darum, ob und in welchem Umfang die vorschulische Kinderbildung eher der „Schulfähigkeit“ der Kinder (durch Curricularisierung) oder eher der Entfaltung und Selbstwirksamkeit der Kinder (durch spielerische und kulturelle Aktivität) dienen soll. Im Grunde geht es darum, welcher Geist der Zeitkultur Institutionen wie Schulen oder Hochschulen, aber auch der Städtebau und die Planung des öffentlichen Raums durchwehen soll.

Möglichkeiten der zeitlichen Sinngebung und Zeitkultur: Diese normative Komponente mag Jugendlichen auf den ersten Blick als „von oben verordnet“ erscheinen. Denn sie zielt auf einen bewussten Zeitgebrauch der Individuen, um gutes Leben verwirklichen zu können. Achtsamkeit im Umgang mit Zeit ist mit Reziprozität verknüpft: Mit der eigenen Selbstbestimmung im Zeitgebrauch ist verbunden, auch die zeitliche Selbstbestimmung Anderer zu achten und zu entfalten. Bedürfnisse und Tätigkeiten der Zuwendung, Anerkennung, Liebe, Vertrauen, Würde, Arbeitsqualität etc. verlangen nach qualitativ anderen Zeitformen als die der industriell durchrationalisierten und -ökonomisierten Zeit. ‚Zeitkompetenz‘ ist eine zu erwerbende und zu entfaltende Fähigkeit, mit der die Individuen die Koordination unterschiedlicher Zeitformen selbstbestimmt wählen und entfalten können. Dieses Kriterium trifft auf Jugendliche ganz besonders zu. Sie bewegen sich in Institutionen, von denen stark abhängt, ob z. B. „Zeitkultur“ in deren Lernziele und Bildungsprozesse einbezogen ist oder nicht. Jugendliche werden ihre zeitkulturellen Interessen oft in einer Sprache und Dimension ausdrücken, die von den sie Bildenden häufig gar nicht nachvollzogen und verstanden werden können, so in den sozialen Netzwerken.

Dieses Kriterium könnte konkretisiert werden, indem der gesamte „Betrieb“ der (Hoch-) Schulen, des örtlichen Verkehrswesens, des öffentlichen Raums auf seine „Zeitkultur“ hin hinterfragt und reorganisiert würde.

Spielräume für gemeinsame Zeiten: Menschen haben Anspruch darauf, gemeinsam über Zeit verfügen können, um gesellschaftlich notwendige und relevante soziale Beziehungen leben und entfalten zu können. Beziehungen wie Elternschaft, Freundschaft, kommunales Vereinswesen, Gemeinde, Weiterbildung oder Ehrenamt sind bedroht, wenn Gruppen von Individuen nicht über gemeinsame Zeiten verfügen. Wo alle Individuen genötigt sind, ihre Zeit selbstverantwortlich zu ökonomisieren, sind gemeinsame Zeiten ein hochkomplexes Unterfangen. Es ist „systemisch“: Es betrifft nämlich 1. Zeiten und Zeitrechte Einzelner, 2. zugleich Zeitinteraktionen zur angemessenen Aushandlung zwischen kollektiven Zeitstrukturen und individuellen Zeitkompetenzen und 3. hierfür entsprechende öffentliche Räume und Aushandlungsarenen. Ein systemischer sozialräumlicher Ansatz verlangt öffentliche Begegnungsräume gerade für Jugendliche (auch zum Schutz gegen Verwahrlosung und Kriminalisierung). Klar müssen auch die Jugendlichen selbst in die entsprechenden Aushandlungsarenen aktiv partizipierend einbezogen werden. Für zeitpolitische Partizipation Jugendlicher bietet die institutionalisierte Kinder- und Jugendhilfe (SGB VIII §§ 69 ff. und 85 ff.) die relativ beste Möglichkeit. Sie konzentriert sich allerdings eher auf eine stellvertretende (Gremien-) Ebene, die die „direkte“ Beteiligung der Jugendlichen nicht ersetzt (s. Mückenberger 2017: 61 ff.).

Anwendungsfelder für Jugendzeitpolitik auf kommunaler Ebene

Für Jugend- wie für Kinderzeitpolitik bestehen auf kommunaler Ebene wenigstens die folgenden zehn Anwendungsfelder (mit jeweils mehreren praxisorientierenden Unterpunkten):

1. *Zeiteffiziente Mobilität vor Ort ermöglichen.* Hierzu gibt es Praxisbeispiele, bei denen etwa die selbstständige Mobilität gefördert wird, Fahrgemeinschaften, Mitfahrgelegenheiten u. ä. gebildet werden, der ÖPNV sich an den (Zeit-) Bedarfen der Jugendlichen ausrichtet oder Alternativen zu ihm bereitgestellt werden, dass Wege reduziert werden durch Angebote vor Ort und z. B. Freizeitaktivitäten gebündelt werden. Lebenslagen und Zeitinteressen von Jugendlichen sind hier durchaus schon Thema (s. „Eigenständige Jugendstrategie“, BMFSFJ 2018), allerdings ausbaufähig.

2. *Betreuungs- und Bildungsinfrastrukturangebote und -zeiten dem Maß der zeitlichen Bedarfe der Nutzer/innen anpassen.* Im (familien-) zeitpolitischen Diskurs stehen hier ganz eindeutig verlässliche Kinderbetreuungs- und Bildungs-

angebote (insbesondere auch in Randzeiten, Ferien und bei kurzfristigen Schulstundenausfällen), Betreuungsangebote für hilfe- und pflegebedürftige Angehörige, flexible Öffnungszeiten, insb. bei Kinderbetreuung im Vordergrund. In diesem Anwendungsfeld spielen Jugendliche zwar durchaus eine Rolle. Aber für Jugendliche gilt wie für Kinder: Ihre Zeiten wären aus der Zwangsjacke der Zeitinteressen (nur) der Eltern (und deren arbeitszeitlicher Zwangslage) und der Zeitinteressen (nur) der Bildungsinstitutionen (und deren betriebswirtschaftlichen Zwangslage) zu befreien.

3. Arbeits- und Ausbildungswelt jugend- und familienbewusst umgestalten. Das ist weder nur ein Problem Erwachsener noch nur der Kinder, sondern gerade auch Jugendlicher. Hier geht es darum, Lage und Umfang der Ausbildungs- und Arbeitszeiten nach lebensweltlichen Interessen Lernender und Beschäftigter zu flexibilisieren. Den Zeiten Jugendlicher kann zugutekommen, wenn die elterlichen Arbeitsorte familienorientiert flexibler gestaltet werden (home office, Nachbarschaftsbüros, perspektivisch das lebenslauforientierte Care- oder Optionszeitenbudget u.ä.), wenn betriebliche oder wohlfahrtstaatliche Kinderbetreuung und haushaltsnahe Dienstleistungen bereitgestellt und wenn eine entsprechende Informationstransparenz sowie Unternehmenskultur entstehen. Zur jugendadäquaten Veränderung der Arbeitswelt gehört auch eine stärkere Berücksichtigung der berufssozialisatorischen Verlaufsdimension: Um- und „Abbrüche“ sowie Übergänge und Statuspassagen dürfen nicht allein den Individuen aufgelastet werden, sondern müssen einen solidarischen gesellschaftlichen Gestaltungsrahmen vorfinden (Näheres bei Birgit Reißig in diesem ZpM).

4. Räumlich erreichbare und zeitlich flexible alltagsgerechte Gesundheitsangebote. Bislang wird hier zeitpolitisch eher an Zeitstrukturen gedacht: Sprechstundenzeiten, Transparenz für Serviceangebote usw. Man müsste aber wohl tiefer bohren: Wo sind spezifische Gesundheitsrisiken für Jugendliche in den Zeit-, Mobilitäts-, Kommunikations- und Medien-Strukturen unserer heutigen Städte begründet? Es gibt Versuche, sich der Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) zeitpolitisch zu nähern, d. h. von den alltäglichen Lebensbedingungen der erkrankten Menschen her zu denken. Eine weitere Frage betrifft Gesundheitsdienstleistungen. Bis zu welchem Alter sind kinderärztliche und jugendärztliche Gesundheitsdienste für Krankheiten und Befindlichkeitsstörungen zuständig? Wie müssen diese beschaffen sein, damit sich Kinder und Jugendliche aktiv an der Bewältigung der sie gefährdenden Bedingungen beteiligen können?

5. Flexible Bereitstellung von Dienstleistungen und Versorgung. Auch dies ist ein allgemeines kommunalzeitpolitisches Feld, das jugendzeitpolitisch Neuland ist. Es geht darum, Informationen über die Erreich- und Verfügbarkeit von

Dienstleistungen aktiv zu vermitteln. Dazu gehört, Nachhilfe- und Nachbarschaftshilfe zu aktivieren, Kurs-, Lokal- und Ladenöffnungszeiten und Jugendtreffs den Zeitbedarfen anzupassen. Dieser Bereich kommunaler Zeitpolitik ist jugendzeitpolitisch m.W. noch nicht ausgeleuchtet.

6. Bürgernahe und serviceorientierte Verwaltung. Auch Verwaltungsdienste wären so zu (re-)organisieren, dass sie wo nötig dezentral („Familienservicebüro“, „Zeitbüro“, Anlaufstellen für Jugendliche, z.B. Ombudsstellen) und wo nötig zentral und gebündelt („Bürgeramt“) vorhanden sind. Das schließt ein, einerseits Öffnungszeiten zu verlängern und zu flexibilisieren, und andererseits „E-Government“ einzuführen und auszuweiten, um Amtsgänge überflüssig zu machen. Jugendliche werden gerade die letztgenannten Vorkehrungen nutzen.

7. Familienorientierte Freizeitangebote. Familienzeitpolitische Gestaltungen sind im Freizeitbereich meist auch kinder- und jugendzeitpolitische. Es geht darum, die Angebote familiengerecht zu gestalten; ihre Erreichbarkeit sicherzustellen; und bei alledem generationsübergreifendes ehrenamtliches Engagement einzubeziehen. Auch hier ist zu bedenken, dass Jugendzeitpolitik nicht einfach in Familienzeitpolitik aufgeht. Es geht nämlich auch um Orte und Zeiten, wo Jugendliche sich unabhängig von ihren Eltern mit ihren Peers treffen können, Sport treiben, einfach „rumhängen“ können. Das sind z.B. Skatebahnen oder Jugendhäuser etc.

Diese sieben Handlungsfelder entsprechen dem, was etwa der Achte Familienbericht der Bundesregierung (BMFSFJ 2012) als Familienzeitpolitik verstand. Diese wurden hier bereits auf Bedingungen ausgeweitet, die nicht der Familienpolitik zuzurechnen, aber gerade auch für die zeitliche Lebensqualität Jugendlicher existenziell sind. Wichtig sind gerade für Letztere die folgenden, in der von Italien ausgehenden zeitpolitischen Debatte genannten (sowohl realexperimentell wie theoretisch unterlegten) Handlungsfelder:

8. Sicherheit im öffentlichen Raum. Das Sicherheitsthema wurde in Italien schon vor zwei Jahrzehnten auf die Zeitpolitik für Kinder bezogen, ist aber für Jugendlichen nicht weniger dringlich. Es ging zunächst um sichere Schulwege gegenüber Verkehrs- und Kriminalitätsrisiken: Wie können „Stationen“, „Ansprechpartner“, „Begleiter“ geschaffen werden, damit in Stress geratene Kinder und Jugendliche jemanden anlaufen und zu Hilfe rufen können? Ladenbesitzer, Polizei und Schülerlotsen wurden eingebunden. Doch das Thema Sicherheit im öffentlichen Raum ist tiefgehender. Stadtplaner, Architekten, Investoren, Verkehrsbetreiber sind zu fragen: Wie müssen Städte gestaltet werden, um zu unterschiedlichen Tageszeiten die unterschiedlichen Teile der Stadt von Jugendlichen angstfrei zu begehen und zu nutzen zu sein? Straßen-, Platz- und Haltestellengestaltung, Be-

leuchtung, Belebtheit tragen dazu genauso bei wie zivilgesellschaftliche Gewaltprävention.

9. *Stadtplanung, Stadtumbau.* Die Frage, inwiefern die Stadtgestaltung den unterschiedlichen Lebenslagen ihrer Nutzer/innen und ihrer Lebensqualität entspricht, betrifft auch Jugendliche. Sozialraumorientierung betrifft eine Ausgestaltung des näheren Wohn- und Ausbildungsumfelds von Jugendlichen, die diesen erlaubt, Selbstwirksamkeit, Respekt und Empathie zu erlernen und zu erfahren. Hier ist wichtig, öffentliche Räume zu schaffen, die vor Verkehrsbeschleunigung geschützt sind: nicht von Straßen durchbrochene „Grüngürtel“, Plätze und Parks. In der Stadtplanung sind die Konzepte der Nutzungsmischung und der „Stadt der kurzen Wege“ wichtig. Dabei geht es um gemischte Nutzung für Gewerbe, Wohnen, altersadäquate Kultur, freie Zeit u. a. Auch wenn das als Spezialanliegen von Jugendlichen erscheint, drückt es in Wirklichkeit das Bedürfnis der gesamten Bevölkerung nach Zonen der Ruhe, des Spiels und der Entspannung neben Zonen der Geschwindigkeit, nach öffentlichen Räumen der Begegnung und Solidarität aus.

10. *Städtische und regionale Planungsprozesse, die auf die Zeitgestaltung von Menschen Einfluss haben.* In jeder kommunalen Zeitpolitik muss die Zeitkomponente in alle örtlichen und überörtlichen Planungsprozesse einbezogen sein, um wirksam die Lebensqualität zu erhöhen. So muss die Bau-, Verkehrs-, Flächennutzungs- und Bauleitplanung des Orts sowie die kommunale und regionale Entwicklungsplanung und die Raumordnung zum Gegenstand haben. Kinder- und jugendzeitpolitisch müssten einerseits die schon reichhaltig vorhandenen Instrumentarien der Kinder- und Jugendhilfeplanung mit den anderen Fachplanungen verbunden, „integriert“, werden. Andererseits müsste sichergestellt werden, dass solche Planung (auch die Jugendhilfeplanung) nicht reine „Stellvertreterpolitik“ bleibt, sondern echte Beteiligungs politik mit und für Kinder und Jugendliche wird.

Jugendzeitpolitische Methodologie und Instrumente

Für die Erreichung der genannten (und anderer) Ziele in den genannten (und anderen) Anwendungsfeldern von Zeitpolitik weist die zeitpolitische Methodologie in Europa einen hohen wissenschaftlichen Erkenntnisstand auf. Diese reicht von zeitstatistischen und zeitdarstellenden bis hin zu partizipativen zeitpolitischen Methoden (zusammengefasst in Mückenberger 2017). Das kann hier nur angedeutet werden.

Weit fortgeschritten sind die Methoden, dem Nutzeranliegen bei gesellschaftlichen Planungsprozessen Beteiligung („voice“) zu verschaffen. Jugendpartizipation gibt es schon in vielen Städten, aber zeitpolitisch wird diese noch kaum gedacht. Von Anbeginn lokaler Zeitpolitik an wurden in Ita-

lien „Zeitbüros“ als moderierende Instanz lokaler Zeitpolitik gebildet. Unter seiner Moderation – oder auch direkt durch die gewählten Verantwortlichen der Kommune – wurde der „viereckige Tisch“ (Stadtverwaltung, Arbeitgeber, Arbeitnehmer, Bürger/innen) als „Planungstisch“ etabliert. Deren Gegenstand wurde als gemeinsame Planung („Ko-Projektierung“) unter direkter Mitarbeit der Betroffenen verstanden – nicht als bloß formale Beteiligung. Solche Partizipationsverfahren sind gerade im Feld der Jugendzeitpolitik angezeigt. In Deutschland sind Verfahren der Planungszellen und Zukunftswerkstätten im Gebrauch; sie sind zeitpolitisch auf Verfahren des Choice-Work und der dreiseitigen Mediation zugespitzt worden. Jugendliche müssten darin eine feste gestalterische Rolle spielen.

Auf zeitpolitischem Gebiet – wenn auch noch kaum auf kinder- und jugendzeitpolitischem – ist also große Aktivität zu beobachten und es besteht ein beachtliches Know-how und Potenzial auf diesem Gebiet. Aber noch besteht Trägheit in der Umstellung auf neue zeitliche Gestaltungserfordernisse. Die Konzentration des städteplanerischen Geschehens auf die „hardware“ der Baulichkeit und Architektur lässt die zeitlichen Bedingungen der Nutzung vielfach als „software“ erscheinen und vernachlässigen. Und: In der Zuständigkeitsverteilung der kommunalen Verwaltung auf verschiedene „Ressorts“ kommt Alltagszeit von Menschen, von Kindern und Jugendlichen, nicht vor, und somit nicht die Einheit des Alltags. Die zeitlichen Bedingungen der Lebenswelt, des jugendlichen und des familiären Alltagslebens fallen durch den Rost. Was für Deutschland hochpolemisch, aber nicht grundlos als „Die strukturelle Blindheit des Arbeits(zeit) rechts gegenüber der Familie“ gebrandmarkt wurde (Achter Familienbericht, BMFSFJ 2012, S. 119), ist auf die Lebenswelt von Jugendlichen bezogen vielleicht noch zutreffender.

Zitierte Literatur

- BMFSFJ (2012): Zeit für Familie - Achter Familienbericht. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik, Berlin.
- BMFSFJ (2017): Handeln für eine jugendgerechte Gesellschaft. Die Jugendstrategie 2015-2018, Berlin.
- European Commission (2018): Engaging, Connecting and Empowering young people: a new EU Youth Strategy. COMMUNICATION FROM THE COMMISSION TO THE EUROPEAN PARLIAMENT, THE EUROPEAN COUNCIL, THE COUNCIL, THE EUROPEAN ECONOMIC AND SOCIAL COMMITTEE AND THE COMMITTEE OF THE REGIONS, Brussels, 22.5.2018 COM(2018) 269 final
- Kludt, Michael (2017): Kinderpolitik. Eine Einführung in Praxisfelder und Probleme, Weinheim: Beltz.
- Mückenberger, Ulrich (2017): Kommunale Zeitpolitik für Familien, Baden-Baden: Nomos.
- Rat der Europäischen Union (2018): Entschliebung über die Jugendstrategie der Europäischen Union 2019-2027, Brüssel, den 29. November 2018 (OR. en) 14944/18.

Aus der DGfZP

**Deutsche
Gesellschaft für
Zeitpolitik**

**Jahrestagung 2019 der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik (DGfZP)
in Kooperation mit dem Zentrum Technik und Gesellschaft
der Technischen Universität Berlin**

Sicherheit als Zeitpolitik – Zeitpolitik als Sicherheit

Zeitliche und zeitpolitische Dimensionen der Sicherheit im öffentlichen Raum

25. – 26. Oktober 2019 in Berlin

Die Debatte um Sicherheit im öffentlichen Raum spielt eine große Rolle und wird immer wieder durch aktuelle, häufig singuläre spektakuläre Ereignisse (Anschläge, Überfälle, Nachtkonflikte u. ä.) befeuert. Sicherheit, wenn sie weniger skandalbetont, vielmehr als Vertrautheit, Geborgenheit und Verlässlichkeit interpretiert wird, ist ein wichtiger Bestandteil von Lebensqualität. Die Debatte um Sicherheit ist laut, vielfältig und widersprüchlich. Sie ist politisch brisant, weil unterschiedliche Konzepte von Rechtsstaat, Freiheit und Beschränkung sowie unterschiedliche Interpretationen der Faktenlage über die Sicherheit im öffentlichen Raum aufeinandertreffen.

Allerdings gibt es Aspekte, die praktisch keine Rolle in dieser Debatte spielen: die zeitlichen Dimensionen. Zeit und Sicherheit zusammenzudenken, ist das Ziel der Jahrestagung 2019 der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik. Da Sicherheit ein breites Thema ist (u. a. äußere Sicherheit, soziale Sicherheit), ist eine Beschränkung notwendig. Für diese explorative Jahrestagung wird der Fokus auf Sicherheit im öffentlichen Raum liegen. Vor diesem Hintergrund werden Fragen von Sicherheit und Sicherheitspolitik in ihren generellen Facetten nur soweit behandelt, wie es für die Beleuchtung der spezifisch zeitlichen und zeitpolitischen Dimensionen von Bedeutung ist.

Die spezifisch zeitlichen Dimensionen der Sicherheit im öffentlichen Raum liegen auf unterschiedlichen Ebenen, die sich etwa darin manifestieren, welche Bedeutung der Gestaltung der Zukunft beigemessen wird (Prävention), welche Erwartungen an Hilfsfristen bestehen und wie die Realität aussieht, welche faktischen Gefährdungen im öffentlichen Raum zu unterschiedlichen Zeiten für unterschiedliche Personen/soziale Gruppen bestehen und wie diese wahrgenommen werden. Zeitliche Organisationen der Rahmenbedingungen – etwa die Arbeitszeiten im Sicherheitsbereich – haben erhebliche Rückwirkungen auf die Sicherheitsproduktion. Eine große Rolle spielen individuelle und kollektive zeitliche Strategien zur Herstellung von Sicherheit: Hilfsfristen, Entscheidungsregeln, Vermeiderverhalten.

Die Tagung soll eine Exploration in unterschiedliche theoretische und praktische Dimensionen der Zeitlichkeit von Sicherheit im öffentlichen Raum bieten.

Programm

Jahrestagung 2019 der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik (DGfZP)
in Kooperation mit dem Zentrum Technik und Gesellschaft
der Technischen Universität Berlin

Sicherheit als Zeitpolitik – Zeitpolitik als Sicherheit

Zeitliche und zeitpolitische Dimensionen der Sicherheit im öffentlichen Raum

25. – 26. Oktober 2019 in Berlin

Freitag, 25. Oktober 2019

13.30 Uhr

Begrüßung und Einführung

Prof. Dr. Dietrich Henckel
(Vorsitzender der DGfZP, TU Berlin – ISR)

THEORETISCHE GRUNDLAGEN

13.45 Uhr

Von securitas zu security – Sicherheit und Zeitsemantiken

Dr. Leon Hempel
(Zentrum Technik und Gesellschaft TU Berlin)

14.30 Uhr

Die Zeit der Prävention

Dr. Matthias Leanza (Universität Basel,
Departement Gesellschaftswissenschaften)

15.15 Uhr

Kaffeepause

15.45 Uhr

Schutz- und Vermeidungsverhalten – eine sichtbare Facette der Kriminalitätsfurcht

Prof. Dr. Rita Haverkamp
(Eberhard Karls Universität Tübingen,
Stiftungsprofessur für Kriminalprävention
und Risikomanagement)

ZEITEN DER SICHERHEITSPRODUKTION

16.30 Uhr

Arbeitsorganisation bei der Polizei und ihre Wirkungen auf (Un-)Sicherheit im öffentlichen Raum

Dr. Bernd Bürger
(Gawo – Gesellschaft für Arbeits-, Wirtschafts-
und Organisationspsychologische Forschung e.V.,
Oldenburg; Dachau)

17.15 Uhr

Hilfsfristen, normative Grundlagen

Markus Hasch
(Forplan, Bonn)

17.30 Uhr

Die Zeit des Kontrollraums

Dr. Leon Hempel
(Zentrum Technik und Gesellschaft TU Berlin)

18.15–19.15 Uhr

Abendessen

19.30 Uhr

Obdachlose zeigen ihr Berlin:

Gruppe 1 Bahnhof Zoo

Gruppe 2 Hauptbahnhof und Umgebung

Führung: querstadtein, Berlin

Anschließend informeller Ausklang
in einem Lokal in der Umgebung
des Tagungsortes

Samstag, 26. Oktober 2019

9.30 Uhr

Zeit für Entscheidung – gefühlte Dringlichkeit in Krisenlagen

Dr. Gesine Hofinger
(Team HF, Ludwigsburg)

ZEITEN DER SICHERHEIT

10.15 Uhr

Zeiten und Rhythmen der (Un-)Sicherheit in der Stadt. Urbane Sicherheit als zeit- politisches Phänomen

Dr. Holger Floeting, Gabriel Bartl,
Niklas Creemers
(Deutsches Institut für Urbanistik, Berlin)

11.00 Uhr

Der Takt des Bahnhofsviertels. Verdrängungsdruck und Unsicherheit in heterogenen urbanen Räumen

Dr. Tim Lukas
(Bergische Universität Wuppertal)

11.45–12.00 Uhr

Kaffeepause

SICHERHEIT UND ZEITPOLITIK

12.00–13.00 Uhr

Fishbowl:

Sicherheit als Zeitpolitik – Zeitpolitik als Sicherheit

Moderation: Prof. Dr. Ulrike Schrapf
(Beuth Hochschule, Berlin)

13.00 Uhr

Zeitpolitische Schlussfolgerungen und Folgerungen für die Forschung

Dr. Leon Hempel / Dr. Dietrich Henckel

13.30–14.00 Uhr

Informeller Ausklang mit Mittagsimbiss

Die Mitgliederversammlung der DGfZP
findet im Anschluss an die Tagung statt:
Samstag, 26. 10. 2019, 14.30–16.00 Uhr

Praktische Informationen
und Anmeldeformular:
www.zeitpolitik.de/veranstaltungen

Who Is Who? Mitglieder der DGfZP stellen sich vor

Das Zeitpolitische Magazin möchte dazu beitragen, die persönliche Vernetzung und die inhaltliche Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedern der DGfZP zu stärken. An dieser Stelle bieten wir daher die Gelegenheit für Personen und Institutionen, die Mitglied in der DGfZP sind, sich in Form von Kurzportraits den Leserinnen und Lesern vorzustellen.



Hilde Wagner

1956 bin ich in Geislingen, Baden-Württemberg, geboren und auf der Schwäbischen Alb aufgewachsen. Ab 1975 habe ich an der Freien Universität Berlin Soziologie und Betriebswirtschaftslehre studiert und das Studium 1981 mit einer arbeits- und industriesoziologischen Arbeit abgeschlossen.

Als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem Forschungsprojekt der Hans-Böckler-Stiftung sowie an der Goethe-Universität in Frankfurt habe ich mich schwerpunktmäßig mit Entwicklungen der Arbeitsbeziehungen und der Arbeitspolitik befasst, dabei spielten Fragen der Entgeltfindung und der Arbeitszeit eine bedeutende Rolle. Meine Dissertation habe ich zum Thema „Arbeitsentgelt im Spannungsfeld betrieblicher und gesellschaftlicher Veränderung“ verfasst. Das Themen- und Handlungsfeld Arbeitszeit rückte während meiner Tätigkeit beim Vorstand der IG Metall (seit 1990) in den Vordergrund. Als Leiterin des Ressorts Tarifpolitische Themen- und Handlungsfelder war ich für Grundsatzfragen und ab Anfang der 2000er Jahre auch schwerpunktmäßig für Fragen der Arbeitszeit zuständig. Erste Ansätze einer neuen arbeitszeitpolitischen Initiative konnten wir nach der großen Krise 2008/2009 intensivieren und in

die Vorbereitung und Durchführung einer neuen Arbeitszeitkampagne der IG Metall „Mein Leben – meine Zeit. Arbeit neu denken!“ einbringen. (Zur IG Metall-Arbeitszeitkampagne in diesem ZpM unter „Veranstaltungen und Projekte“, S. 38, sowie unter „Neue Literatur“, S. 41.)

In meiner aktuellen Tätigkeit im Bereich Betriebspolitik der IG Metall (seit 2017) beschäftige ich mich mit Regelungen der betrieblichen Gestaltung von Arbeitszeit, mit der Realisierung von Arbeitszeiten, die zum Leben passen und in diesem Zusammenhang mit der Umsetzung der neuen Arbeitszeitregelungen, die in der Tarifrunde der Metall- und Elektroindustrie 2018 erzielt werden konnten. Gerade heute gilt: Der Kampf um Zeitsouveränität ist die zentrale Gegenbewegung zur totalen Ökonomisierung des Lebens. Die Aneignung der Zeit ist gleichermaßen ein arbeits- wie ein gesellschaftspolitisches Projekt.

„Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh etc. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller oder geistiger. Wie bei einem einzelnen Individuum, hängt die Allseitigkeit ihrer Entwicklung, ihres Genusses und ihrer Tätigkeit von Zeitersparnis ab. Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf.“ (Karl Marx, Grundrisse, MEW Bd. 42 S.105)

Dr. Hilde Wagner

*Ressortleiterin IG Metall Vorstand/ VB 01,
FB Betriebspolitik*



Benno Kreuzmair

geb. 1946 in München, Rechtsanwalt, Kirchenmusiker, Autor.

Von meinen Eltern aufs humanistische Gymnasium geschickt, lebte ich neun Jahre begeistert rund um das Jahr 0. Die gut zweitausendjährige

Zwischen-Realität ließ mich kalt. Ich liebte Homers Odyssee: In dem Epos dehnte Athene die „Dauer der Liebesnacht“ des zurückgekehrten Odysseus und seiner Penelope (vgl. 23. Gesang, Vers 243 ff.). Verächtlich guckte ich auf die Uhr.

Als Anwalt fand ich in dem – inzwischen neugefassten – Zeitgesetz, im ehemaligen §1 Abs. 3, Ziff. 3: „Die Zeitskala der koordinierten Weltzeit wird entweder durch Einfügen einer zusätzlichen Sekunde oder durch Auslassen einer Sekunde mit einer Abweichung von höchstens einer Sekunde

in Übereinstimmung mit der mittleren Sonnenzeit des Nullmeridians gehalten.“ Der Staat nimmt oder gibt Sekunden, wie grässlich!

Mein Beruf brachte es mit sich, dass ich an Gerichten des gesamten Bundesgebiets auftreten durfte. Ich fuhr mit der Bahn zur Justiz, merkte dabei, dass die Sekundenzeiger aller Bahnhofsuhrn zu schnell kreisen und auf der Zwölf länger verharren. Ein wenn auch unzureichender, aber doch richtiger Ansatz!

In meinem kürzlich erschienen Buch „Alle Uhren gehen falsch!“ (s. unter „Neue Literatur“ S. 39) plädiere ich für die ent-exaktifizierende Biologisierung der Zeitmessung und beschrieb die von mir erfundene drei-zifferblättrige Uhr, auf der man Normal-, Wunsch- und Fühlzeit individuell einstellen kann.

Benno Kreuzmair

benno@chef.net

Veranstaltungen und Projekte

Veranstaltungen

Grundeinkommen. Ein Weg zu mehr sozialer Gerechtigkeit?

Fachtag der Diakonie Deutschland

6. September 2019 in Berlin

Die Veranstaltung zum Grundeinkommen wird auch Zeit als Wohlstandsdimension in den Blick nehmen. Es diskutieren Maria Loheide (Vorstand Sozialpolitik, Diakonie Deutschland), Klaus Dörre (Universität Jena), Katja Kipping (Parteivorsitzende Die Linke und Sprecherin für Sozialpolitik, Bundestagsfraktion Die Linke), Anne Lenze (Hochschule Darmstadt) und Karin Jurczyk (Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik).

Mit dem schlichten Begriff „Grundeinkommen“ werden oft große Hoffnungen verbunden: Soziale Sicherheit, umfassende persönliche Freiheit, eine andere Art des Arbeitens und des gesellschaftlichen Zusammenlebens sowie eine neue Verständigung über gesellschaftliche Grundwerte. Im Alltag geht es jedoch für viele täglich neu darum, die Existenz zu sichern. Eltern ringen darum, das Familieneinkommen sicherzustellen, und doch fehlt das Geld für vieles, was ihre Kinder brauchen. Das Lebensnotwendige ausreichend zur Verfügung zu haben, könnte so einfach sein, ist aber mit vielen Hürden verbunden. Mit diesem Fachtag wollen wir dort anknüpfen, wo sich täglich die Frage nach der Sicherung der

Existenzgrundlage stellt: beim Besuch des Jobcenters und im Leistungsbezug der Grundsicherung; im Familienleben und bei der Finanzierung dessen, was Kinder brauchen; wenn die Zeit fehlt, Familie, Beruf, Weiterbildung zu vereinbaren; sich neue Herausforderungen im Lebenslauf stellen. Kann uns die Debatte um Grundeinkommen helfen, Grundzüge einer zeitgemäßen, geschlechtergerechten und die Autonomie fördernden sozialen Sicherung zu entwerfen? *(aus dem Tagungsflyer)*

Bitte melden Sie sich unter dem folgenden Link an:
<https://eveeno.com/138985639>

Zeitwohlstand in der Arbeitswelt von morgen

Interdisziplinäres Forum der Konferenz

„Great Transformation. Die Zukunft moderner Gesellschaften.

Konturen von Postwachstumsgesellschaft“

veranstaltet von der DFG-Kollegforscher*innengruppe „Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung.

Zur (De-)Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften“ und der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

23. - 27. September 2019 in der Universität Jena

Das Forum findet am 26. 9. 2019 zu folgendem Thema statt: „Der Wachstumsgesellschaft ist ihr positives Narrativ abhanden gekommen, zugleich mangelt es jedoch noch an einem neuen Narrativ für eine Postwachstumsgesellschaft. Zeitwohlstand könnte ein solches Narrativ darstellen, welches soziale und ökologische Perspektiven integriert. Es stellt einem materiellen Wohlstandsverständnis ein immaterielles Verständnis von Wohlstand gegenüber. In diesem partizipativen Workshop werden wir Konturen eines solchen Narrativs entwickeln und daraus konkrete Transformationspfade ableiten. Ziel ist es, gemeinsam mit Praktiker*innen neue Prototypen zeitpolitischer Innovationen zu entwickeln, welche die Grundlagen emanzipatorischer Gesellschaftsgestaltung bil-

den können. In diesem Workshop wollen wir uns gemeinsam mit Wissenschaftler*innen und Praktiker*innen fragen, wie Zeitwohlstand in der Arbeitswelt von Morgen zu realisieren ist. Dabei bauen wir auf den Erfahrungen aus dem BMBF-Projekt „ReZeitKon – Zeit-Rebound, Zeitwohlstand und nachhaltiger Konsum“ auf, in dessen Rahmen wir gemeinsam mit Unternehmen Maßnahmen betrieblicher Zeitpolitik erarbeiten und evaluieren, die zur Steigerung des Zeitwohlstands von Mitarbeitenden beitragen. ... Die Ergebnisse der Zukunftswerkstatt fließen in die Entwicklung zeitpolitischer Interventionen ein. Im Rahmen des ReZeitKon-Projektes werden diese zeitpolitischen Innovationen gemeinsam mit den Praxispartnern weiterentwickelt, umgesetzt und hin-

sichtlich ihrer Auswirkungen auf Zeitwohlstand sowie eine sozial-ökologische Lebensweise evaluiert.“ (*aus dem Veranstaltungskonzept*)

Martina Heitkötter (DJI und Vorstandsmitglied der DGfZP) wird gemeinsam mit Shih-cheng Lien (DJI) mit einem Vor-

trag zu selbstbestimmten Optionszeiten im Erwerbsverlauf beteiligt sein, in dem die zeitliche Verdichtung und Beschleunigung aus der Lebensverlaufsperspektive behandelt wird.

<https://www.great-transformation.uni-jena.de/>

right to time

Jahrestagung von Les Temporelles

6. - 9. November 2019 in Straßburg

Les Temporelles, das französische Pendant zur DGfZP, veranstaltet im November 2019 seine Jahrestagung zum Thema „Recht auf Zeit“. Das Thema bezieht sich auf die Beschlüsse des Europarats von 2010, zu denen Ulrich Mückenberger Gutachter war.

The City of Strasbourg will host the 2019 edition of Les Temporelles and we wish to work on the notion of the „right to time“ in a European perspective, based in particular on recommendation 295 and resolution 313 „social time, free time: what local policy for the development of time? „of the Congress of Local and Regional Authorities (2010).

To this end, we would like to invite you to this highlight of our network, which will mobilise the partner cities of the Strasbourg Club (60 European local authorities) and the Council of Europe in order to give it a European dimension and to update the call for the opening of time offices in the

European local authorities of the Member States. (*aus dem Einladungsschreiben*)

Contact: Joana LEVY

Cheffe de projet Mission des temps et services innovants
Ville et Eurométropole de Strasbourg.

Direction générale des services

1 parc de l'Étoile 67076 Strasbourg Cedex

Téléphone : +33 (0)3 68 98 67 64

Poste : 8 67 64 Fax : +33 (0)3 68 98 67 07

Joana.LEVY@strasbourg.eu

Working all night: modernity, night shifts and the temporal organization of labour across political and economic regimes

Cooperative workshop of Charles University, Prague, University of Regensburg and Central European University, Vienna

14. - 16. November 2019 in Prag

The night, starting after dusk and progressing into the dark and early hours, has always and almost universally, across cultures and societies, represented a special, 'liminal' or 'out of the ordinary' temporal zone with its own meanings, possibilities and dangers, having specific political, cultural, religious and social implications. It is only since the modern era that the night has become increasingly 'normalised', disenchanted and colonised, for example in terms of production processes and services extending into the night. In this workshop we want to explore the emergence and proliferation of the 'night shift' across political and economic regimes. Although 24/7 industrial production is often seen as a consequence of capitalist expansion (Crary 2013), both spatially and geographically or in terms of temporal reach, we want to extend the analysis by including other political and economic regimes in which night shift work emerged such as in socialism and fascism. Even if initially driven by capitalist

expansion, other economic and political regimes adopted and regulated the 'night shift', for various political, economic or ideological reasons, hence normalising it as part of an alternative modernity. In this workshop we want to start exploring a field that has been largely ignored in labour history, looking comparatively, and through time, how the different political and economic actors, agencies and stakeholders in these different regimes (such as state officials, politicians, industrialists, experts, workers, trade unions, labour organisations, etc) conceptualised and intervened in the discussions around the 'night shift'.

Issues we would like contributors to address in the workshop are: How did the temporal organization of labour and the night shift evolve in different places and different times? How has the night shift been perceived and 'lived' by workers who have engaged in this activity? Who are, and were, the workers involved in night work? To what extent has the

'night shift' been carried out by specific groups and/or categories (such as unskilled workers, women, migrants, etc). To what extent has the night shift been seen as compatible or clashing with with key social, human and labour rights? How has night work been legitimized, contested, and negotiated by different stakeholders at all levels of the economic hierarchy? And, what are the threats to well-being of night workers due to lack of regulations to night work (in global

cities)? (*aus dem Tagungsflyer*)

The workshop is organised by Lucie Duskova, M. A. (Charles University Prague), Prof. Dr. Ger Duijzings (University of Regensburg), and Dr. Julius-Cezar MacQuarie (Centre for Policy Studies, Vienna).

<https://www.hsozkult.de/event/id/termine-39586>

Time of Politics, Politics of Time, Politicized Time

German Historical Institute London

5.-7. Mai 2020 in London

Time is so deeply interwoven with all aspects of politics that its fundamental importance is frequently overlooked. Building on the work of Charles Maier and Christopher Clark, we define chronopolitics as research into 'how politics is about time' as well as what kind of time is 'presupposed by politics' (Clark), how the perception of time and change affect decision-making and how concepts of time and history give meaning and legitimacy to political actors, groups and ideas. However, instead of taking time as a given, we set out to analyse how it is socially and culturally constructed through political and scholarly practices...

Organized by Tobias Becker, Christina Brauner and Fernando Esposito for the Arbeitskreis Geschichte+Theorie in conjunction with the German Historical Institute London, the international conference aims at bringing together scholars from across different periods and disciplines (such as history, art history, philosophy, anthropology, ethnology, sociology, economics, literary, cultural, gender and queer studies). We invite proposals for presentations (20 min) that combine an interest in theory with empirical case studies. (*Aus dem Tagungsflyer*)

<https://www.hsozkult.de/event/id/termine-39537>

Lebenszeit 4.0 – Wege in eine zeitgerechte Region

Zentrale Transferveranstaltung des Verbundprojekts Lebenszeit 4.0

Flensburg, 24. - 25. Juni 2019

Tagungsbericht:

Die zeitgerechte Stadt ist ein Ziel, welches sich nur im Austausch mit unterschiedlichen Akteuren aus Politik, Verwaltung und der Unternehmenspraxis umsetzen lässt. Erste Schritte auf diesem Weg wurden in den letzten drei Jahren mit dem vom BMBF geförderten Verbundprojekt „Lebenszeit 4.0 – Wege in eine zeitgerechte Region“ am Beispiel der Stadt Flensburg und ihres erweiterten Einzugsbereichs unternommen. Die zentrale Transferveranstaltung des Projekts fand am 24. und 25. Juni in Flensburg statt. In den altherwürdigen Gemäuern des Flensborghus wurden an zwei Tagen Ergebnisse aus unterschiedlichen Befragungen und Beteiligungsveranstaltungen zu zeitbezogenen Fragestellungen präsentiert und über praktische Lösungsansätze diskutiert, die den Arbeitnehmer*innen zu mehr Zeitautonomie verhelfen sollen. Nachdem Oberbürgermeisterin Simone Lange die Tagung eröffnet hatte, folgte zunächst eine ausführliche Präsentation der Projektergebnisse durch Prof. Jan Dettmers von der Medical School Hamburg und ein Vortrag von Elke Großer von

der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik über die Gestaltungsmöglichkeiten, die ein umfassender Zeitpolitischer Ansatz bietet. Den Höhepunkt des ersten Tages bildete eine Fish-Bowl-Diskussion mit dem Titel „Who Cares?! Vom Verhältnis von Arbeit und Sorge“, in der jeweils ein(e) Vertreter*in aus kommunaler Verwaltung, Wirtschaft, Landespolitik, Gewerkschaft und Kita-Trägerschaft darüber diskutierten, welche zeitpolitischen Handlungs- und Gestaltungsfelder in ihren jeweiligen Verantwortungsbereichen gegeben sind.

Jochen Walz von der Zwergenwiese GmbH argumentierte, dass Arbeitnehmer*innen heute zunehmend auch nicht-monetäre Anreize bei der Stellenauswahl heranzögen, deshalb sei es gerade für Unternehmen in eher peripheren Lagen wichtig, ein attraktives Umfeld zu schaffen, welches ein hohes Maß an Lebensqualität verspreche. Neben rein quantitativen Veränderungen im Bereich der Arbeitszeiten dürfe auch der qualitative Aspekt der Arbeit(szeit) nicht außer Acht gelassen werden. Es sei daher wichtig, nicht nur einzelne Arbeitnehmer*innen, sondern auch ihre Familien im Blick zu haben und sicherzu-

stellen, dass Familien gemeinsame Zeit verbringen könnten, auch wenn ein Elternteil im Schichtdienst arbeitete.

Als arbeitszeitpolitisches Erfolgsmodell stellte Michael Schmidt von der IG-Metall den 2017 erfolgten Tarifabschluss in der Metall- und Elektroindustrie vor. Dieser erlaube es Arbeitnehmer*innen, bei Kinderbetreuung, Pflege oder Schichtarbeit die Arbeitszeit individuell auf 28 Std. wöchentlich zu verkürzen und nach maximal zwei Jahren in Vollzeit zurückzukehren. Der Abschluss habe eine Vorbildfunktion für andere Tarifbereiche, so Schmidt, und stelle vor allem für eine männlich geprägte Branche einen großen Beitrag zur Herstellung von mehr Zeitgerechtigkeit dar. Die Kommune sei gefragt, wenn es um den Ausbau von Kinderbetreuungsangeboten gehe, die eine gute Vereinbarkeit von Arbeits- und Berufsleben erst ermöglichen. Allerdings, so betonte Olaf Carstensen von der Stadt Flensburg, sei dies keine rein kommunale, sondern vielmehr eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, in die sowohl öffentliche als auch private Akteure einbezogen und die durch politische Prozesse auf unterschiedlichen Ebenen unterstützt werden müssten.

Die Finanzierung flexiblerer Öffnungszeiten, insbesondere längerer Randzeiten, müsse durch die Politik sichergestellt werden, so Heiko Frost vom Kita-Träger Adelby 1. Es fehle an finanzieller Unterstützung auf Landesebene für die 9. und 10. Betreuungsstunde, die ohne fehlende Gelder von den einzelnen Trägern in Flensburg nicht kostendeckend angeboten werden könne. Hier seien, so die schleswig-holsteinische Vorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen, Ann-Kathrin Tranziska, auch zeitlich befristete Maßnahmen wie das Kita-Plus Programm nur eine Übergangslösung. Sie unterstrich die wichtige Anreizfunktion des Elterngelds für eine ge-

rechtere Aufteilung von Erziehungszeiten in Paarhaushalten. Dieses sollte in Zukunft möglichst länger ausgezahlt werden, wenn Eltern sich Elternzeit gerechter aufteilen und insbesondere Väter längere Zeiten in Anspruch nehmen würden.

Der zweite Tagungstag begann mit einem Vortrag des Arbeitszeitexperten Hartmut Seifert. Dieser stellte verschiedene Arbeitszeitregelungen vor, die ein Potenzial für mehr Arbeitszeitautonomie hätten, sowie empirische Ergebnisse zur bisherigen Nutzung der einzelnen Instrumente der Arbeitszeitgestaltung. Die neueren Gesetze und Tarifverträge, so sein Fazit, erweitern den Spielraum für Zeitautonomie, doch bei der Nutzung von Arbeitszeitkonten dominierten allerdings noch immer die betrieblichen Belange gegenüber individuellen Arbeitnehmerinteressen.

Abschließend wurde in Workshops über konkrete Maßnahmen zur Erreichung von mehr Zeitautonomie auf individueller, betrieblicher und kommunaler Ebene diskutiert. Die Ergebnisse der Workshops werden auf der Website des Verbundprojekts (zeitgerechte-region.de) veröffentlicht.

Die Tagung endete mit einem Resümee und Ausblick des Projektleiters Prof. Wenzel Matiaske von der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg, der zu dem kommenden Arbeitszeitkreis des Projekts einlud, in dem die Projektergebnisse, daraus resultierende Handlungsimplicationen und die Möglichkeiten deren Umsetzung mit Vertretern der Kommune und Politik diskutiert werden.

Das Projekt Lebenszeit 4.0 läuft noch bis zum 31.12.

*Dr. Axel Czaya
(Helmut-Schmidt-Universität Hamburg)
M.A./ M. Sc. Marlene Langholz-Kaiser
(Europa-Universität Flensburg)*

Projekte



„Mein Leben – meine Zeit. Arbeit neu denken!“

Neue Entwicklungen der Arbeitszeitkampagne der IG Metall

In den letzten zwei Jahrzehnten ist Arbeitszeit in der IG Metall und den Gewerkschaften wieder zu einem wichtigen gewerkschaftlichen Handlungsfeld geworden. Aufgrund des steigenden arbeitszeitpolitischen Handlungsdruck in den Betrieben und im Lichte der Ergebnisse einer großen Beschäftigtenbefragung 2013 (eine zweite vertiefende Beschäftigtenbefragung folgte 2017) beschloss die IG Metall auf dem Gewerkschaftstag 2015 eine neue Arbeitszeitkampagne „Mein Leben – meine Zeit. Arbeit neu denken!“.

Diese Kampagne, in der Arbeitszeit auch in ihrem lebensweltlichen Kontext bewegt wurde, mündete 2018 in die Ta-

rifauseinandersetzung der Metall- und Elektroindustrie, in der neue Arbeitszeitanprüche für die Beschäftigten durchgesetzt werden konnten. Die Beschäftigten haben nun die Möglichkeit ihre Arbeitszeiten stärker selbst zu bestimmen – mit einem Recht auf verkürzte Vollzeit (mit Rückkehrrecht) und mit der Wahloption sich für zusätzliche acht freie Tage anstelle eines tariflichen Zusatzgeldes zu entscheiden, wenn sie Kinder betreuen, Angehörige pflegen oder in Schicht arbeiten. (dazu in diesem ZPM auch: „Who is who“ S. 34, sowie „Neue Literatur“, S. 41)

Dr. Hilde Wagner, IG Metall

Neue Literatur

Bitte senden Sie Informationen über Ihre Veröffentlichungen an elke-grosser@t-online.de

Veröffentlichungen von DGfZP-Mitgliedern



Karlheinz A. Geißler

Die Uhr kann gehen.

Das Ende der Gehorsamkeitskultur

2019

Stuttgart: Hirzel

Unsere Vorstellungen von der Zeit haben sich im Lauf der Geschichte immer wieder verändert. In den letzten 500 Jahren richtete sich das Abendland nach der Uhr, das gesamte Leben orientierte sich an ihrem Takt. So gewann die Uhr Macht in unserer Gesellschaft – und ist für die vielen Zeitprobleme verantwortlich, die abzuschaffen sie einstmals versprach. Gegenwärtig sind wir zugleich Zeugen, Täter und Opfer eines Prozesses, in dem die am Vorbild Uhr ausgerichtete Zeitordnung in Frage gestellt wird. Auf den ersten Blick klingt das bedrohlich, andererseits eröffnen sich dadurch neue, bisher ungeahnte Möglichkeiten des Zeitlebens. (Verlagstext)



Benno Zeitmetz Kreuzmair

Alle Uhren gehen falsch!

tractatus neo-horologicus

2017

Berlin/ München/ Zürich:

novum Verlag

Rezension: Kreuzmair rechnet mit seinem nur 27 Seiten umfassenden kleinen Buch konsequent mit der Uhrzeit ab. Die Uhr sei lediglich eine „Platte“, die die Vielfalt von Zeiten nicht berücksichtigt, ein „Messer“, das die Zeit nur in gleichmäßige Teile zerhackt, und eine bedrohlich vorkommende „Peitsche“ die uns von Termin zu Termin jagt. Es wird Zeit, dass wir uns aus dieser „Zeitknechtschaft“, die von außen her durch die Uhr gesteuert wird, befreien, so der Autor. „Die Zeit kann, soll sie denn menschn, nur aus unserem Inneren kommen und nach außen strahlen, nicht umgekehrt.“

Der Autor schlägt hierfür drei Zeitarten vor: die Wunschzeit, als den Wunsch der freien Gestaltbarkeit von Zeit, die Fühlzeit und die Kommzeit als zwischen Individuen vereinbarte Zeit. Ideal sei es, wenn sich Wunsch- und Fühlzeit in einer Balance befinden.

Auf Grundlage dieser Überlegungen entwirft er das Modell einer „Creat Uhr“ mit drei Zifferblättern, die dem Einzelnen ermöglichen soll, seine Zeit selbst zu bestimmen und zu steuern. Abschließend schlägt er – als Jurist – zur Umsetzung seiner Gedanken ein entsprechendes Zeitgesetz vor.

Elke Großer



Dietrich Henckel und Caroline Kramer (Hrsg.)

Zeitgerechte Stadt

Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis

2019

Hannover: Forschungsberichte der ARL 09

Obwohl es ein weitverbreitetes Bewusstsein dafür gibt, dass Zeit(politik) ein expliziter Bestandteil städtischer Politik sein sollte, ist die Implementierung in die Praxis – trotz aller impliziten Bedeutung von zeitrelevanten Politiken – noch nicht sehr weit entwickelt. Das Thema „Raumzeitpolitik“ wurde bereits vor einigen Jahren in seinen vielfältigen Dimensionen beleuchtet. Dennoch erwies es sich aktuell erneut als sinnvoll und notwendig, vor allem vor dem Hintergrund der zunehmenden Debatten um Gerechtigkeit in der Stadt (soziale Gerechtigkeit, Raumgerechtigkeit, Umweltgerechtigkeit, Recht auf Stadt), auch die Zeitgerechtigkeit in den Fokus eines Arbeitskreises zu stellen. Der vorliegende Sammelband behandelt dieses wichtige Thema in jeweils mehreren spezifischen Beiträgen aus vier zentralen Perspektiven:

- Normative Überlegungen zu Zeit, Raum und Planung
- Rhythmus und Takt als Strukturmuster urbanen Lebens
- Zeit-Räume in der Stadt
- Lebenszeit und Zeiterleben in der Stadt

Der Schlussbeitrag stellt die Verbindung zwischen den verschiedenen Perspektiven her, arbeitet die Komplementaritäten und Widersprüche heraus und entwickelt eine Forschungs- und Handlungsagenda. Diese beansprucht nicht, die Probleme vollständig zu lösen, leistet aber doch einen Beitrag zur bewussteren Planung in Bezug auf Zeit und damit zur Verbesserung der Lebensqualität in den Städten. (*Verlagstext*)

Auch zum Download unter <https://shop.arl-net.de/zeitgerechte-stadt.html>



Ludwig Heuwinkel

„Ich hab' keine Zeit!“

Zeitknappheit, Zeitkonflikte und Zeitwohlstand

125 Buchvorstellungen

2019

Berlin: LIT Verlag

Zeitknappheit und Zeitdruck sind Merkmale der Beschleunigungsgesellschaft. Die technische, soziale und ökonomische Beschleunigung hat auf der einen Seite zur Erhöhung des Lebensstandards geführt. Auf der anderen Seite gibt es aber einen Anstieg psychischer Erkrankungen und Umweltprobleme infolge der Missachtung natürlicher Rhythmen. Zeitsouveränität, Zeitwohlstand und Zeitpolitik zeigen Wege aus der Beschleunigungsspirale auf.

Im ersten Teil wird ein umfassender Überblick zum Stand der „Zeit“-Diskussion gegeben. Teil 2 enthält thematisch geordnete Rezensionen des Autors zu „Zeit“-Büchern. (*Verlagstext*)



Fritz Reheis

Die Resonanzstrategie

Warum wir Nachhaltigkeit neu denken müssen

Ein Plädoyer für die Wiederentdeckung der Zeit

2019

München: oekom Verlag

Was braucht der Mensch für ein gutes Leben? Wonach sehen wir uns von Beginn an? Nach Resonanz!

Jeder Mensch erhofft sich Resonanz auf das, was er tut: dass er verstanden wird, wenn er sich anderen mitteilt; dass er Antworten erhält, wenn er Fragen stellt; dass die Natur gedeiht, wenn er sich um sie kümmert; dass Entscheidungen, die er trifft, sich auch »stimmig« anfühlen.

Resonanz ist auch der Schlüssel zu einem neuen Verständnis von Nachhaltigkeit. Nur, wenn der Mensch soziale Mitwelt,

natürliche Umwelt und personale Innenwelt als Resonanzräume erfährt, wird nachhaltige Entwicklung möglich.

Das Buch von Fritz Reheis zeigt, dass die herrschende Wirtschaftsordnung mit ihrem Beschleunigungsdiktat derartige Resonanzphänomene systematisch blockiert und damit ein gutes, nachhaltiges Leben verhindert. Reheis' Resonanzstrategie ist dabei konservativ und revolutionär zugleich. Sie zeigt, wie die Symphonie des Lebens – vom Lärm des Geldes ständig übertönt – für uns alle wieder hörbar werden kann. *(Verlagstext)*



Hartmut Meine, Dirk Schuhmann, Hilde Wagner

Handbuch Arbeitszeit

Mantelverträge im Betrieb

2018

Frankfurt a. M.: Bund Verlag

Wie lassen sich gute Arbeitszeitregeln durchsetzen? Wann sind Arbeitszeiten sozial- und gesundheitsverträglich? Was kann Arbeitszeit regeln und was sagen Tarifverträge dazu?

Das „Handbuch Arbeitszeit“ behandelt die Rechte und Ansprüche der Beschäftigten, die sich aus dem Arbeitszeitgesetz, dem Betriebsverfassungsgesetz und den Manteltarifverträgen der Metall- und Elektroindustrie ableiten. Es zeigt die Zusammenhänge auf und erläutert das Zusammenspiel. Betriebsräte erhalten konkrete Hilfen für das Umsetzen der Tarifverträge in den Betrieben und das Wahrnehmen der Rechte der dort Beschäftigten. *(Verlagstext)*



Ulrich Mückenberger

Rethinking the concept of the „employee“ in the age of digitalisation

A New Relationship Between Work and Legal Protection

(Working paper Forschungsförderung Number 113)

2018

Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung

Beiträge von DGfZP-Mitgliedern in Sammelbänden und Zeitschriften

Dietrich Heckel (2018):

Temporal Turn

In: Koch, M./ Rost, A./ Siegmund, Y./ Tribble, R./ Werner, Y. (eds.): Perspectives in Metropolitan Research: New Urban Professions – A Journey through Practice and Theory, Berlin, pp. 238-239.

Ulrich Mückenberger (2018):

Ein neues Politikfeld: Kinderzeitpolitik

In: Fietze, L., Holtmann, D., Schramm, F. (Hg.), Zwischen Provinzen und Metropolen. Stationen einer sozioökonomischen Reise. Festschrift für Wenzel Matiaske. Augsburg/München: Rainer Hampp-Verlag, 315-23.

Helga Zeiher und Elke Großer (2019):

Eile mit Weile – in der digitalen Welt

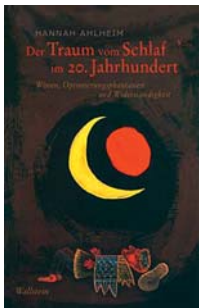
In: Verhaltenstherapie & Psychosoziale Praxis, Jg. 2/2019, S. 319-325.

Helga Zeiher (2018):

Kindheit und Stadtentwicklung – Wandel in den letzten Jahrzehnten

In: Informationen zur Stadtentwicklung, H. 2/2018, S. 28-39.

Empfehlenswerte Neuerscheinungen anderer Autoren



Hannah Ahlheim

Der Traum vom Schlaf im 20. Jahrhundert

Wissen, Optimierungsphantasien und Widerständigkeit

2018

Göttingen: Wallstein Verlag

Der Schlaf: seit Jahrtausenden Gegenstand von Mythen, Erzählungen und Bildern. Der Mensch verschläft ein gutes Drittel seines Lebens. Die Zeit, die wir im Schlaf verbringen, ist eine unbewusste, unproduktive und untätige, aber auch eine lebensnotwendige und herbeigesehnte Zeit. Wie geht nun eine Gesellschaft, in der wissenschaftliches Verstehen, Rationalität und Effizienz eine zentrale Rolle spielen, mit einem so widerspenstigen Phänomen wie dem Schlaf um? Hannah Ahlheims Studie über die Entwicklung des „Schlafwissens“ in Deutschland und den USA seit dem späten 19.

Jahrhundert verbindet konsequent die Geschichte einer Wissenschaft mit der Geschichte der modernen Gesellschaft. Sie zeigt, dass nicht nur das Bild vom schlafenden Körper, der träumenden Seele bzw. dem träumenden Gehirn ein anderes geworden ist. Die Arbeit mit dauerwachen Maschinen, aufgeweichte Grenzen zwischen Tag und Nacht, Fortschritte der Wissenschaft, die Entwicklung von synthetischen Schlafmitteln und die Erfahrungen des Krieges stellten neue Anforderungen an die alltägliche Organisation des Schlafens und beförderten die Angst vor dem Verlust des Schlafs. (*Verlagstext*)



Lutz Bergemann, Caroline Hack,
Andreas Frewer (Hrsg.):

Entschleunigung als Therapie?

Zeit für Achtsamkeit in der Medizin.

Jahrbuch Ethik in der Klinik, Bd. 11
2018

Würzburg:

Verlag Königshausen & Neumann

Rezension: Zeit ist im Gesundheitssystem ein knappes Gut, denn das Wohl der Patienten als primäres Ziel erfordert Zeit. Immer häufiger steht diese aus wirtschaftlichen Gründen nicht zur Verfügung. Personalabbau, Verweildauersenkung, Fallzahlsteigerung und die damit verbundene Arbeitsverdichtung haben zur Folge, dass ethische Grundsätze zur Gewährleistung des Patientenwohls nicht eingehalten werden können. So sind trotz mehr Patienten und mehr Operationen zwischen 1997 und 2007 fast 50.000 Pflegestellen in Deutschlands Krankenhäusern abgebaut worden.

Der deutsche Ethikrat fordert im Sinne einer Care-Ethik einerseits von Pflegenden ein besonderes Maß an Aufmerksamkeit, Kompetenz, Antwortfähigkeit und Achtsamkeit, andererseits verweist er aber auch darauf, wie schwer

diese Anforderungen angesichts des permanenten Zeitdrucks zu erfüllen sind: Die medizinischen Berufsgruppen sind an der Effektivität ihres professionellen Bemühens interessiert. Die ökonomische Sicht sei auf die Effizienz einer Behandlung im Sinne eines Kosten-Nutzen-Verhältnisses und auf Gewinn ausgerichtet.

Diese Problembeschreibung findet sich in dem hier vorgestellten Sammelband „Entschleunigung als Therapie? Zeit für Achtsamkeit in der Medizin“, der die Beiträge des 16. Ethiktages (2017) am Universitätsklinikum in Erlangen sowie einige ergänzende Fachbeiträge enthält. Im Editorial skizzieren die Herausgeber das Spannungsverhältnis von Zeitdruck und „Slow Care“ in Kliniken. „Slow Care“ sei keine medizinische Zeiterscheinung, sondern gehe „mit erheblicher Berechtigung an den Kern der Beziehung zur kranken Person und der Organisationsethik.“ (S. 10)

Im ersten Teil, „Die beschleunigte Medizin – Diagnosen, nötige und mögliche Therapieansätze“, finden sich Beiträge aus philosophischer, theologischer und medizinischer Sicht, denen die Einsicht zugrunde liegt, dass das Verhältnis zwischen medizinischem Personal und kranker Person immer ethische Fragestellungen umfasst. Giovanni Maio fordert die Wiederentdeckung der Geduld und Lutz Bergemann fordert, der aktuellen Ökonomisierung des Gesundheitssystems eine offensive Care-Ethik gegenüber zu stellen.

Die Aufsätze des zweiten Abschnitts, „Interdisziplinäre Beiträge zu Entschleunigung und Zeit in der Klinik“, gelten Entschleunigungsmöglichkeiten

im Klinikalltag. Michael Fischer stellt den Leitfaden „Ethisch entscheiden“ des Deutschen Caritasverbandes vor, der sich zur Klärung widerstreitender Interessen und Auffassungen in multiprofessionell getragenen Entscheidungsprozessen in Fallbesprechungen bewährt habe, wenn auch in konflikthaften Entscheidungen oft „das Wünschenswerte hinter dem Möglichen zurückbleibt.“ (S. 306)

Der Zeitaufwand für schwierige Fälle in der klinischen Ethikberatung steht im Mittelpunkt des dritten Teils. Die Ethikberatung leiste einen Beitrag zur Entschleunigung der Versorgung, die notwendig sei „weil sie dazu beiträgt, Zeitbedarfe auszutarieren, bzw. der Zeitlichkeit gerecht zu werden, die sich aus den normativ-relevanten und zugleich inhärenten Aspekten der klinischen Situation ergibt.“ (S. 317) Das biete Zeit und Raum für Gespräche und Reflexionen über die jeweilige Krankheitssituation und somit für besseres Verstehen und Beurteilen der Sachlage. Als Ergebnis der Fallberatung könnten – im Idealfall – die Beteiligten gegenüber den Patientinnen und Patienten sowie den Angehörigen „mit einer Stimme“ sprechen, wodurch zeitaufwändige Diskussionen und Kontroversen in der Kommunikation vermieden werden könnten.

Die Beiträge von Expert/innen und von Betroffenen verdeutlichen aus unterschiedlichen Blickwinkeln, wie durch mehr Zeit und mehr Personal Konfliktsituationen und Arbeitsüberlastungen reduziert werden können und letztlich das Patientenwohl gefördert werden kann.

Ludwig Heuwinkel



Till Roenneberg

Das Recht auf Schlaf

Eine Kampfschrift für den Schlaf und ein Nachruf auf den Wecker

2019

München: dtv

Wer mit dem Wecker aufwacht, hat nicht zu Ende geschlafen... wie eine Waschmaschine, die ihr Waschprogramm nicht beendet hat.

Schlaf ist der Boxenstopp für unser Gehirn, in dieser Zeit werden viele wichtige „Arbeiten“ erledigt. Und dafür braucht der Körper seine Zeit. Professor Till Roenneberg erklärt, was im Schlaf mit unserem Körper passiert, was wir aus der Betrachtung von Schlaf in anderen Kulturen und zu anderen

Zeiten lernen können, inwiefern die innere Uhr fast alle Vorgänge des Körpers beeinflusst und welche Möglichkeiten wir haben, unseren individuellen Schlaf zu verbessern.

Eine neue Theorie zur Entstehung der Träume und eine Antwort auf die Frage, ob wir lieber mit offenen oder geschlossenen Vorhängen schlafen sollten: auch das finden Sie in „Das Recht auf Schlaf“. (Verlagstext)



Harald Lesch und Ursula Forstner

Ein Physiker und eine Philosophin spielen mit der Zeit

2019

Ostfildern: Patmos Verlag

Zeit: wo geht sie hin? Sie umgibt uns und ist doch schwer zu erklären. Sie strukturiert Privatleben und Beruf durch Terminvereinbarungen, Produktionsvorgaben und halbjährliche Zeitumstellung.

In diesem faszinierenden und kurzweiligen Buch werden Fragen rund um das rätselhafte Phänomen „Zeit“ erörtert und durchgespielt. Der Astrophysiker Harald Lesch, der Zeitforscher Karlheinz Geißler und die Philosophin Ursula Forstner besprechen anschaulich Fragen der Quantenmechanik, Relativitätstheorie und Kosmologie, aber auch kulturhistorische Aspekte: Seit wann und wie messen wir eigentlich die Zeit,

wie hat sie unser Wirtschaften ermöglicht und welche Folgen hat das bis heute? Und es kommt der Naturphilosoph Alfred N. Whitehead ins Gespräch. Er hat sich auch mit den Teilen der Realität befasst, die sich nicht messen lassen, die zeitunabhängig sind. Es geht um „Zeit“ im Mittelalter und in der Neuzeit, um Sonnenuhren und Computer an unseren Handgelenken, um Kulturen, die ohne Uhr auskommen, um Dauer und Augenblick.

Nehmen Sie Teil an diesen spielerischen, dabei höchst alltagsrelevanten Gesprächen. Sie werden danach befreit mit Ihrer Zeit umgehen! (Verlagstext)



Norman Sieroka

Philosophie der Zeit

2018

München: Verlag C.H. Beck 2018



Paul Danler (Hrsg.)

Chronos – Kairos – Aion, alles eine Frage der Zeit

2019

Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann



Katholische Sozialakademie Österreichs (Hrsg.)

in Kooperation mit Allianz für den freien Sonntag Österreich):

zeitsouverän oder flexibel

2018

Wien

Im Internet unter:

<https://www.ksoe.at/pages/ksoe/unsereangebote/publikationen/ksoedossiers/article/122276.html>



Hermann Groß, Manuela Maschke, Sandra Mierich

Regelung von Arbeitszeitkonten

2019

Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung

Reihe: Mitbestimmungspraxis, Nr. 20.

Die Debatten um flexiblere Arbeitszeiten sind vielschichtig. Es geht um bessere Produktions- und Wettbewerbsbedingungen für Unternehmen, um mehr Selbstbestimmung und Wahlfreiheit für die Beschäftigten, damit sie ihre Arbeitszeit besser an die individuelle Lebenssituation anpassen können. Arbeitszeitkonten sind das Instrument, mit dem ein hohes Maß dieser geforderten Flexibilität überhaupt erst möglich ist.

Diese Publikation fasst die Ergebnisse von zwei Analysen zusammen. Für die Analysen wurden Regelungen von 587 betrieblichen Vereinbarungen (456 Betriebs- und 131 Dienstvereinbarungen) zu Arbeitszeitkonten mit einer Laufzeit von

maximal einem Jahr. Ausgewertet wurden auch 83 Vereinbarungen (67 Betriebs- und 16 Dienstvereinbarungen) aus den Jahren 1995 bis 2016, die Langzeitkonten definieren mit einer Laufzeit von mehr als einem Jahr.

Die Bewältigung von Marktanforderungen ist das wichtigste Ziel von Arbeitszeitkonten. In den letzten Jahren können Beschäftigte innerhalb der betrieblichen Erfordernisse mehr über ihre Zeit verfügen. Insbesondere bei Ampelkonten werden Betriebs- und Personalräte miteinbezogen. (Verlagstext)

Im Internet unter:

https://www.boeckler.de/pdf/p_mbf_praxis_2019_20.pdf



Hermann Groß

Die Organisation des betrieblichen Zeitgeschehens

Regelungsstrukturen von Arbeitszeitkonten

2019

Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung

Wie werden Arbeitszeitkonten im Detail geregelt? Um eine Antwort geben zu können, wurden 670 Betriebs- und Dienstvereinbarungen mit Regelungen zu Arbeitszeitkonten ausgewertet. Entstanden ist eine Übersicht zu Kurzzeitkonten und Langzeitkonten. Gefragt wurde im Detail u. a.: Wie sehen Regelungen im Detail aus, die das Funktionieren von Arbeitszeitkonten sicherstellen sollen? Wie werden Fehlverläufe repariert? Wer bestimmt, wie angesparte Zeitguthaben genutzt werden können? Welche Ziele werden mit Arbeitszeitkonten verfolgt? Welchen Einfluss haben Betriebsräte und Gewerkschaften auf die Gestaltung der Konten? (*Verlagstext*)

Im Internet unter: https://www.boeckler.de/pdf/p_study_hbs_422.pdf

Sie sind noch nicht Mitglied der DGfZP?

So können Sie Mitglied werden:

Das Antragsformular finden Sie auf www.zeitpolitik.de.

Oder senden Sie Ihre Anmeldung per Post an die Geschäftsstelle der DGfZP:

Prof. Dr. Dietrich Henckel | Holsteiner Ufer 28 | 10557 Berlin

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 75,00 €, ermäßigt 40,00 €.

Er ist zu überweisen auf das Konto Zeitpolitik e.V. bei der Postbank Berlin,

IBAN: DE 83 1001 0010 0533 0481 05 · BIC: PBNKDEFF

Die DGfZP ist als Gemeinnütziger Verein anerkannt.

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik Gemeinnütziger e.V.

Geschäftsführender Vorstand:

Prof. Dr. Dietrich Henckel, Berlin (Vorsitz)
Dr. Karin Jurczyk, München (Stellvertretung)
M. A. Elke Großer, Knorrendorf
Björn Gernig, Dipl. Freizeitwissenschaftler,
Bremen

Beratender Vorstand:

Prof. Dr. Uwe Becker, Bochum
Prof. Dr. Christel Eckart, Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Birgit Geissler, Bielefeld
Dr. Martina Heitkötter, München
Prof. Dr. Ulrich Mückenberger, Bremen
Dr. Jürgen Rinderspacher, Hannover
Dr. Helga Zeiher, Berlin

Geschäftsstelle:

Prof. Dr. Dietrich Henckel
Holsteiner Ufer 28
10557 Berlin
Telefon: (030) 393 45 30
Fax: (030) 314 281 51
d.henckel@isr.tu-berlin.de
d.henckel@zeitpolitik.de

Kontoverbindung: Zeitpolitik e.V.
Postbank Berlin
IBAN: DE 83 1001 0010 0533 0481 05
BIC: PBNKDEFF

www.zeitpolitik.de

Impressum

Das Zeitpolitische Magazin (ZpM) für die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. und für Interessierte im Umfeld erscheint mehrmals im Jahr. Es wird von der DGfZP herausgegeben. Es ist kostenfrei und wird als PDF-Datei per eMail verschickt. Bestellung und Abbestellung bitte formlos an die Redaktion.

ISSN 2196-0356

Verantwortlich für Inhalt (V.i.S.d.P. und gemäß § 10 Absatz 3 MDStV): Helga Zeiher.

Redaktion:

Dr. Helga Zeiher (Koordination) - helga-zeiher@gmx.de
Etta Dannemann, Dipl.-Ing. (Arch.) - ettadannemann@web.de
Elke Großer, M. A. - elke-grosser@t-online.de
Prof. Albert Mayr - timedesign@technet.it
Satz: Anna von Garnier - post@annavongarnier.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wieder. Das ZpM ist als Gesamtwerk urheberrechtlich geschützt. Das Copyright liegt bei der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V., das Urheberrecht namentlich gekennzeichneten Artikel liegt bei deren Verfasser/innen.

Das Zitieren aus dem ZpM sowie die Übernahme namentlich nicht gekennzeichneten Artikel ist gestattet, solange solche Inhalte keiner kommerziellen Nutzung dienen und die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. als Quelle genannt wird. Die Redaktion bittet um Zusendung eines Belegexemplars.

Das ZpM wird mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt; Links auf Webseiten von Dritten werden auf Funktionalität geprüft. Mit Urteil vom 12. Mai 1998, Aktenzeichen 312 O 85/98 „Haftung für Links“, hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Anbringung eines Links die Inhalte der verlinkten Webseite ggf. mit zu verantworten hat. Dementsprechend distanziert sich das ZpM ausdrücklich von allen Inhalten der Webseiten von Drittanbietern, auf die ein Link gelegt wird. Wir machen uns deren Inhalte nicht zu eigen.

Verletzungen von Urheberrechten, Markenrechten, Persönlichkeitsrechten oder Verstöße gegen das Wettbewerbsrecht auf fremden Webseiten waren nicht augenscheinlich und sind der Redaktion eben so wenig bekannt wie eine dortige Erfüllung von Straftatbeständen.